# Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im [Geist]

Erscheint woechentlich — Gegruendet im Jahre 1877 — Ein christliches Familienblatt

88. Jahrgang — Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 28. April 1965 — Nummer 17

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES
MENN. HIST. LIBRARY
APR 29 '65

The Menn. Quarterly Review, Goshen College exch.

## Wer glaubt, der flieht nicht

Nur im Glauben kannst du stehen
auf dem Felsen Jesus Christ
und im größten Sturmeswehen
sicher sein zu jeder Frist.

Nur im Glauben kannst du zeugen
von des Heilands Rettertat,
brauchst der Not dich nicht zu beugen,
die er überwunden hat.

Nur im Glauben kannst du siegen
bei dem schwersten Widerstand.
Niemals kannst du unterliegen,
denn dich hält des Heilands Hand.

Nur im Glauben wirst du finden
heim ins ew'ge Vaterhaus
durch die Welt voll Schuld und Sünden,
durch des Todes Angstgebraus.

J. Zeilinger

*

## Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht

Jes. 7, 9.

Wer glaubt, bleibt bestehen im Gericht Gottes wie im Sturm der Welt. So kehren wir in dankbarer Würdigung der großen Losung der Reformation unser Schriftwort um. Es ist der Verzweiflung abgerungen; es geht dabei um Sein oder Nichtsein; man kann dabei wirklich Zeit und Ewigkeit verlieren. Der Klosterkampf Martin Luthers ist dafür beredtes Zeugnis. Ebenso beispielhaft bleibt aber auch sein auf Erfahrung ruhender Hinweis auf die große Mitte, in welcher der echte Glaube wurzelt: Christus allein, in dem sich Gottes Gnade persönlich und leibhaftig erschlossen. Es ist die einfachste Sache von der Welt: Christus kommt zu uns, und wir kommen zu ihm: das heißt glauben. Und es ist doch wieder die gewaltigste Eroberung: wer glaubt, ist Gottes mächtig. Ihm ist das Geheimnis erschlossen, daß er im Glauben bitten, im Glauben wirken, im Glauben warten kann. Wer in der härtesten Feuerprobe bestanden hat, weil er sich von Gott angenommen weiß, bangt auch nicht vor dem letzten Urteil. Dem dies Endgericht kein Grauen bereitet, der steht auch inmitten des Sturms einer Welt.

Ke. R.

## Prediger und Lehrer Martin Unrau †

**Clearbrook, B.C.**

„Nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen."

Es hat den Herrn über Leben und Tod gefallen, meinen lieben Gatten, Vater und Großvater unserer Kinder, Martin Unrau, in die ewige Heimat abzurufen. Die Begräbnisfeier fand am 13. April in der Kirche zu Clearbrook statt.

Pred. C. D. Töws hielt die englische Ansprache nach Lukas 2, 29: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren." Eine Gruppe von Sängern sang das Lied „An dem schönen goldnen Strand". Dann sprach Pred. J. Sawatzky Worte des Trostes nach Offb. 2, 10: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Br. Unrau hat in den letzten Jahren viel leiden müssen. Oft ist er im Hospital gewesen. Trotz Leid und Anfechtungen konnte er immer wieder durchdringen zu dem freien Blick auf seinen Heiland und Erlöser. Welche Gnade! Die Gruppe brachte nun das Lied „Das offene Tor". Dann las Pred. Sawatzky denselben Text noch in englisch, ermahnte noch einmal zur Treue im Glauben, betete und sprach den Segen.

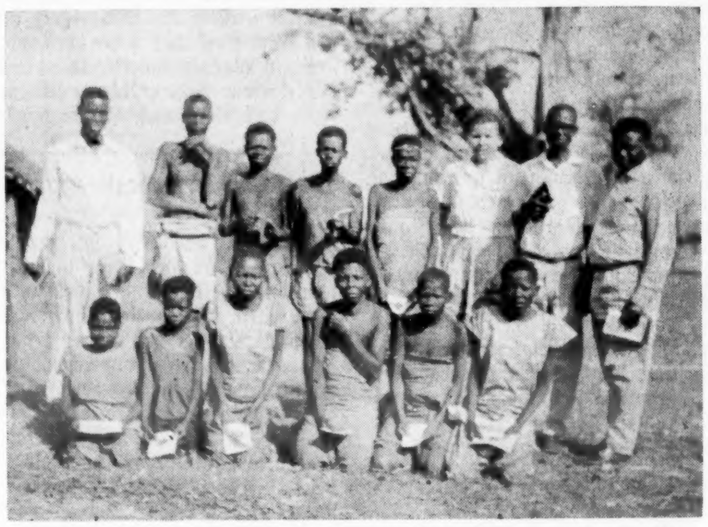
**Lebenslauf**

Unser Vater, Martin Unrau, wurde am 4. Januar 1886 im Dorf Alexandertal, Südrußland, geboren. Seine Eltern waren Kornelius und Katharina Unrau geb. Dückmann. Im Jahre 1897 zogen seine Eltern auf die Ansiedlung Orenburg. Der Anfang war schwer und brachte infolge von Mißernten viele Entbehrungen und Kämpfe mit sich. Martin war sehr begabt und strebsam. Sein Wunsch war, Lehrer zu werden. Nach Beendigung der Dorfschule nahm er Privatstunden, und durch unermüdlichen Fleiß im Selbststudium erreichte er sein Ziel. In diesem Beruf ist er auch bis zur Auswanderung tätig gewesen.

Durch den Evangelisten Adam Podin bekehrte er sich, und im Sommer 1905 wurde er getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Am 19. Mai 1912 fand er in Anna Wiens, Sparau, seine Lebensgefährtin, mit der er bis zu seinem Tode Freude und Leid

(Fortsetzung auf S. 4—2)

## Offene Türen im Kongo



**Zusammen mit denen, die sich während der Evangelisation auf der TB-Abteilung bekehrten, sind hier zwei Theologiestudenten, der Evangelist des Krankenhauses Jean Tshinyama und Sarah Peters, Vorsteherin der TB-Abteilung, abgebildet.**

**Es gibt heute offene Türen im Kongo**

Warum bleiben unsere Missionare im Kongo, da doch die politische Lage so ungewiß ist? Womit beschäftigen sie sich, denn sie können doch nicht in die Ortschaften im Innern zurück, wo sie früher arbeiteten und die jetzt von Rebellen besetzt sind. Wie können sie ihr Bleiben rechtfertigen?

Daß man in Nordamerika solche Fragen stellt, wissen unsere Missionare, und daher antworten sie: Der Herr schenkt uns innerlich nicht die Freiheit, das Land zu verlassen, solange die Türen im Kongo zum Dienst offen stehen, und beschreiben dann die Missionszweige, in denen sie sich gegenwärtig betätigen:

**Radio** — Elf Programme werden jede Woche von Bob Kroekers in Leopoldville angefertigt, die über die Stationen in Liberien und Kongo ausgestrahlt werden. Die Briefe aus vielen Gegenden

**Lusangu Petelo — Pastor unserer Gemeinde in Kikwit und Vorsteher des Verwaltungsausschusses, zu dem kongolesische Brüder und Missionare gehören.**

berichten von Bekehrungen, Wiederaufmachung und Hilfe, die man auf geistlichem Gebiet erfuhr.

**Literatur** — Schw. Nettie Berg berichtet, daß die Nachfrage nach Schriften im Bücherladen in Kikwit, wo sie beschäftigt ist, seit Beginn der Rebellion im Jahre 1964 stark angestiegen ist. Da wir das Gebäude, in dem der Bücherladen ist, gekauft haben, wurde es möglich einen Leseraum zu eröffnen. Viele machen bereits davon Gebrauch, und man erwartet reichen Segen. George Fauls stehen einem Bücherladen im Geschäftsviertel Leopoldvilles vor, der LECO (eine interdenominationale protestantische Druckerei) gehört. Eine die ganze Stadt umfassende Kampagne zur Verbreitung von Schriften wird geplant.

**Fernbibelkurse** — In unserem Büro in Leopoldville treffen bis zu 35 Briefe am Tage ein, die mit dem Fernbibelkursus zusammenhängen. Die Kurse sind in der kituba, französischen und lingala Sprache erhältlich. Dieser Dienst ist ein Teil der Radio- und Literaturarbeit und die dafür zur Verfügung stehenden Räume und das Personal langen nicht mehr aus. Es werden zusätzliche einheimische Kräfte gebraucht. In Leopoldville wird ein Gebäude gebraucht, um die Schule für den Fernkursus und die Radioarbeit unterzubringen. In diesem Gebäude könnte auch ein Bücherladen, ein Leseraum und eine Leihbibliothek untergebracht werden. Mit einer Bevölkerung von 1½ Millionen Seelen stellt Leopoldville ein großartiges Missionsfeld dar. Man gedenkt, mindestens sechs Zweigstellen zu eröffnen, wo Literatur verkauft und Fernbibelkurse gehandhabt werden sollen. Margaret Dyck, Irvin Friesens und Kathryn Willems sind mit den Fernbibelkursen und der Herstellung von Literatur beschäftigt.

(Fortsetzung auf Seite 4—5)

## Nachrichten:

— Pred. Victor J. Nickel aus Carrot River, Saskatchewan, hat den Ruf der Queensboro-MBG in New Westminster, ihr als Pastor zu dienen, angenommen.

— Auf der Bibel- und Missionskonferenz der Winkler Bibelschule dienten die Brüder J. H. Franz, Paraguay, und G. W. Peters, Dallas, Texas. Die Konferenz begann am 22. April und endete am Sonntag, dem 25. April, mit der Graduationsfeier. Das Thema der Graduationsansprache, gehalten von Dr. G. W. Peters, war „Der unerschütterliche Glaube".

— Vier russische Aerzte aus Moskau, Dr. Constantin M. Zubkov, Dr. Sergei T. Zatsepin, Dr. Nadezda N. Grigoryeva und Dr. Natalia N. Vorobyova, nahmen kürzlich in Winnipeg an einer Aerztekonferenz teil. Die Zusammenkünfte fanden im Royal Alexandra Hotel statt. Dr. N. J. Neufeld, Winnipeg, hatte Gelegenheit, sich mit den genannten Aerzten am Frühstückstisch zu unterhalten. Da Dr. Neufeld in Rußland Medizin studiert und sich in Simferopol, Krim, den Dr.-Titel für Medizin erworben hatte, konnte er sich mit den russischen Gästen gut unterhalten. Früher gab es an den russischen Universitäten medizinische Fakultäten, heute hat man dagegen separate Medizinische Institute (129 nach Aussage dieser Besucher). Dr. Grigoryeva ist das Haupt der „Union der medizinischen Arbeiter Rußlands". Zu dieser Union gehören etwa 4 000 000 Mitglieder. Dr. Grigoryeva sagte, daß man im gesamten Rußland auf je 500 Personen einen Arzt habe und daß es in ihrem Land noch an Aerzten mangelt.

— Alexander F. Klassen, 53 (jüngster Bruder des Schriftleiters H. F. Klassen), starb am 25. April plötzlich in Vancouver, B.C. Er hinterläßt seine Frau, 3 Kinder, 4 Brüder und 3 Schwestern.

— J. P. Redekopp, Winnipeg, der 16 Jahre in Winkler unterrichtet und drei Jahre in „River East Collegiate", Winnipeg, als Berater (guidance counsellar) gedient hat, ist von der Manitoba-Universität zum Assistentprofessor in der Fakultät Bildung ernannt worden. Methoden von Musikunterricht ist das Fach, das der neuangestellte Professor, der den B.A.- und B.Ed.-Titel hält, den trainierenden Lehrern bieten soll.

— Wilbert Schröder, 21, aus Abbotsford, B.C., der unlängst vom Bethel-Bibelinstitut absolvierte, starb bei einer Rohrlegearbeit, wobei er verschüttet wurde. Dieses geschah am vierten

(Fortsetzung auf S. 12—5)

## Vor 20 Jahren wurde Bonhoeffer hingerichtet

Am 9. April 1945, nur wenige Augenblicke vor dem Ende der Herrschaft Hitlers, wurde Dietrich Bonhoeffer im Konzentrationslager Flossenbürg hingerichtet. Zuvor hatte man ihn mit einer Gruppe international zusammengesetzter Mitgefangener von einem Gefängnis ins andere übergeführt, offenbar unsicher, was angesichts der näherrückenden Fronten mit den Häftlingen zu geschehen habe. Die Freilassung stand unmittelbar bevor. Da wurde der Gefangenentransport von einem Sonderkurier der Gestapo eingeholt, der ihm aus Berlin gefolgt war. Bonhoeffer, Canaris, Oster und einige andere wurden aufgerufen. Er wußte, was das zu bedeuten hatte. Er verabschiedete sich von einem englischen Freund mit den Worten: „Das ist das Ende. Für mich der Beginn eines neuen Lebens."

Das war ohne Pathos gesprochen. Von einem Mann, der des Lebens nicht müde noch überdrüssig war. Rückzug in die Innerlichkeit oder Vertröstung auf eine andere, jenseitige Welt hatte er niemals für eine christliche Möglichkeit gehalten. Bonhoeffer hat sich in der politischen Widerstandsbewegung gegen den Nationalsozialismus engagiert. Er war beauftragt, englische Politiker durch die Vermittlung des Bischofs von Chichester, George Bell, über die Umsturzabsichten und über die Namen einer neuen deutschen Regierung zu unterrichten. Er hatte keinen Erfolg. (Chr. u. Welt)

Bonhoeffers Haltung entsprach in keiner Weise der protestantischen Tradition, schon gar nicht der Taufgesinnten. Nach ihm ist der christliche Mensch mündig geworden und hat keine Verantwortungslosigkeit und Weltuntüchtigkeit als Entschuldigung seiner Passivität in politischen und sozialen Zuständen zu gebrauchen.

Wir rühmen ihn als Märtyrer, wissen aber zugleich nicht, was wir mit der Abneigung seines „Gehorsams der Regierung" gegenüber tun sollen. Was sollen wir von den „Impulsen" eifriger, aktiver protestierenden Christen aus unsrer Mitte halten? H. F. K.

## Glaube und Gehorsam

Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.
Evang. Lukas 5, 5

Unbeachtet führt Gott die entscheidenden Tage in der Weltgeschichte herauf. Die Wellen, die an jenem Tage den stillen Strand des galiläischen Meeres umspülten, sind im unaufhaltsamen Lauf weiter gerollt durch Weiten und Zeiten bis an die Ufer der Ewigkeit. Ein Fischer mit Namen Simon treibt sein ungesichertes Gewerbe des Fischfangs in täglicher Sorge und nächtlicher Mühe. Mißmutig und enttäuscht kommt er mit leeren Netzen in der Morgenfrühe zurück. Freudlos gehen die Fischer an das notwendige Werk, die Netze von Tang und Geröll zu säubern. Wozu? Morgen nacht mögen sie trotz ihrer genauen Kenntnis vom See und seinen Fischgelegenheiten dieselbe entmutigende Erfahrungen machen. Die Ungewißheit des Erfolgs in ihrem Beruf legt trübe Schatten auf ihre Gedanken. Sorgenvoll denken sie an Weib und Kinder, sind doch die Fische ihr täglich Brot. Mürrisch sehen sie, wie ein Schwarm von Männern und Frauen auf das Ufer zukommt. Umdrängt von der Menge sehen sie den Mann aus Nazareth, von dem der ganze Landstrich hier mit wundersamen Geschichten und Gerüchten voll ist. Jesus bittet sie um einen Kahn, von dem aus er frei von der zudringlichen Menge sprechen kann. Jener Simon, der anerkannte Führer ihrer Schar, stellt seinen Kahn bereit und lenkt ihn ein wenig ab vom Lande. Jesus predigt, doch nichts von seiner Rede wird uns berichtet, nur der malerische Rahmen dieser Seepredigt ist uns eindrucksvoll erhalten. Mächtiger noch als seine Worte wirkt die Gestalt Jesu, sein sonnenhelles Antlitz, seine ganze in Gott fröhliche Art auf die Hörer. Die Gesichter hellen sich auf, der Sorgenzug auf den Stirnen schwindet, mit staunender Freude lauschen sie ihm, ihre Herzen fliegen ihm zu. Es schleicht sich ein Ahnen in ihre Seelen, daß ihr Leben anders sein könnte und sollte, als sie es kennen und täglich leben. Ein Zutrauen zu diesem Jesus von Nazareth erwacht und keimt in ihnen, wie noch niemals ein Mensch es ihnen eingeflößt hat. So fängt ihr Glaube an.

Da fordert Jesus den Simon zu einer unerhörten Tat auf. Er und seine Gesellen sollen gegen ihre ganze lebenslange Erfahrung am hellen lichten Tage auf die Höhe des Sees fahren und dort ihre Netze zum Fang auswerfen. Nach aller Meinung mußte das ein aussichtsloses Unternehmen sein. Simon erinnert den Herrn, der mit ihm im Schiffe ist, an die vergeblichen Mühen der ganzen vergangenen Nacht. Das war eine trostlose Sache. Doch es dämmert in ihm, daß mit dem Gottesmann im Schiff, der ihm das Wagnis zutraut, er anders denken sollte. Da bricht von seinen Lippen mit wagemutigem Zugreifen das entscheidende Wort: „Aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen." Sie ziehen aus und kommen mit einer nie erlebten großen Beute zurück. Und Jesus, der ihnen das Wagnis abverlangt hatte, zieht sie noch in dieser Stunde in das Netz seiner Jüngerschar. In Jesu Nachfolge werden sie von nun an Menschenfischer.

„Auf dein Wort", das wurde zur Lebenslosung des gläubigen Simon, dem der Heiland den Zunamen Petrus gab, das heißt: der Fels. „Auf dein Wort", das ging mit Petrus durch vieles Fallen und Wiederaufstehen, von der Ufergasse von Bethsaida bis in die prunkenden Straßen von Rom, wo er am Kreuze wie sein Herr und Meister sein Ende fand. Sein jung erblühter Glaube am Seeufer hatte sich im Gehorsam bewährt. Auf sein Wort gehorchte er Jesus, nahm das Wagnis des Glaubens auf sich und gewann.

Alles wahre Glauben ist Wagnis. Wo menschlichem Wissen und Erkennen die Grenzen gezogen sind, springt der Glaube hinüber in die Welt, die Gott ihm aufgeschlossen hat. Hier begegnet ihm Gott, der allmächtige und barmherzige Vater. Hier lebt er im Licht der ewigen Wahrheit, zu der Jesus, der Heiland und Erlöser, ihn befreit und gewonnen hat. Von nun an bleibt sein Leben fest an Gott und Jesus Christus gebunden. Es wird auch seine Lebenslosung: „Auf dein Wort!" Sie ruft auf zum Gehorsam, zum Dienst, zu Taten und zur Hingabe. Erst mit diesem Gehorsam gewinnt unser Glaube gewissermaßen Fleisch und Blut und wird ein Stück Leben. Erst mit dem Gehorsam findet das Herz die rechte Richtung und lebt mit freudigem Mut und mit zuversichtlichem Gottvertrauen.

Gottvertrauen heißt ja nichts anderes, als Gott zu antworten mit „Auf dein Wort" und ihm vertrauend gehorsam auf allen seinen Wegen zu folgen. Wir stehen noch heute vor derselben einen Aufgabe wie einst die Fischer am See Genezareth, mit wagemutigem Glauben und vertrauenden Gehorsam unserem Gott diese Welt zu gewinnen. Das will uns aussichtslos erscheinen. Wir trauen eben unserem Gott, der trotz allem die Welt lenkt und regiert, zu wenig zu. Wir ziehen ihn nicht stark und sicher und wirklich genug in unser Leben. Beharrt bei dem Wagnis des Glaubens „auf sein Wort" und gehorcht mit unbekümmertem Gottvertrauen seinem liebenden Führen, und euer Leben wird voll Sieg und Segen sein! F. E.

## Seliges Warten

„So nun das alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn, an welchem die Himmel vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden! Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnt. Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten sollt, so tut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet." (2. Petri 3, 11—14).

In diesen Versen finden wir das Wort „Warten" dreimal. Die Gläubigen des Alten und Neuen Bundes sind als Wartende zu bezeichnen. Auf was haben die Gläubigen des Alten Bundes gewartet?

Sie warteten auf das Erste Kommen Jesu, der da kommen sollte, um für ihre Sünden zu sterben. In 1. Mose 3, 15 finden wir die erste Verheißung, daß Jesus, der Sündentilger, kommen sollte. In 1. Mose 4, 1 lesen wir, daß Eva schon darauf wartete. In Lukas 2, 25 steht geschrieben: „Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm." Dann lesen wir in Lukas 2, 36—38 von einer Witwe, die diente Gott mit Fasten und Beten und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. In Heb. 11, 13 heißt es: „Diese alle sind gestorben im Glauben und haben die Verheißungen nicht empfangen, sondern sie von ferne gesehen und sich ihrer getröstet und wohl genügen lassen und bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden wären." Aus den angeführten Schriftstellen sehen wir, daß die Gläubigen des Alten Bundes alle Wartende waren

Die Gläubigen des Neuen Bundes sind auch Wartende. In 1. Thess. 1, 9. 10 steht geschrieben, daß wir bekehrt sind zu Gott von den Abgöttern, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott, und zu warten auf seinen Sohn vom Himmel. In Titus 2, 13 heißt es: „Und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes, Jesu Christi." Alle Zeichen der Zeit weisen darauf hin, daß das Kommen Jesu sehr, sehr nahe ist. In Luk. 21, 28 heißt es: „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht."

Was wird das Zweite Kommen Jesu für uns als Gläubige bedeuten?

1. Wir kommen dann heim. Diese Welt ist nicht unser Heim. Der Herr Jesus sagt: „Und wenn ich hingehe . . . so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid wo ich bin" (Joh. 14, 3). Paulus schreibt in 2. Kor. 5, 8, daß er Lust hatte abzuscheiden und daheim zu sein bei dem Herrn.

Beim Zweiten Kommen Jesu werden wir Gläubige dahin versetzt, wo es kein Leid und Weh mehr geben wird. In Offb. 21, 4. 5 heißt es: „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei und Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen . . . Siehe, ich mache alles neu!" Wir singen oft: „Meine Heimat ist dort in der Höh', wo man nichts weiß von Trübsal und Weh."

Bei der Wiederkunft Christi bekommen wir einen neuen Leib. Wir lesen in Phil. 3, 20. 21: „Unser Wandel aber ist im Himmel von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung mit der er kann auch alle Dinge sich untertänig machen." Wie viele liebe Gotteskinder gibt es in dieser Welt, die lange und schwer zu leiden haben und sehnsüchtig auf das Kommen Jesu warten, wo sie einen neuen Leib bekommen werden.

Beim Wiederkommen Jesu werden die wahrhaft Gläubigen ihren Lohn bekommen. In Offb. 22, 12 heißt es: „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden." Selig werden wir aus Gnaden; Lohn bekommen die Kinder Gottes für ihren treuen Dienst. Das zeigen uns die folgenden Schriftstellen: Dan. 12, 3; 2. Kor. 5, 10; 2. Tim. 4, 8.

Wenn der Herr Jesus wiederkommt, werden wir unsere Lieben wiedersehen. Es wird dann kein Scheiden mehr geben. In 1. Thess. 4, 13—18 finden wir, daß beim Kommen Jesu die Gläubigen zusammen ihm entgegengerückt werden. Was wird das für eine Wonne sein für solche, die von ihren Lieben jahrelang getrennt waren und sich in diesem Leben nie wiedersehen durften, weil manche hinter dem Eisernen Vorhang waren, und manche sind noch da.

Wenn der Heiland wiederkommt, werden wir ihm gleich sein. Als Gott den Menschen schuf, schuf er ihn zum Bilde Gottes. Durch den Sündenfall ist der Mensch tief gesunken. Nun lesen wir aber in 1. Joh. 3, 2: „Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen wie er ist." In Psalm 17, 15 lesen wir weiter: „Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde." Gott sei Dank für die herrliche Zukunft, die wir als Gotteskinder in Aussicht haben. Ein Dichter singt: „Wir warten auf den Heiland bis er kommt. Wir jauchzen ihm entgegen wenn er kommt." Möchte der Herr uns als seinen Kindern viel Gnade geben, bereit zu sein, wenn er kommen wird, um die Seinen heimzuholen.

C. N. Hiebert,
1325 S. St., Reedley, Calif.

## Es kam alles

Als der amerikanische Missionar Adoniram Judson (†1850), der unter den Karenen in Indien eine so gesegnete Arbeit getan, auch um Christi willen eine lange Gefangenschaft erduldet hat, auf dem Sterbebett lag, pflegte seine Frau ihm zuweilen aus Missionsschriften vorzulesen. Eines Tages stieß sie auf einen Bericht aus der Judenmission und las mit freudiger Ueberraschung die Bekehrungsgeschichte eines jüdischen Jünglings, der durch eine Schrift von Missionar Judson zur Erkenntnis Christi und zu einem neuen Leben gelangt war. Der Kranke lauschte tief ergriffen. Tränen benetzten seine Wangen. Nach einer Weile sagte er: „Ich bin tief bewegt von Gottes Treue. Ich hatte ihn oft gebeten, er möge mir die Freude schenken, wenigstens ein verirrtes Schäflein vom Hause Israel ihm zuführen zu dürfen, und dies war die einzige Bitte, die er mir bisher versagt hatte. Nun hat auch dieses Gebet Erhörung gefunden." So ging's dem betagten Knecht Gottes wie dem greisen Josua: „Es fehlte nichts an allem Guten, das der Herr verheißen hatte. Es kam alles."

**Mennonitische Rundschau**

wöchentlich herausgegeben von
**The Christian Press Ltd.**
in Winnipeg, Manitoba, Canada
**H. F. Klassen, Schriftleiter**
Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397
Henry Dick, General Manager
J. K. Neufeld, Production Manager

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande. Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press Ltd.
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5,
Manitoba, Canada

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

# Krankenbesuche der Seelsorger

„Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht."

Ich bin mir bewußt, daß ich euch nicht zu überzeugen brauche, daß Krankenbesuche ein wichtiger Teil der Arbeit eines Predigers, Diakons oder Seelsorgers sind. Diese Besuche werden vielfach kompliziert durch die Verschiedenheit des zu besuchenden Kranken, seines Alters, seiner Bedürfnisse und seiner Verhältnisse wegen. Es gibt vorwiegend physische Krankheiten allen Grades und Geisteskrankheiten mit verschiedenartigen Geistesstörungen.

Um dieser Aufgabe des Krankenbesuches gegenüber gerecht zu werden, wird der Besucher wohl oft seine Ohnmacht fühlen und den Herrn um die nötige Weisheit bitten müssen. Ich möchte nun etliche praktische Winke bei Krankenbesuchen betonen.

### Besuchsort und Besuchszeit

Es macht einen Unterschied, ob der Besuch im Hospital, im Heim oder im Sprechzimmer geschieht. Es ist notwendig, daß der Besucher zur passenden Zeit kommt. Im Hospital sollte der Besucher sich bei der Oberschwester der Abteilung erkundigen, wann es am besten paßt, die Besuche abzustatten, um nicht mit der „Routine" im Hospital in Konflikt zu kommen, und wenn möglich, sollte er sich an diese Zeit halten. Der Seelsorger sollte versuchen, seine Besuche, wenn möglich, so einzurichten, daß sie nicht zur selben Zeit geschehen, wenn andere Besucher beim Kranken sind. Dieses wirkt oft störend für den mehr intimern Austausch. Dieses bezieht sich auch mehr oder weniger auf die Besuche im Heim. Der Kranke ist auch in besserer Stimmung, wenn er oder seine Angehörigen sich nicht zu entschuldigen brauchen, daß das Zimmer nicht aufgeräumt ist oder daß der Kranke nicht besorgt worden ist. Der Besucher sollte aber auch die Angehörigen des Kranken nicht vergessen, denn selbige sind oft auch bedrückt, traurig und ängstlich, und Kontakte, die in Zeiten der Not, Angst und Trauer gemacht werden, können zu den fruchtbarsten in der Arbeit des Seelsorgers gehören.

### Die Verhältnisse

Es macht einen Unterschied, ob der Besucher vom Kranken oder von seinen Angehörigen gerufen worden ist oder ob er ungerufen oder sogar ungewünscht kommt.

### Persönliche Beziehungen

Ob der Kranke den Besucher gut kennt oder nicht, wenn eben möglich, sollte jeder Pastor oder Seelsorger seine eigenen kranken Glieder besuchen. Er sollte das volle Vertrauen des Kranken besitzen. Wenn der Kranke dem Besucher unbekannt ist, sollte letzterer sich die Zeit nehmen, das Vertrauen des Kranken zu erwerben. Dieses mag mehr wie einen Besuch erfordern. Der Besucher sollte das Recht des Kranken respektieren, den Besucher nicht aufzunehmen. Wenn der Kranke nicht zum Seelsorger sprechen will oder seinen Besuch nicht wünscht, so sollte letzterer es willig annehmen, mit der Frage, ob er in der Zukunft vielleicht mal wieder kommen dürfe.

Die Krankheit an und für sich ist ein wichtiger Faktor.

Vor dem Besuch sollte der Seelsorger, wenn möglich, erfahren, ob der Kranke sprechen kann oder darf, oder ob er vernehmen kann, und dann seinen Besuch demgemäß gestalten. Der Besucher sollte auf das Befinden des Kranken aufmerksam sein, und nach Zeichen von Müdigkeit Ausschau halten. Für Schwerkranke könnte es von großer Hilfe sein, einfach etliche Minuten bei ihm zu stehen, vielleicht seine Hand fassen oder die Hand vielleicht auf die Stirn legen mit stillem oder kurzem leisen Gebet.

Die Einstellung des Pastors ist hauptsächlich die eines guten Zuhörers. Er sollte stets bereit sein, zuzuhören, aber langsam sein zum Reden oder Rat zu geben.

Man sollte nie des Kranken Vertrauen zu seiner Behandlung oder zu seinem Arzt untergraben. Ein anderer wichtiger Punkt ist, das Vertrauen, das der Kranke zu seinem Seelsorger hat, nicht zu mißbrauchen, und er sollte niemals weitersagen, was der Kranke ihm im Vertrauen gesagt hat.

Der Seelsorger sollte vorsichtig sein des Patienten Widerstand auf der einen Seite zu respektieren, aber auf der anderen Seite sollte es unmöglich sein, ihn zu beleidigen. Sein Verhalten sollte ruhig, fest und vertrauenerweckend sein und eine ungezwungene Freundlichkeit ausstrahlen.

Er sollte nicht über bedrückende Themen sprechen, wie z. B. von einem ähnlichen Fall, von dem er gehört hat, und wie es der Person ergangen ist. Im gewöhnlichen ist es nicht ratsam, daß der Besucher den Kranken über seine Krankheit befragt, außer wenn der Kranke selber darüber anfängt zu sprechen. Wenn der Patient nicht zu krank ist, mag es am Anfang des Besuchs angebracht sein, über nicht wichtige Dinge zu sprechen, wie z. B. über Freunde, die sie beide kennen, gleiche Interessen oder Plätze, die dem Kranken bekannt sind. Wenn es angebracht ist, kann der Seelsorger dem Kranken sagen, daß zu Hause alles in Ordnung ist. Er sollte fragen, ob er vielleicht etwas für den Kranken tun könnte, um ihm Linderung zu schaffen oder um der Eintönigkeit der Krankheit etwas abzuhelfen. Kranke Menschen werden oft leicht müde, und das Sprechen ist für sie eine Anstrengung. Angesichts dessen ist es ein Trost für den Kranken, wenn eine nahestehende Person eine Zeitlang ganz stille bei ihm sitzt. Der Besucher sollte nicht vom Kranken erwarten, daß er ihn unterhält. Wenn die Frage aufkommen sollte, ob die Krankheit möglicherweise ein tödliches Ende nehmen könnte, dann sollte der Kranke ermutigt werden, frei darüber zu sprechen, so daß der Seelsorger Einsicht in des Kranken Gedanken und Gefühle bekommt und ihm besser helfen kann.

Das Gebet ist ein wichtiger Teil in dem Besuch des Seelsorgers. Der Kranke erwartet und schätzt es gewöhnlich, aber in vielen Fällen wäre es besser, den Kranken zu fragen, ob er es wünscht. Die Hauptbitte im Gebet sollte nicht um Heilung des Kranken sein, vielmehr daß des Kranken Wille in Harmonie mit Gottes Willen gebracht werde.

### Rezepte für das geistliche Leben

Manchen Kranken könnte mit einem geistlichen Rezept geholfen werden. Diese Rezepte sollten so vorsichtig vom Seelsorger für die Bedürfnisse des Einzelnen gewählt werden, wie der Arzt seine medizinischen Rezepte auswählt. Dieses Rezept kann auf einer kleinen Karte gedruckt oder geschrieben und dann dem Kranken gegeben werden, so daß letzterer es lesen und die Botschaft des Rezeptes in sein Herz eindringen kann, so wie die Medizin des Arztes in den Körper des Kranken dringt. Dr. Bonnell schreibt in seinem Buch „Psychology for Pastor and People" über dieses „Geistliche Rezept", welches speziell ausgewählt wird für die einzelne Person, in der besonderen Lage, in der sie sich jetzt gerade befindet. Der Seelsorger, der seine Bibel kennt, sollte wenig Schwierigkeiten haben, das passende Rezept für den einzelnen Fall zu finden.

Diese Rezepte sollten immer kurz sein. Das Denkvermögen des Kranken ist oft leicht erschöpft, so daß er nicht lange Zeit konzentriert denken kann. Aus diesem Grunde ist es nicht weise, im Krankenzimmer einen langen Schriftabschnitt zu lesen oder ein langes Gebet zu sprechen, etliche Sätze sind genügend. Wenn das Rezept dem Kranken aus irgend einem Grunde nicht eingehändigt werden kann, kann die Botschaft ihm per Post oder Telephon geschickt werden.

### Verhältnisse zwischen Seelsorger und Arzt

Es versteht sich von selbst, daß der Seelsorger das Vertrauen des Patienten zu seinem Arzt nicht untergräbt. Wenn der Patient sich kritisch über seine Behandlung oder seinen Arzt ausspricht, sollte der Seelsorger es ruhig anhören, ohne irgendwelche Bemerkungen zu machen, und ihm nur den Rat geben, sich an die Person zu wenden, der es angeht.

Wenn der Arzt, der die Verantwortung für den Kranken trägt, merkt, daß des Seelsorgers Besuche einen positiven Einfluß auf den Kranken haben, so daß er ruhiger wird und mutiger in die Zukunft blickt, wird der Seelsorger wenig Schwierigkeiten mit dem Arzt haben, denn letzterer wird natürlicherweise froh sein, daß der Seelsorger seinen Patient besucht. Wenn der Arzt aber merkt, daß der Patient nach dem Besuch unruhiger, aufgeregt, schlaflos oder ermüdet oder daß sich der Besucher irgendwie schädlich auf des Kranken Gesundheit ausgewirkt hat, kann er erwarten, daß sich seinen Besuchen Schwierigkeiten in den Weg stellen werden.

Wenn möglich, sollte der Arzt und der Seelsorger des Kranken eng zusammen arbeiten, um das beste Wohlbefinden beim Kranken zu erzielen.

### Besuch nach einem Todesfall

Oft hat der Prediger oder Seelsorger die Gelegenheit, nach einem Todesfall mit den Hinterbliebenen zu sprechen. Diese sollten ermutigt werden, sich frei über ihren Verlust auszusprechen und ihren Gefühlen Raum zu geben. Um aus dem Trauerzustand befreit zu werden, ist es nötig, daß die Trauernden, bewußt oder unbewußt, die alten Bande, die sie mit dem Verstorbenen verbanden, lösen und sich in der neuen Situation zurechtfinden. Gewöhnlich dauert dieser Prozeß nicht länger als sechs Monate. Die Trauernden müssen den Trennungsschmerz empfinden, ihren Trauergefühlen Ausdruck geben und etwaige Schuldgefühle, wie z. B. „Hätte ich mehr Liebe bewiesen", frei ausdrücken. Wenn diese normale Trauerreaktion nicht zustande kommt, stehen die Trauernden in Gefahr, in eine unnormale Trauerreaktion hineinzukommen, in der die Persönlichkeit des Trauernden sich verändern kann, so daß z. B. sein Verhalten der Gesellschaft, seinen Freunden und seinen Verwandten gegenüber verändert werden kann, indem sie kalt, formell, ohne Wärme, ohne Lebensfreude, bedrückt und voller Bitterkeit werden kann.

H. Günther, M.D.

---

# Abram und Marie Klassens Silberhochzeit

Crystal City, Man.

„Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade" (Joh. 1, 16). Mit diesem Motto auf der Einladung hatten die Geschwister den Ton für die Feier, die am 3. April in ihrem Gotteshaus stattfinden sollte, angeschlagen.

Viele Gäste, Verwandte und Freunde aus nah und fern waren der Einladung gefolgt und hatten sich am besagten Tag mit den feiernden Geschwistern vereint, um gemeinsam für die Führungen in ihrem 25jährigen Eheleben zu danken.

Pred. Abram Reimer leitete die Feier und las einleitend etliche Verse aus Psalm 103.

Die Schwestern des Nähvereins, deren aktives Mitglied auch Schw. Klassen ist, verschönerten die Feier durch das Singen zweier Lieder.

Br. Bock aus der Nachbargruppe, langjähriger Freund und früherer Nachbar auf der Farm, der auch auf der grünen Hochzeit der Geschwister mit der Einleitung gedient, sprach nun zu dem Jubelpaar und der Gemeinde. Ein zweiter Chor, zusammengestellt von den Neffen und den Nichten der Geschwister, half mit, die frohe Stimmung, die auf dem Feste herrschte, zu erhöhen, indem sie einige Lieder sangen.

Br. Peter Harms hatte die Geschwister gebeten, in der Landessprache zu sprechen, damit auch diejenigen, die die deutsche Predigt nicht verstehen konnten, einem kleinen Teil der Feier folgen konnten.

Zwischen den Ansprachen wurden von einigen Geschwisterkindern und von der einzigen Schwester, die von B.C. zu der Silberhochzeit gekommen war, Gedichte vorgetragen.

Als letzter diente Aeltester G. G. Neufeld, Boissevain, mit der Festansprache. Br. Neufeld hatte vor 25 Jahren die Geschwister mit der Trauhandlung bedient und auf Wunsch des Jubelpaares war er auch jetzt bereit, wieder zu dienen.

Nach Schluß der Feier wurden die Gäste im Kellerraum der Kirche mit einer schmackhaften Mahlzeit bewirtet. Am 7. 4. 1940 feierten die Geschw. im engeren Familienkreis auf der Farm des verwitweten Vaters ihre grüne Hochzeit — jetzt nach 25 Jahren gemeinsamen Ehelebens hatten sie das Bedürfnis, mit der Gemeinde zusammen eine Dankesfeier zu veranstalten.

Schw. Maria Klassens (geb. Hildebrand) Beruf war, ehe sie vor 25 Jahren heiratete, Krankenschwester. Bei der Krankenpflege im Concordia-Hospital in Winnipeg, Man., und später in Winkler, hat sie viele Freunde gewonnen. Patienten, die sie gepflegt hat, werden sich ihrer noch lebhaft erinnern.

Geschw. Klassens werden auch heute noch von der Gemeinde geachtet und geschätzt, und man sucht ihren Dienst beim Bau der Gemeinde.

Ihr Heim ist auch die Zentrale für den zahlreichen Geschwisterkreis und ersetzt teilweise das Elternhaus.

Obzwar das Wetter an diesem Tage draußen trüb und dunkel war und die Wege eisig, so daß einige der Gäste auf dem Wege umkehren mußten, herrschte drinnen auf dem Feste und in den Herzen der Geschwister eine frohe und dankbare Stimmung.

Wir wünschen den Geschwistern auch für die weitere Strecke in ihrem Eheleben Gottes gnädige Führung und Leitung.

Abr. Hildebrand

---

**Landarbeit in Algerien**

**Duane Miller in Hanchir Toumghani, Algerien. Wir erlauben es den Algeriern, diesen Traktor zu gebrauchen, sobald wir davon überzeugt sind, daß sie Verständnis für die Handhabung desselben haben. Einer der Männer auf dem Bilde hatte sein Land vorher nur sehr flach mit einem Pflug, der von einem Pferd gezogen wurde, bearbeitet. Auf so eine Art und Weise rechne ich damit, den hiesigen Farmern eine bessere Methode der Landbearbeitung lehren zu können, sowie auch einen richtigen Gebrauch der Maschinen, um damit das Land bearbeiten zu können. (MCC)**

---

# Aus Leserbriefen

Saskatoon

Lieber Schriftleiter!

Wünsche Ihnen und allen Mitarbeitern Gottes reichen Segen. Ich danke für die liebe Rundschau, die ich sehr gerne lese und auf die ich mich immer freue.

Grüßend Fr. M. Fast

---

# Adressenänderung

**Alte Adresse:**
D. Bergman
68 John Street
Leamington, Ontario

**Neue Adresse:**
Leamington Menno-Home
22 Garrison Avenue
Leamington, Ontario

## MBG-Bibelcollege
**Winnipeg, Manitoba**

**Zusammenkunft der Vereinigung der Studenten von Manitoba**

Sonnabend, am 3. April, war im College ein gesellschaftlicher Abend für die Vereinigung der absolvierten Studenten (Alumni) von Manitoba. Obwohl das Wetter nicht günstig war, war der gute Besuch doch erfreulich. Das Bankett im Saal der Bibliothek machte es für die Erschienenen möglich Freundschaften zu erneuern und die Lehrer zu treffen. Das kurze Programm bestand aus Vorlesungen von Spurgeons Schriften, etlichen Punkten, die aufheiternd wirkten, und einer kurzen Ansprache von Präsident J. H. Quiring. Er erwähnte, daß der Zweck der Zusammenkunft sei, die Dankbarkeit der Schule den gewesenen Studenten gegenüber zum Ausdruck zu bringen für die von ihnen erhaltene Unterstützung. Außerdem zeigte Br. Quiring, in welchen Hinsichten das College weiterer Unterstützung bedurfte.

In einer kurzen Geschäftssitzung einigte man sich, eine Geldsammlung zu machen und Versprechungen entgegen zu nehmen für die Ausstattung einer Wohnabteilung (Suite) in der Riverton-Halle. Im Laufe des Abends wurden von den Studenten Musik und Gesänge gebracht. Eine Anzahl der ehemaligen Studenten besichtigte auch die neuen Einrichtungen und die Gebäude des Colleges.

Die Büroarbeiter und Frau Esther Horch (Dean of Women) arrangierten das Festmahl, und die Frauen der Fakultät waren ihnen dabei behilflich.

**Die Tour des A-capella-Chors**

Präsident J. H. Quiring und Registrar David Ewert werden den A-capella-Chor begleiten auf eine Tour nach dem Westen, die vom 29. April bis zum 2. Mai anhalten soll.

Der Chor, unter der Leitung von Victor Martens, wird zuerst am Donnerstag, dem 29. April, im MBG-Auditorium in Herbert, Sask., singen, und am Freitag, dem 30. April, in Coaldale, Alberta. Am Sonnabend, dem 1. Mai, abends, rechnet der Chor, in der Highland-MBG in Calgary zu dienen. Sonntag, am 2. Mai, nachmittags, soll der Chor mit den begleitenden Lehrern in Hepburn dienen, und abends im „City Park Collegiate Auditorium in Saskatoon. Noch am gleichen Abend wollen die Reisenden wieder in Winnipeg eintreffen. Zukünftige Studenten, die über Kredite und Kurse im MBBC Aufschluß wünschen, haben Gelegenheit, sich darüber beim Registrar zu befragen.

**Der Oratorio-Chor bringt Ostergesang und Musik**

Dieser Chor brachte am 10. April J. H. Bachs „Johannespassion". Diese musikalische Darstellung der Passionsgeschichte war eine passende Einleitung für die Osterzeit. Das Orchester, das den Chorgesang begleitete, hatte auch Instrumente wie „viola da gamba" und Cembalo. Die Solis wurden gesungen von Dorothy Martens und Ingrid Sawatzky (Sopran), Elona Schellenberg und Sylvia Dyck (Alt), Peter Braun und Alvin Reimer (Baß) und Peter Koslowsky (Tenor).

Der Musikkritiker der „Winnipeg Free Press" lobte die vortreffliche Leistung des Studentenchores. Der geistliche und musikalische Erfolg der Darbietung ist zum großen Teil dem unermüdlichen Fleiß des Chorleiters, Victor Martens, zuzuschreiben.

Am 22. März wohnte Präsident Quiring der Einführungsfeier des Roß T. Bender, Dekan der Vereinigten Seminare im Goshen-College, Goshen, Indiana, bei. Er war auch dabei, als im Goshen-College eine Sitzung abgehalten wurde, in der über die Rolle und Bildung eines christlichen Predigers konsultiert wurde.

**Die Fakultät des Colleges in der Osterzeit**

Präsident Quiring blieb während der Osterzeit im College, um administrative Pflichten zu verrichten und um Vorbereitungen für die Kanadische MBG-Konferenz zu treffen.

Dr. J. A. Töws und Dr. F. C. Peters dienten in der 43rd und Prince-Edward-MBG in Vancouver mit Bibelvorträgen.

Pred. J. J. Töws hielt in der MB-Gemeinde zu Main Centre, Sask., Versammlungen.

Pred. David Ewert diente in St. Catharines, Ont., auf einer Bibelkonferenz.

Schw. Esther Horch (Dean of Women) ist im General Hospital in Winnipeg, wo sie sich von einer Operation erholt.

Br. Victor Martens sang am Karfreitag den Part des Evangelisten aus Bachs „Matthäuspassion" für den Philharmonischen Chor. Die Osterzeit brachte er mit seiner Familie in British Columbia zu.

---

**Martin Unrau †**

(Fortsetzung von S. 1—2)

geteilt hat. Im Jahre 1924 wurde er in den Predigerdienst eingeführt.

1926 entschlossen wir uns zur Auswanderung. Der Herr gab Gnade zur Reise und in Laird, Sask., fanden wir unsere erste Unterkunft in der neuen Heimat. Mutig entschlossen wir uns dann, uns mit einer Gruppe auf dem C.P.R.-Lande bei Mullingar, im Norden der Provinz Saskatchewan, anzusiedeln. Nach 16jährigem Ringen und Kämpfen und bitteren Erfahrungen zogen wir auf eine Farm bei Arnold, B.C. Aber schon nach etlichen Jahren kauften wir ein Haus in Abbotsford und traten in den Ruhestand. Treu und gewissenhaft ist Vater in der Wortverkündigung tätig gewesen. 1958 schlossen wir uns der Mennonitengemeinde in Clearbrook an.

Nach mehreren Wochen schweren Leidens durfte Vater am 9. April, 8 Uhr morgens, sanft entschlafen. Seine Augen sehen nun seinen Heiland. Er hat das biblische Alter von 79 Jahren, 3 Monaten und 5 Tagen erreicht.

Er hinterläßt mich, seine trauernde Gattin, eine Tochter Agnes, die Vater bis zum Tode in unserem Heim gepflegt, Cornie und Martin auf der Farm bei Arnold, Abe in Vancouver, B.C., Edward in Vineland, Ontario, drei Schwiegertöchter und elf Enkelkinder. Sohn John in Edmonton ist vor vier Jahren gestorben.

Die trauernde Witwe und Kinder.

---

## Predigten, die man sieht

Emil Frommel sagte einmal: „Wenn du deinen Beutel zuhältst, dann kann Gott dir ein Loch hinein machen, daß alles herausfällt; wenn du ihn oben aufmachst, so kann er dir unten so viel hineinlegen, daß er nie leer wird. Arm hat sich noch keiner gegeben, wohl aber sich arm gespart." — Ein hoher Beamter der Königin Elisabeth kam eines Tages mit einer Bitte zu ihr. Da ihm die Königin kurz zuvor mehrere Gesuche gewährt hatte, so wurde sie etwas unwillig und sagte: „Aber wann werdet Ihr endlich aufhören zu bitten?" „Wenn Ew. Majestät aufhören werden zu geben", war seine einfache Antwort. Das half. Die Königin gewährte ihm auch diese Bitte. Gott wird nie müde zu geben. Auch wir werden nicht müde in der Liebesmühe, wenn wir seine Liebe erkannt haben. — Als der berühmte Londoner Prediger Spurgeon einst die Waisenhäuser in Bristol besuchte, sagte er erstaunt: „Ich habe nie in meinem Leben eine solche Predigt gehört, wie ich sie hier gesehen habe."

---

## Bericht der MBG-Wohlfahrtsbehörde

**Guter Gebrauch der Talente unserer Jugend im Sommer**

Der Sommer von 1965 könnte ein unvergeßlicher sein für viele junge Leute der MBG, die da teilnehmen möchten am Christlichen Dienst-Programm.

Junge Männer und Frauen werden hauptsächlich auf drei Gebieten dienen in den USA und auch in Kanada, nämlich in der Christlichen Jugend-Karawane, in der Evangelisation unter den Kindern oder als „Camp"-Leiter.

**Christliche Jugend-Karawane:** Die Christliche Jugend-Karawane fand ihren Anfang im Jahre 1964 und machte im August letzten Jahres seine erste Tour. Der enthusiastische Empfang, den dieses Team (bestehend aus sechs Gliedern) überall zuteil wurde, spornte das Büro des Christlichen Dienstes an, schon früh für den Sommer 1965 zu planen in Kooperation mit der Behörde des Jugend-Dienstes. Diese Behörde hat das Ehepaar Alan Peters als „Team"-Leiter zur Verfügung gestellt. Alan ist Direktor des Jugend-Dienstes, und er wohnt in Fresno, Kalifornien.

Das Karawanen-Programm dieses Jahres paßt in die heutige Zeit der Ausdehnung und wird die Ausrüstung der Jugend als Leiter betonen und den richtigen Gebrauch ihrer Talente.

Gewicht wird auch gelegt werden auf Besprechungen der Probleme, welche die Jugend heute interessieren. Das „Team" verspricht, sich mit Problemen zu befassen und sie im christlichen Lichte zu beschauen. Eine Reiseroute ist in Aussicht genommen, die da etliche Hauptdistrikte der MB-Gemeinden einschließen in den USA und, wenn möglich, in Kanada.

**Kinderarbeit:** Jungen Leuten, die Talente und Interesse haben, mit Kindern zu arbeiten, bietet sich Gelegenheit im Sommer-Bibelschularbeitsprogramm. Letzten Sommer wurde das Evangelium solchen Kindern gebracht, die es anders nicht gehört hätten. Die jungen Leute gingen nicht nur an die Landstraßen und an die Zäune entfernt von der Zivilisation, sondern auch in die Städte und Märkte. Wer möchte feststellen, wo es notwendiger ist zu arbeiten?

Beispiele davon haben wir an Nukko Lake und Fernie, beides abgelegene Ortschaften in British Columbia, wo Frances Warkentin, Corn, Oklahoma, und Janet Schulz, Delft, Minnesota, im vorigen Sommer dienten.

Ein anderer Teil des Projekts ist die große Notwendigkeit in der Indianer-Reserve bei Pine Ridge, South Dakota, wo vier Wochen S.V.B.-Schule geplant werden unter der Aufsicht von Arthur Unrau. Ein anderes Beispiel von Stadtarbeit ist Topeka, Kansas, wo unter der Leitung von Pastor Roland Reimer eine V.B.-Schule geplant wird vom 31. Mai bis zum 5. Juni.

Solche, die mit Kindern in V.B.-Schulen gearbeitet haben, berichten freudestrahlend von Erfolgen. Der gesäte Same trägt Frucht für Zeit und Ewigkeit. Jake H. Friesen, Direktor der MBG-Mission von B.C., berichtet zum Beispiel von 103 Entscheidungen für Christus während der V.B.-Schule.

**„Camp"-Leiter:** Drei „Camps" gewinnen in besonderer Weise an Popularität in Kreisen der MBG, nämlich Camp Arnes, Manitoba; Columbia Bible Camp, B.C., und Hartland Bible Camp, Kalifornien. In jedem von diesen ist das Christliche Dienst-Programm behilflich gewesen im Platzieren von Arbeitern, wie Persönliche Arbeiter, für Sport und Musik und Sekretär-Arbeit.

Wiederum sind wir in diesem Jahr benötigt um junge, dem Herrn geweihte Leute, die da willig sind, in dieser so wichtigen Arbeit zu dienen. Statistiken zeigen, daß die meisten Entscheidungen für Christus in dieser Altersgruppe gemacht werden, die diese „Camps" besuchen. John Burkholder, Sport-Direktor, Omaha, Nebraska, berichtet, daß letzten Sommer in „Camp Arnes" im ersten Camp 17 junge Leute den Herrn fanden.

Weiter wird nicht nur auf Bekehrung gedrungen, sondern sie werden auch unterrichtet, wie man wachsen und zunehmen kann im christlichen Leben.

**Hast Du einen Anteil:** Wir sind noch benötigt um eine beschränkte Zahl junger Leute, die nach einem wertvollen Dienst für diesen Sommer ausschauen. In besonderer Weise sind wir benötigt um zwei Paare fürs „Camping"-Programm und sechs Lehrer für V.B.-Schule. Um nähere Auskunft schreibe man bitte an das „Summer Christian Service Program", 315 South Lincoln, Hillsboro, Kansas 67063, U.S.A. Solche, die in diesem Sommer nicht ausgehen können, betet für diejenigen, die das Vorrecht haben, dem Herrn auf verantwortlichen Posten zu dienen.

---

## Aeußere Mission der MBG

(Fortsetzung von Seite 1—4)

**Missionsbeiträge im März 1965**

Beim Durchsehen der Einkommen der letzten drei Monate stellten wir fest, daß wir 7 Prozent oder $56,840.00 hinter dem Budget, wie es von der Behörde für 1965 festgelegt worden ist, zurück sind. In Matth. 7, 7 sagt Jesus: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan." Aufgrund dieser Verheißung und des Wortes in Jak. 4, 2, das da lautet: „Ihr habt nicht, darum daß ihr nicht bittet", möchten wir unseren Gemeinden den Stand der Kasse mitteilen. Das wird es euch ermöglichen, fürbittend der Sache zu gedenken und das weltweite Missionsprogramm, das der Herr uns anvertraut hat, zu unterstützen. Du möchtest vielleicht den Herrn fragen, was du dazu beitragen kannst, um den Fortgang dieses Werkes zu ermöglichen.

Wir sind dem Herrn für die tägliche Fürsorge dankbar und wollen der laufenden Bedürfnisse eingedenk bleiben.

Peter J. Funk, Finanzsekretär

*

**Ausbildung von Gemeindearbeitern** — Zwölf kongolesische Brüder werden im Theologischen Institut in Kajiji ausgebildet, das von Alfred Schmidts und Peter Falks (Kongo Inland Mission) geleitet wird. Die Gemeinden im Kongo haben die Wiedereröffnung der Bibelschule in diesem Herbst beantragt und wollen einen einheimischen Lehrer zur Verfügung stellen. So gedenkt man, Klassenzimmer in Kikwit auf unserm Grundstück, auf dem das Bethaus ist, zu errichten. Ein Predigerkursus soll für Pastore und Evangelisten in diesem Sommer geboten werden.

**Höhere Schulen** — Angehende Führer werden in der Fortbildungsschule in Kajiji unter der Leitung von Mary Toews ausgebildet; in Kikwit dient Henry Derksen als Berater; und in Nyanga, wo Kongo Inland Mission und unsere Mission gemeinsam die Schule unterhalten, unterrichten Anna Goertzen und Martha Willems. Man plant, im September in Kikwit eine Fortbildungsschule zu eröffnen.

**Bibelunterricht in den Schulen** — Etwa 800 Schüler erhalten in Regierungsschulen Religionsunterricht in 150 Klassen, die von Henry Derksen in Kikwit und von Margaret Dyck in Leopoldville und acht kongolesischen Lehrern erteilt wird.

**Krankendienst** — Da Kajiji im Süden unseres Feldes von den

Rebellen nicht belästigt wurde, konnte der Dienst an den Kranken und auch der Unterricht an der theologischen und Fortbildungsschule fortgesetzt werden. Dr. Ferdinand Pauls steht dem Hospital und der Krankenschwesternschule vor, und die Schwestern Elsie Fischer, Sarah Peters und Mathilda Wall erteilen den Unterricht und arbeiten im Hospital. Schw. Arlene Gerdes dient im baptistischen Hospital in Vanga, bis das Hospital auf Pai Kongila von unserer Mission wieder übernommen werden kann.

**Heim für Missionarskinder** — Ein Heim wird in Leopoldville von Siegfried Epps unterhalten für Kinder der Missionare, die nicht in dieser Stadt arbeiten. Außerdem handhabt Bruder Epp die geschäftlichen Angelegenheiten der Missionare, die im Innern dienen.

**Feldbüro** — Ständige Berichte und das Verhältnis zur Regierung erfordern, daß ein Büro zu diesem Zwecke da ist, in dem John B. Kliewer dient. Der Herr hat Bruder Kliewer vortreffliche kongolesische Mitarbeiter für das Büro geschenkt. Die Arbeit konnte trotz der Unruhen fast wie gewöhnlich durchgeführt werden mittels Radioverbindung und Briefwechsel.

**Bibelklassen in Leopoldville** — Mit Bibelunterricht für Kinder der verschiedenen diplomatischen Vertreter in Leopoldville, die in der Nähe unserer Missionare wohnen, wurde begonnen. Mehrere Kinder haben Christus angenommen und zeugen in ihren Heimen. Auch wurde eine Klasse für Frauen des diplomatischen Korps begonnen, und der Geist wirkt an ihren Herzen durch das Wort.

*

Elf Brüder aus unseren Gemeinden im Kongo und fünf Missionare traten am 12. und 13. März in Kajiji zu einer Sitzung zusammen. Sie pflegten Gemeinschaft, hörten Berichte über die verschiedenen Zweige der Arbeit, planten die Unterstützung der Gemeinden und die Arbeit der Schulen.

Folgende kongolesische Brüder waren zugegen: Pastor Lusangu Petelo, Vorsitzer; Mukoso Mathieu, Sekretär; Nganga Paul; Matsitsa Charles, Inspektor der Anfangsschulen in Kikwit; Lumeya Gideon aus Kafumba; Nari Jean aus Kipungu; Mubaybub Joseph aus Tschenesi; Tshimika Isaac und Kabeya Simon aus Kajiji und Lusoki Simon und Kaputu Philemon aus Panzi. Die anwesenden Missionare waren Irvin Friesen, John Kliewer, Bob Kroeker, Ferdinand Pauls und Alfred Schmidt. Auch nahm William G. Baerg an den Sitzungen teil.

Die Herzen der Versammelten waren bewegt vom Gedanken an ihre Brüder, die immer noch im Gebiet sind, das von Rebellen besetzt ist. Doch die Tatsache, daß die Gemeinde im Kongo noch steht, diente ihnen zur Ermutigung, und sie erinnerten sich daran, daß die Gemeinde unzerstörbar ist, obwohl Satan angreift. Es wurde berichtet, daß die Zentralen Kafumba, Matende und Lusemvu völlig zerstört sind, doch die Zentralen Gungu, Kajiji, Kikwit, Kipungu und Panzi blieben unversehrt. Wie es mit der Zentrale auf dem Tshene-Feld steht, das an unser Feld im Jahre 1963 angegliedert wurde, ist nicht bekannt.

Der Vorsitzende Petelo berichtete, daß der Herr unsere Gemeinden im Jahre 1964 mit 310 neuen Gliedern gesegnet habe, obwohl sie große Schwierigkeiten erfuhren. Mehrere Gemeinden werden gegenwärtig schwer geprüft. In einer Gegend, wo sich 2000 Flüchtlinge befinden, bittet man um einen Evangelisten, der ihnen das Wort verkündigen kann.

Der Schulinspektor Charles berichtet, daß in den von der Regierung unterstützten Schulen auf unserm Felde 3710 Schüler am Unterricht teilnehmen, der von 118 Lehrern erteilt wird. Diese Anfangsschulen werden allein von Kongolesen geleitet, die sie nach bestem Vermögen weiterführen, in manchen Fällen ohne entsprechendes Material und entsprechende Klassenzimmer. Neue Schüler kommen immer noch aus dem Versteck in den Wäldern. Das Komitee beschloß, die Regierung um Gelder zum Unterhalt der Schulgebäude in Kikwit und Kajiji zu bitten. Der Fortbildungskursus in Kikwit soll erweitert werden.

Die kongolesischen Brüder brachten ihre Besorgnis darüber zum Ausdruck, daß die beschränkte Bildung der Lehrerfrauen ein ernstes Hindernis sei. Sie schlugen vor, einen Kursus einzuführen, um die kulturelle Stufe der verheirateten Frauen zu heben und auch eine Mädchenschule ist notwendig für die künftigen Frauen der Männer, die gegenwärtig studieren. Ein kongolesisches Ehepaar wurde beauftragt, solche Kurse in den verschiedenen Zentralen einzuführen und die Mädchenschule im Herbst des Jahres 1965 zu eröffnen.

*

**Kongo — gewöhnlicher Kampfboden**

Sobald der Mensch Christus als seinen Erlöser annimmt, befindet er sich im Feindgebiet. Wer darum bemüht ist, dem Satan Menschenherzen abzugewinnen und sie dem Herrn zuzuführen, muß damit rechnen, daß seine Bemühungen auf Widerstand stoßen werden. Jesus sagte: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe."

Die Gemeinde im Kongo durfte mehrere Jahre in verhältnismäßig guter Ruhe Mission treiben. Dieses ist aber mehr eine Ausnahme als eine Regel. Die ungewissen Zustände im Kongo sind denen sehr ähnlich, die die Missionsgeschichte durch die Jahrzehnte stets erfahren hat.

Es ist unsere Aufgabe, einen geistlichen Kampf zu führen. Wir müssen uns den Verhältnissen anpassen, um die bestehenden Gelegenheiten auszukaufen. Die im unruhigen Kongo erworbenen Siege beweisen, daß der Herr sich zum Glauben derer bekennt, die in die offenen Türen eintreten. Wir sind dem Herrn dankbar für unsere Missionare, die jede sich ihnen bietende Gelegenheit auskaufen, auch seit sie gezwungen wurden, sich aus gewissen Gebieten zurückzuziehen. Die hier folgenden Berichte geben davon Zeugnis. Die Missionare und die Gemeinde im Kongo bedürfen unserer Fürbitte. Was wir in der Vergangenheit dort angelegt haben, war nicht vergebens.

J. H. Epp

**Ist es Zeit aus dem Kongo zu weichen?**

Die Zeitschriften „Newsweek" und „Times" berichten in letzter Zeit viel über die Lage im Kongo. Es scheint, die grausamsten Nachrichten werden am begierigsten gelesen. Man ist in Kanada sicherlich schon der Meinung, daß nur Unheil im Kongo geschieht. Doch das ist nicht der Fall. Laßt mich heute den Vorhang etwas heben, so daß ihr in unser Städtchen Kikwit einen Blick tun und sehen könnt, was die Berichterstatter gewöhnlich ungesagt lassen.

Früher als gewöhnlich weckten uns des Nachbars Hähne, oder war es vielleicht die spannende Erwartung, was uns dieser Tag wohl bringen würde? Besuch aus Amerika! Das geschieht im Kongo nicht jeden Tag. Endlich sind sie da. Br. Peter Guenther von der Literaturabteilung in Moody, Br. Willy Baerg aus Kanada — früher Missionar im Kongo — und Br. Friesen aus Leopoldville. Nach einem schmackhaften Mahl, zubereitet von Schw. Derksen, werden die Brüder in den Bücherladen geführt. Er wurde vor kurzem in einem größeren Raum untergebracht. Die nette Einrichtung ist die Frucht von Br. Friesens unermüdlichem Bemühen. Ein Teil soll sogar als Lesezimmer dienen, dessen Einweihung auf diesen Besuch der Brüder wartet. Nach der Besichtigung wird feierlich das Einweihungsgebet gesprochen. Br. Friesen betet in der hiesigen Sprache und Br. Guenther in Englisch. Es ist unser Wunsch und Gebet, daß dieser Raum als Ort diene, wo Kongolesen von unserm Heiland lesen und ihn kennen lernen.

Ein Telegramm aus Gungu! Es kommt von Leon, unserm Buchhändler. Vor drei Tagen hatten wir ihm mit einem Polizist Nachricht vom Kommen Br. Baergs geschickt, der hier eine Woche Versammlungen halten würde. Ob er wohl herkommen könne? Dieses war nun die Antwort: „Ich komme unbedingt." Und er kam.

An einem Tag war Br. Baerg unser Mittagsgast und auch Leon und etliche andere, die den gewesenen Missionar schätzen gelernt hatten, waren zugegen. Es war eine schöne Gemeinschaftsstunde, in der Schwarze und Weiße in Liebe verbunden sich gegenseitig austauschten.

Unter anderem erzählte Leon, wie Gott ihn in wunderbarer Weise am Leben erhalten hatte, als die Rebellen Gungu überfielen. Wir standen in Reih und Glied, und die Soldaten hielten ihre Gewehre schußbereit, denn sie meinten, wir seien Rebellen. Wir waren völlig hilflos. Da durchzuckte mich trotz der trostlosen Lage ein freudiger Gedanke: „Bald bin ich oben bei meinem Herrn Jesus." In dem Moment schaute ich hinauf und hob meine Hand empor, als könnte ich die seine schon erreichen. Der befehlshabende Offizier sah mich und fragte: „Wer ist der Mann? Warum zeigt er nach oben?" Ihm wurde gesagt, ich sei der Kolporteur von der Mission — ein guter Mann. Der Offizier stutzte. „Ich weiß nicht, warum mein Herz so heftig klopft", sagte er. „Mir scheint, wir sollten den Mann nicht erschießen. Ich gebe Befehl, nicht zu schießen. Sperrt sie alle ein. Wir wollen sie erst verhören." Das Resultat? Alle blieben am Leben. Wenn der Herr mich nicht bewahrt hätte, wäre ich heute nicht unter euch.

Gesegnete Stunden hatten wir in unserm Bethaus und auch in der Baptistenkirche, als Br. Baerg uns zweimal täglich Gottes Wort verkündigte. Uns, die wir in vergangenen Jahren mit Geschw. Baerg zusammenarbeiten durften, kam manche liebe Erinnerung zurück. Von den Schwarzen hörten wir oft: „Tata Baerg, den lieben wir sehr."

Doch wo der Herr segnet, da ist auch der böse Feind am Werk. Er versuchte, die Versammlungen zu stören. Einmal regnete es, ein anderes Mal gab es in der Stadt politische Aufregung, dann waren manche Christen gleichgültig. Das Wort aber wird nicht leer zurückkommen. Für uns Missionare war es eine großartige Erfrischung. (Ob andere Geschwister zu Hause daran denken, die Missionsfelder zu besuchen? Sie sind herzlich willkommen.)

Schw. Martha Janzen kam auf ihrer Heimreise auf kurze Zeit nach Kikwit. Viele Jahre haben Geschw. Aaron Janzens dem Herrn hier im Kongo gedient. Diese letzten Jahre, nach Br. Janzens Abscheiden, ist Schw. Janzen allein hier gewesen.

Es redete sich bald unter den Schwarzen herum, daß „Mama Nlemvo" (Mama Grade — ihr kongolesischer Name) hier sei. Einer nach dem andern von ihren früheren Bekannten kam, um sie zu begrüßen. Da war Maswako, eine Waise, die auf Mama Nlemvos Hof aufgewachsen ist. Jetzt ist sie verheiratet und hat zwei Kinder. Mehrere Monate hat sie als Gefangene unter den Rebellen im Wald zugebracht. Eines ihrer Kinder ist infolgedessen sehr unterernährt, und ihr Mann hat sich inzwischen eine andere Frau gesucht. Sie hat jedoch ein Gottvertrauen, und dieses hilft ihr, die Lasten zu tragen.

Da kam auch der Johann, um Aufwiedersehen zu sagen. Unwillkürlich gingen Schw. Janzens Gedanken zurück zu dem kleinen, ungezogenen Hans, der nur durch seine Unart berühmt war, sich später aber bekehrte. Es war der erste von unserer Mission, der sich das Krankenpflegerdiplom erwarb. Er ist jetzt der Verwalter eines großen Regierungshospitals. Vielleicht war all ihr Bemühen mit dem Jungen nicht umsonst gewesen. Am Mittagstisch sagte Johann: „Ja, hätten Mama Nlemvo und Tata Janzen sich nicht solche Mühe gegeben, wäre ich heute nicht ein Christ." Welch ein Vorrecht, solch ein Zeugnis vom Missionsfeld mitnehmen zu dürfen. Als jüngere Missionarin mußte ich mich im stillen fragen: „Wird man mir auch einmal so ein Zeugnis geben können?"

Wie ihr seht, liebe Leser, ist im Kongo noch nicht alles aus. Wollen nur nicht die Hände in den Schoß legen und sagen: „Vorbei! Kongo ist dahin!" Nein, es ist Zeit, neuen Mut zu fassen, zu beten und zu arbeiten, ehe die Gnadenzeit vorbei ist.

Nettie Berg

*

Ben Zerbe schreibt aus Japan, wie er sich freute, längere Zeit mit einem Arzt über dessen Seelenheil reden zu dürfen und dann Zeuge zu sein, wie dieser zum ersten Male laut zu Gott betete. Er ist Facharzt für Geisteskranke. Wir staunen immer wieder über das mächtige Wirken des Heiligen Geistes, der von der Wahrheit des Evangeliums zeugt, bemerkt Bruder Zerbe.

Die Minato-Gemeinde weihte am 14. März das renovierte Bethaus ein. Die Kuwana-Gemeinde hofft, den Bau ihres Bethauses bis zum Mai zu beenden. Mehrere Gruppen von Gläubigen in Japan versammeln sich immer noch in Heimen, da sie keine Bethäuser haben.

Die Missionarinnen Frieda Neufeld und Regina Sudermann haben ihre Urlaubsreise in Bombay, Indien, am 26. März angetreten. Da ihr Schiff unterwegs in mehreren Häfen anhält, hofften sie, unsere Missionare in Japan zu besuchen. Das Schiff sollte am 28. April in Vancouver einlaufen. Frl. Neufeld ist Glied der Fraserview-Gemeinde in Vancouver, und Frl. Sudermans Heimatgemeinde ist Reedley, Kalifornien.

Ein Bethaus wurde in Vardaman, auf dem Mahbubnagar-Feld in Indien, im Februar eingeweiht. Ted Fasts, Jake Friesens und Regina Suderman nahmen daran teil. Die verschiedenen Felder in Indien haben Geschw. Fast gebeten, ihnen noch einmal zu dienen, ehe sie in Urlaub gehen. Sie gedenken, die Reise in Indien am 4. oder 5. Mai anzutreten und um den 1. Juni herum in New York zu landen. Geschw. Fast sind in Dallas, Oregon, zu Hause.

In Urlaub kommen auch Frau Martha Janzen (Gemeinde in Mountain Lake, Minnesota) aus Kongo und Dr. Maynard Seaman (Gemeinde in Onida, Süddakota) aus Indien.

Siegfried Epps stehen dem Heim für Missionarskinder in Leopoldville vor. Der Herr hat ihnen ein warmes Herz für dieses Werk geschenkt. Laßt uns für sie um des Herrn Beistand beten, auf daß sie dieser großen Aufgabe als Hauseltern gerecht werden können und auch ihren vielen ungläubigen Nachbarn vom Herrn zeugen.

Die San-Fernando-Gemeinde in Cali (Kolumbien) führte vom 3. bis 18. April eine zweiwöchige Evangelisation durch. Als Evangelist diente Santiago Garabaya von der „Overseas Crusades". Er kommt aus Argentinien, wo der Herr seinen Dienst reichlich gesegnet hat. Die erste Woche der Versammlungen galt besonders den Gläubigen. Während der zweiten Woche galten alle Anstrengungen der Evangelisation. Als Gesangleiter diente Bruce Woodman, ein hervorragender Musiker von HCJB, Quito (Ekuador). Die Gemeinde teilte sich in Gebetszellen auf, und es wurden viele Besuche gemacht. Es wurde auch viel gebetet, daß der Herr die Fenster des Himmels öffnen und seinen Segen ausgießen solle.

Zwei andere Gemeinden in Cali haben ihre Evangelisation bereits abgeschlossen. Die Villa-Columbia-Gemeinde, wo Ebner Friesens arbeiten, hielt vom 20. bis 27. März Versammlungen ab. Die Gemeinde in Popular, wo Vernon Reimers arbeiten, führten vom 24. bis 28. März einen Feldzug durch. Laßt uns für solche beten, die Entscheidungen trafen.

## Verwandte und Freunde gesucht

Meine Schwester in Rußland bittet, eine Suchnotiz für ihre Aerztin zu veröffentlichen. Für den Dienst der „Mennonitischen Rundschau" dankt sie im voraus.

Isaak Bergen,
Box 58, Winnipegosis, Man.

Dr. med. Hulda Wegdelich, geb. 1914, sucht ihren Bruder Gustav Georg Wegdelich, geboren 1909. Dieser soll seinerzeit in Alberta gewohnt haben. Sollte jemand um den Gesuchten wissen oder derselbe diese Notiz lesen, so schreibe man bitte an folgende Adresse:

**USSR — Каз.С.С.Р., Южно-Казахская обл., Тюлькубаский район, П. отд. Вознесеновка, пол. Гульда Вейделих.**

---

Gesucht wird Jacob P. Kröcker vom Altaj von Maria Martens (gewesene Wiens). Er ist der rechte Onkel an Frau Martens. Der Onkel hat sich hier in Kanada verheiratet und wird gesucht von seiner Nichte. Hier ist ihre Adresse:

**USSR — Каз.С.С.Р., Караганда 15, ул. Северная 44а, Мартенс Генр. Генрихов.**

Eingesandt von A. A. Dyck, Box 323, Vineland, Ontario, Canada.

*

Gesucht werden: Gerhard Neufelds oder ihre Kinder. Früher wohnhaft in Rußland Dawlekanowo, von

**USSR — Кирг.С.С.Р., Фрунзенская обл., гор. Токмак 2, ул. В. Луговая 248, Абрам Г. Крекер.**

Eingesandt von A. H. Goertzen, 1322 E. 61st Avenue, Vancouver, B.C., Canada.

*

Gesucht werden:

Franz Driedigers Kinder: Katharina Susanna und Dietrich (Derk). Sie sollen in Kanada sein. Ferner werden auch Johann Driedigers Kinder gesucht, die ebenfalls in Kanada sein sollen. Sie kommen aus dem Dorf Grünfeld, Schlachting-Ansiedlung, Jekaterinoslawer Gouvernement, Rußland. Die Genannten werden gesucht von Wilhelm Daniel Driediger. Seine Adresse ist wie folgt:

**USSR — Кирг. С.С.Р., Калининский р-н., село Вознесеновка, улица Пионерская, дом №7, Дридигер Василий Данилович.**

Einsenderin ist Fr. Margaret Peters, Box 4, Springstein, Manitoba, Canada.

## Aus Rußlandbriefen

Lieber Jakob Kornejewitsch!

Ich komme heute mit einer großen Bitte zu Euch. Unsere Nachbarin, Frau Friesen, hat heute die Nachricht bekommen, daß ihr Mann, Bruno Friesen, in Kanada ist und noch lebt. Wir bitten Dich, alle Hebel anzusetzen und ihn aufzufinden. Sie sind bereits 24 Jahre getrennt, sie rechnet schon nicht auf ein Wiedersehen, aber sie möchten doch wenigstens ein Briefchen von ihm erhalten.

Bruno Friesen ist ein Sohn von Alexander Friesen, früher am Kaukasus, Kuban, Wohldemfürst, gewohnt. Seine Mutter ist Manja Fehderau aus Berdjansk, die jüngste Schwester von Schwager Aron Fehderau. Die lebt noch, ist schon über 80 Jahre alt und ist bei ihrem Sohn Kolja Friesen, der als Arzt in Jaroslaw arbeitet.

Ein ähnliches Schicksal hat auch mein Neffe Mitja Dück, Sohn von Abram Dück, Jtschky, der in der Kriegszeit mit seiner Frau auseinandergekommen ist. Nach vielen Jahren erfuhr er, daß sie in Kanada ist, und nun wechseln sie Briefe, aber zusammenkommen können sie nicht.

Die arme Frau Friesen tut uns sehr leid. Sie hatte sich schon ganz an den Gedanken gewöhnt, daß ihr Mann nach kurzem, glücklichem Beisammenleben längst gestorben ist, und nun herrscht diese Unklarheit. Warum ihr Gott so viel Schweres auferlegt, können wir nicht begreifen.

Sie ist eine gute, gescheite Frau, ihre Tochter Lore ist ein liebes Kind. Diese ist schon 23 Jahre alt und ist die Frau meines Enkels Erni.

Erni kam am 23. Dezember aus dem Dienst im Fernen Osten. Am 30. Dezember kam der andere Enkel, Bruno, aus Daschekasan aus dem Dienst auf zehn Tage Urlaub. Wir haben alle zusammen recht fröhlich und schön Weihnachten gefeiert. Am 7. März hatten Erni und Lore Hochzeit.

Der Schreiber des Briefes ist Jakob Joh. Dick.

**USSR — Р.С.Ф.С.Р., Кочетовская обл., Шучинск, 110 Толкунова улица, Яковь Иван. Дик.**

Der Einsender dieses Briefes, Jakob C. Toews, R.R. 3, Leamington, Ontario, fügt hinzu: Sollte Bruno Friesen gefunden werden, bitte ich ihn, mir persönlich zu schreiben. Sein Vater A. Friesen war mein sehr guter Freund und Schulkamerad.

## Hillsboro, Kansas

„Die Augen des Herrn schauen an allen Orten beide, die Bösen und Frommen" (Spr. 15, 3). Daß der Herr alles sieht, ist den Bösen ein Schrecken, aber den Frommen ist Gottes Zusage, daß er sie mit seinen Augen leiten will, ein köstlicher Trost.

An zwei Tagen und zwei Abenden war in unserem Bethaus die jährliche Konvention der Kansas „Association of Evangelicals". An einem Abend diente der Tabor-College-Chor mit einer Anzahl von Liedern, an dem andern Abend diente unser Männer-Oktett mit Gesang.

Die gemeinsamen Evangelisationsversammlungen im College-Auditorium, abgehalten und von Br. Roy Gustafson, Glied des Billy-Graham-Teams, geleitet, **wurden sehr gut besucht.** An einigen Abenden konnte das geräumige Auditorium nicht alle Gäste fassen. Sehr ernst, klar und verständlich verkündigte Br. Gustafson die Botschaft des Heils. Auch Br. Wesley Boyd, der Gesangleiter, ein geweihter Diener des Herrn, besang mit seiner kräftigen Stimme die Liebe und die Barmherzigkeit Gottes. Auch leitete er meisterhaft den 250 Personen starken Chor. Gott segnete die Verkündigung des Wortes. Manche Seelen baten um Sündenvergebung, und andere weihten sich zum Dienst des Herrn.

Am Abend des 4. April wurden zwei Schwestern, die von anderen Gemeinden kamen, auf ihr Glaubensbekenntnis getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Ein junges Ehepaar, das auch die Taufe wünscht, konnte wegen Krankheit in der Familie an dem Abend nicht zugegen sein. Diese Geschwister wurden am Abend des Ostersonntags getauft.

Unser Prediger, Br. Marvin Hein, hat an den letzten fünf Sonntagen eine Serie von Predigten gebracht über das allgemeine Thema: „Mit Jesum beten." 1. „Beten wie Jesus betete" (Matth. 11, 25); 2. „Beten nach einem Muster" (Matth. 6, 9—13); 3. „Beten um Arbeiter" (Luk. 10, 1—12); 4. „Beten vor dem Kreuz (Kreuzigung)" (Joh. 17); 5. „Beten am Kreuze" (Luk. 23, 46).

Wie gewöhnlich, so feierte unsere Gemeinde auch dieses Jahr am Karfreitag das heilige Abendmahl. Seele, geh nach Golgatha und bedenke, was für ein Tod dich dort zur Buße lenke.

Unter der Leitung von Br. Paul Wohlgemuth brachten zwei unserer Chöre vereinigt am Abend des Palmsonntags die Kantate „Die sieben letzten Worte". Aufmerksam lauschte die große Versammlung der eindrucksvollen Lieferung der letzten Worte Jesu am Kreuz.

J. C. Grunau

## Clearbrook, B.C.

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christi sei mit eurem Geiste, liebe Brüder! Amen" (Gal. 6, 18). Der angeführte Vers diente uns am 4. April als Anleitung des Tages für Bildung für Krebsbekämpfung und für das Abschiedsfest einer Anzahl von Geschwistern aus der Clearbrook-MBG, die eine neue Gemeinde gegründet haben. Schon vor Jahren ist daran gedacht worden, nun aber war der Zeitpunkt gekommen, wo dieses zur Wirklichkeit wurde. Wegen Mangel an Raum mußte zur Tat geschritten werden. Es sind wohl etwa 110 Glieder, die sich für den Anschluß an die neue Gemeinde gemeldet haben. Der Baugrund für das neue Bethaus ist bereits erworben worden. Der Platz ist an der gleichen Straße, an der auch das Bethaus der Muttergemeinde steht. Am Vormittag dienten uns die Brüder Joh. Enns und Jakob Dück. Br. Enns sprach anhand von Gal. 6, 14—16 über das Kreuz Christi. Br. Jakob Dücks Text war Offb. 2, 1—7. Er sprach über die Gemeinde zu Ephesus und machte sehr praktische Anwendungen, so daß wir mit einem empfangenen Segen die gottesdienstliche Versammlung verlassen durften, wissend, daß Gott zu uns durch die Botschaften geredet hatte.

Am Abend versammelten wir uns zu einer kurzen Abschiedsfeier. Br. H. Thielman machte Einleitung, indem er Psalm 34, 7 las und betete. Inzwischen diente der Chor mit passenden Liedern.

Br. David Neumann richtete Abschiedsworte aus 1. Thess. 30, 12. 13 an die Gemeinde. Er dankte der Muttergemeinde für die vielen Segnungen und die Liebe, die sie hier in dieser Zeit der Gemeinschaft genießen durften. Br. Neumann hat vorläufig die Leitung der neuen Gemeinde, und er bat um Fürbitte. Man ist der festen Ueberzeugung, daß der Herr es so geordnet hat, doch soll auch in Zukunft die Liebe Christi das Bindeglied zwischen den zwei Gemeinden bleiben.

Br. H. Thielman richtete dann ein Wort an die neue Gemeinde und wünschte ihr den Segen Gottes. Er dankte auch für jeglichen Dienst, den die austretenden Geschwister in der Gemeinde geleistet haben. Br. H. Thielman las folgende Bibelworte als Segensgruß: 1. Mose 32, 27; Psalm 129, 8; Eph. 1, 3. 4; 4. Mose 6, 24—26. Möge die Liebe zum Herrn immer völliger werden und auch die Liebe zueinander nicht abnehmen.

Dann wurde noch einmal gemeinsam das Mahl des Herrn unterhalten. Br. H. Thielman diente mit dem Worte aus Matth. 26, 20—30. Die Brüder D. Neumann, H. Born und John Unger leiteten im Schlußgebet.

Nachdem wurde die Gemeinde zu einem kleinen Imbiß im Kellerraum eingeladen. Somit endete dieser so wichtige Tag in der MBG hier zu Clearbrook, B.C.

Pred. A. A. Töws, der so viele Jahre im Dienste des Meisters hier in der Muttergemeinde zu Clearbrook gearbeitet hat, leitete nach Schluß des Abendmahls im Gebet und zitierte das Wort aus Eph. 4, 3: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens." Möge dieses unser aller Bestreben sein.

G. J. Dyck

## Abbotsford, B.C.

Laut einer späteren Nachricht kam Marlene, Tochter von Jakob Willms, wie folgt zu Tode:

Sonntag, am 11. April, um 3 Uhr nachmittags, kam ihre liebe Freundin Susan Tilitzky und nahm Marlene mit zu einer kleinen Spazierfahrt. Etwa ½ Meile von ihrem Hause, auf King Road, geriet das Auto (convertible) vom Weg in den Graben, schlug um, und beide Mädchen wurden herausgeschleudert. Das Auto rollte über Marlenes Kopf und tötete sie sofort. Susan Tilitzky war nicht verletzt, aber sehr erschüttert durch diese Tragödie.

Marlenes Eltern nehmen Trost von Gott, bleiben stark in ihrem großen Leid und trösten noch andere Betroffene, besonders Susan Tilitzky.

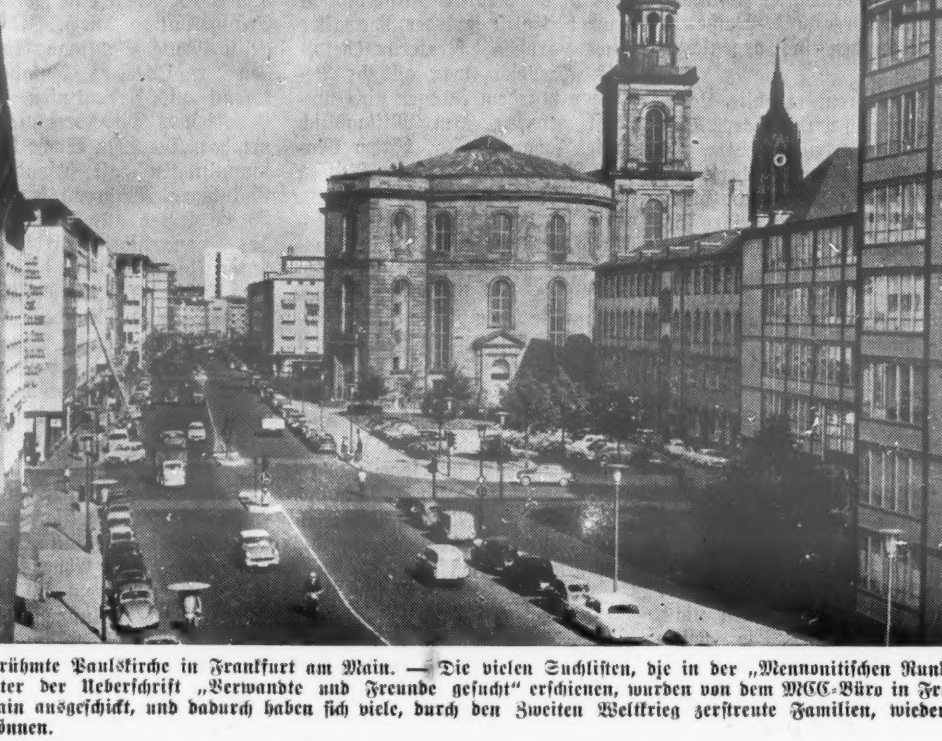
Der Frühling kam hier sehr spät; den letzten Schnee hatten wir am 28. März, doch manches blüht schon.

(Aus einem Brief von W. Klassen)

## Berichtigung

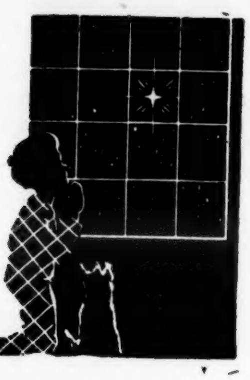
In Rundschau Nr. 13 vom 31. März 1965 steht auf Seite 4, Spalte 3 unter einem Rußlandbrief der Name D. Günther, Clearbrook, B.C. Die Adresse sollte folgende sein: 5861 Cree Street, Vancouver 15, B.C., Kanada.

## Eine Straße der großen Stadt Frankfurt am Main



**Die berühmte Paulskirche in Frankfurt am Main. — Die vielen Suchlisten, die in der „Mennonitischen Rundschau" oft unter der Ueberschrift „Verwandte und Freunde gesucht" erschienen, wurden von dem MCC-Büro in Frankfurt am Main ausgeschickt, und dadurch haben sich viele, durch den Zweiten Weltkrieg zerstreute Familien, wieder sammeln können.**

# CHRISTLICHER JUGENDFREUND



**Lieber Vater!**

Du wollst zum neuen Wirken
nun meine Hände stärken
an jedem neuen Tag.
Das eine mir gewähre:
Es sei zu deiner Ehre,
was immer ich vollbringen
mag. Amen

## Zwei Freunde

Hassan und Assad waren Freunde. Beide waren sie arm. Beide waren neun Jahre alt und beide mußten schon arbeiten, um sich ihr Essen zu verdienen. Den Rest ihres Verdienstes mußten sie zu Hause abgeben. Die Straße mit den vielen Speisehäusern war ihr Arbeitsplatz, und hier hatten sie sich zum erstenmal getroffen.

Allerhand Leute, Einheimische und Fremde, saßen an Tischen vor den Lokalen, aßen ihre Mahlzeit oder tranken Limonade und Bier. Assad kam von der eine Seite, Hassan von der andern. Jeder trug einen Schuhputzkasten in der Hand und beide entdeckten zu gleicher Zeit einen freundlich aussehenden Herrn mit staubigen Schuhen. Als Assad den fremden Schuhputzer kommen sah, fing er an zu laufen, kniete als erster vor dem Herrn und schob ihm den Kasten hin, und der Herr stellte auch gleich seinen Fuß auf den Ständer.

Hassan war zornig und hätte den andern am liebsten fortgestoßen. Anstatt sich nun auch nach einem andern Kunden umzusehen, blieb er stehen und schaute voll Neid auf den schönen Schuhputzkasten des fremden Jungen. Neid und Aerger wuchsen, als er merkte, daß es an dem Kasten sogar eine Klingel gab. Das war schon so lange sein Wunsch. Wenn ein Schuh fertig geputzt war, klingelte man, um anzuzeigen, daß jetzt der zweite Schuh an die Reihe käme, oder daß die Zeit zum Zahlen wäre. Wütend ging Hassan schließlich fort und nahm sich vor, dem fremden Schuhputzer möglichst viele Kunden abzujagen, wenn sein eigner Kasten auch ziemlich kümmerlich aussah und keine Klingel besaß. Er schlug statt dessen mit der Bürste an den Kasten. Das ging auch. Aber so eine Klingel war eben doch etwas Besseres, und er warf noch einmal einen wütenden Blick zu dem vornehmen Kasten hinüber.

Die beiden kleinen Schuhputzer begegneten sich jetzt fast täglich, waren aber immer noch Feinde. Assad setzte gerade wieder seinen Kasten an einem Tisch nieder, um einem Herrn die Schuhe zu putzen, als dessen Nachbar dem Jungen sagte, er wolle auch von ihm bedient werden. Da sah Assad seinen „Feind" auf der andern Straßenseite stehen und herüberschauen. Er winkte ihm und zeigte auf den Herrn neben sich. Als Hassan kam, fragte der Herr: „Kann er aber auch ordentlich putzen, so wie du?"

„Besser," sagte Assad, und Hassan machte sich mit Feuereifer an die Arbeit, bis die Schuhe spiegelblank waren.

„Das war anständig von dir", sagte Hassan. Von da an blieben sie zusammen und wurden Freunde.

„Woher hast du deinen schönen Kasten?" wollte Hassan wissen.

„Ich habe ihn von meinem Vater", erzählte Assad. „Der ist vor ein paar Jahren gestorben. Meine Mutter lebt auch nicht mehr. Ich wohne bei meinem Onkel. Den wünsche ich dir aber nicht! Schrecklich streng ist er und geizig dazu."

„Da habe ich es besser", meinte Hassan. „Ich habe noch Vater und Mutter und viele Geschwister. Bei uns geht es vergnügt zu, wenn wir auch arm sind. Du siehst es ja an meinem Kasten. Du mußt einmal zu uns kommen und dir unsere große Familie anschauen." Das tat Assad, nicht nur einmal, und jedesmal wurde er wieder froh unter all den Kindern und bei den freundlichen, fröhlichen Eltern. Hinterher ertrug er den griesgrämigen Onkel, der ihn gewöhnlich mit Schelte empfing, leichter.

Es war jetzt kurz vor dem großen Fest, dem Beiram. Wenn Hassan und Assad genug verdient hatten, schlenderten sie durch die belebten Straßen. Vor den Fleischerläden blieben sie stehen. Festzelte wurden davor aufgebaut, lustig anzuschauen mit ihren schönen Mustern in bunten Farben. Elektrische Birnen strahlten wie leuchtende Girlanden. Vor einem Laden stand ein Trog mit Futter, und acht Hammel mit breiten Fettschwänzen drängten sich daran. Vor anderen Schlächtereien hingen die Beiramhammel schon abgezogen. Jede Familie wollte zum Fest ihren Braten haben. Es blökte von den Dächern herunter und von den Balkons oder aus einer Garage. Die Jungen hatten ihren Spaß daran, immer neue Plätze zu entdecken, an denen die Leute ihren Beiramhammel untergebracht hatten, bis er geschlachtet wurde.

„Als mein Vater noch lebte, bekam er von dem Herrn, bei dem er arbeitete, auch immer einen Festbraten", erzählte Assad, und seine Augen leuchteten.

„Wenn mein Vater Festfleisch geschenkt bekommt", sagte Hassan, 'teilt es sich unter uns viele immer sehr schnell auf. Aber gut schmeckt es!" Und die beiden hungrigen Jungen malten sich aus, wie herrlich es auch diesmal munden würde, wenn sie nur wenigstens ein Stück bekommen könnten.

Eines Morgens rief Hassan seinem Freund schon von weitem zu: „Ich warte auf dich, komm schnell! Ich muß dir etwas sagen. Vater ist gestern abend mit einer großen Hammelkeule nach Hause gekommen. Er hat bei einem Herrn im Garten gearbeitet, und der sagte, jeder müsse zum Fest einen Braten haben, wir auch. Und du sollst morgen bei uns essen. Ist das nicht fein?"

Assad strahlte. „Hoffentlich erlaubt es der Onkel", meinte er. „Weißt du", überlegte er, „ich werde dem Onkel gar nichts sagen. Ich darf nur nicht zu spät nach Hause kommen."

„Häng' dich doch wieder an den Omnibus wie neulich", riet Hassan. „Da bist du schnell zu Hause, und es kostet nichts."

„O ja, ich habe schon ganz gute Uebung darin", sagte Assad. „Im letzten Augenblick springe ich auf das Trittbrett und halte mich ganz fest an der Stange. Neulich hingen so viele am Bus, daß er ganz schief lag."

„Manchmal mache ich es auch," gestand Hassan. „Aber Vater mag es nicht. Es gibt schon genug Krüppel in der Stadt, meint er." Dann gingen die Jungen an die Arbeit, und Assad sah zu, daß er mehr verdiente als sonst. Er wollte für morgen schon vorarbeiten.

Es wurde für den Waisenknaben ein richtiger Festtag, wie er ihn schon lange nicht mehr gehabt hatte. Sie saßen auf Matten im Kreis um die große Pfanne herum mit dem duftenden Braten. Eine Schüssel mit einer Tunke aus Sesamöl und Kräutern stand auch da. Jeder hatte ein rundes, flaches Brot vor sich, das Teller und Löffel zugleich war. Von dem Brot brach man ein Stück ab und tauchte damit in die leckere Tunke hinein. Der Vater teilte den Braten aus. Wie gut das schmeckte, und wie vergnügt sie alle waren! Am liebsten bliebe ich immer hier, dachte Assad. Aber es half nichts. Es war schon ganz dunkel geworden, und er mußte Abschied nehmen von seinen Freunden und sich schnell auf den Heimweg machen.

Endlich kam der Bus. Wie voll er war! Aber ich muß mit, sagte sich Assad und drängte sich heran. Einen Fuß bekam er glücklich auf das Trittbrett, und mit einer Hand erreichte er die Stange. Nur gut festhalten, sagte er sich. Der Bus ruckte an und fuhr los. Assad schwebte mehr, als daß er stand. Ueber ihm stauten sich die Menschen. Jetzt ging es um die Ecke. Der übervoll beladene Bus legte sich schräg auf die Seite. Die Leute drückten nach außen, Assad bekam einen Stoß in den Rücken, sein Fuß glitt vom Trittbrett, und er stürzte bei voller Fahrt auf die Straße. Was dann mit ihm geschah, wußte er nicht mehr. Als er wieder zu sich kam, lag er in einem Bett, das stand in einem großen Saal, in dem es noch viele Betten gab. Eine Krankenschwester kam zu ihm und sagte: „Nun mußt du uns endlich verraten, wohin du gehörst, damit wir deine Eltern benachrichtigen." Assad aber tastete umher und fragte ängstlich nach seinem Schuhputzkasten. „Er steht unter deinem Bett", beruhigte ihn die Schwester und schrieb sich dann die Anschrift des Onkels auf, die Assad ihr nannte.

**(Fortsetzung folgt.)**

**Die traditionelle internationale „Tulpen-Rallye" mit Start und Ziel in Noordwijk auf dem Höhepunkt der holländischen Blumenblüte findet in diesem Jahr vom 27. bis 29. April zum 17. Mal statt.**

## Peter und seine Mutter

Peter hörte eines Tages seinen Vater über eine Rechnung sprechen, die bezahlt werden mußte. Dabei stieg ihm der Gedanke auf, auch einmal eine Rechnung für seine Mutter aufzustellen für die kleinen Dienste, die er ihr leistete. Eines Tages fand die Mutter nun folgende Rechnung neben ihrem Teller liegen.

Die Mutter schuldet ihrem Peter:

| | |
|---|---|
| Für Einholen . . . . | Mk. —,20 |
| Für Besorgung der Briefe zur Post . . . . . | Mk. —,10 |
| Weil er stets ein guter Junge war . . . . | Mk. —,10 |
| Für das Einholen von Milch . . . . . . . | Mk. —,20 |
| Zusammen: | Mk. —,60 |

Peters Mutter sagte nichts; doch fand er abends bei seinem Teller einen Betrag von Mk. —,60 vor. Zufrieden steckte er das Geld in die Tasche; doch da fand er bei seinem Teller auch eine Rechnung seiner Mutter.

Peter schuldet seiner Mutter:

| | |
|---|---|
| Für zehn glückliche Jahre in ihrem Haus . . . | nichts |
| Für zehn Jahre Essen und Trinken . . . . . . . . | nichts |
| Für Pflege während seiner Krankheit . . . . . . . | nichts |
| Dafür, daß er stets eine gute Mutter hatte . . . . | nichts |
| Zusammen: | nichts |

Peter las diese Rechnung und schwieg. Nach einer Weile aber schlich er an die Seite der Mutter, barg sein Gesicht in ihrem Schoß und steckte die 60 Pfg. vorsichtig in Mutters Schürzentasche.

# Gleichnisse Jesu vom Himmelreich

**Nr. 9 einer Serie von Vorträgen.**

**B. Vom Leben im Himmelreich.**

**7. Von der wahren Nächstenliebe — Pred. Franz C. Peters**

Text: Lukas 10, 25—37.

(Schluß)

Wir haben hier einmal eine grundsätzliche Frage, die wir stehenlassen, und Jesus antwortet auf dieselbe durch diese Illustration. Es liegt jemand in seinen Wunden, und ein Priester kommt des Weges. Der in seinen Wunden lag, erkannte den Priester sofort, wohl an seinem Gewand. Er ist ein Gottesmann, ein religiöser Mann, dessen ganze Lebenshaltung davon sprechen sollte, daß er helfen würde. Er spricht immer von Hilfe und von der Gesetzesgerechtigkeit in der Hilfe. Der in Wunden liegende Mann sieht den Priester, freut sich und denkt, daß das sein Nächster ist, der wird ihn als seinen Nächsten behandeln. Aber sonderbar, der Mann in seinen Wunden und dieser Priester haben nicht denselben Begriff über den Nächsten. Das ist immer so traurig. Die Menschen, die Hilfe brauchen, und diejenigen, die helfen könnten, haben nicht immer dieselbe Auffassung über den Nächsten. Es wird ja das auch oft so, daß, wenn wir in Not sind, um uns schauen, und dann glauben wir, dieser ist mein Nächster und jener ist mein Nächster, dieser könnte helfen, jener könnte helfen, aber die denken nicht so von uns. Sie halten sich nicht als unsere Nächsten. Soll Hilfe kommen, so müssen einmal beide Auffassungen zusammentreffen.

Der Flüchtling, der den reichen Bauer sieht, denkt, der reiche Bauer ist sein Nächster. Der reiche Bauer aber sagt nicht, daß der Flüchtling sein Nächster sei. Es sei denn, die beiden Männer haben dieselbe Auffassung, sonst wird der arme Mann nicht Hilfe bekommen.

Der Priester machte einen Fehler. Er dachte und überlegte, handelte aber nicht. Er dachte sofort an die Situation und nahm alles in Betracht. Ehe er zu einem bestimmten Entschluß kam, war er schon im Bogengang an der anderen Seite und ging bei ihm vorbei. Sicherlich hat dieser Priester den Mann nicht gründlich gesehen, denn er wollte ihn nicht sehen. Mancher wird von einer Not gar nicht erfaßt, denn er will sie nicht sehen, er macht alle Vorkehrungen, daß er die Not nicht zu sehen bekommt.

Ein Bruder sagte einmal zu mir: „Weißt du, ich gehe niemals zur Gemeindestunde, ich gehe auch nicht zu Missionsfesten. Wir werden immer um Geld angesprochen. Auf den Gemeindestunden spricht man immer von Geld und wo es fehlt, und gehe ich zu Missionsfesten, so spricht man da auch von Geld und wo es überall fehlt." Also ging er weder zu Gemeindestunden noch zu Missionsfesten, denn dann wurde er nie der Not wegen angesprochen. So tat es dieser Priester. Der wollte nicht schauen, er wollte nicht von dieser Not ergriffen werden, er ging lieber im Bogen um den Menschen herum und ging seines Weges. Angesichts so eines Vorgehens ist es klar, warum dieser Priester beim Endgericht sagen konnte: „Herr, wann haben wir dich gesehen?" Menschen, die sich immer im Bogengang im Leben befinden, bekommen auch nie eine Not zu sehen. Sie stehen zuletzt verdutzt da und fragen: „Wann haben wir dich jemals in Not gesehen?" Wer mit geschlossenen Augen durchs Leben geht, wer nie die Not klar sehen will, wird sie auch nicht sehen.

Dann kommt der Levit, und der macht es ebenso. Er denkt, er führt sich manches vor die Augen, läßt sich manches in den Sinn kommen und durchgrübelt alles. Er denkt: „Wenn ich diesen Mann anfasse, sind vielleicht die Räuber nicht weitab und, indem ich mich belaste, überfallen die Räuber vielleicht auch mich. Zu Hause habe ich meine Frau und sechs Kinder, die warten auf mich, ich beschwere meinen Gang durch diesen Mann, zu Hause hoffen sie, daß ich diesen abend noch daheim sein werde und manches andere mehr." Er denkt vielleicht: „Der Mann stirbt mir auf dem Wege, und dann habe ich es mit einem Toten zu tun, und dann muß ich ihn begraben. Das Gesetz sagt, ich darf ihn nicht liegen lassen, dann bin ich verantwortlich, ihn zu begraben. Es ist besser, ich gehe ihm aus dem Wege und gehe an der anderen Seite vorüber."

Ich fragte mich bei der Vorbereitung dieser Ansprache, wenn ich irgendwo in einem Graben des Lebens wäre, was für einen Mann wünschte ich mir, der bei mir vorbeikäme, einen, der theologisch sauber ist, der nach dem Gesetz alle Antworten hat, aber der weit und breit bekannt ist, daß er wirklich kein Programm der Hilfeleistung hat? Der gibt nur theologische Antworten auf alle Fragen des Lebens, aber der wird nie einen Armen anfassen. Er hat keine Abteilung in seiner Theologie für praktische Hilfe. Diese Stellung kommt unserm religiösen Leben in Amerika sehr nahe. Wir haben Menschen, die haben eine saubere Theologie, aber sie haben keinen Sinn für Hilfeleistung. Sie verstehen es, um die Not der Menschen herumzugehen.

Ich hörte einmal, wie jemand die technische Arbeit im MCC verurteilte und jegliche Hilfeleistung in den Schatten stellte. Dann zuletzt kam er doch mit diesem Gedanken: „Wenn der Mensch doch in die Hölle kommt, was schadet's, wenn er dann etwas früher dahin kommt, anstatt etwas später." Wir duckten uns alle vor Scham, weil er zu unserer Gemeinde gehörte. Das ist aber die Lebensauffassung vieler. Sie scheuen die Unkosten und wollen praktisch nicht helfen.

Hätte der Verwundete dem Priester eine Frage gestellt über Gesetz und anderes mehr, so wäre letzterer stillgestanden und hätte geantwortet. Aber der zerschlagene Mann wollte Hilfe haben.

Was ist nun als letztes die Lehre für den Jünger? Ich merke hier, daß wir hier eine sonderbare Umstellung der Frage haben. Dieses war mir sehr wichtig. Die Frage ist jetzt nicht: „Wer ist mein Nächster?", sondern „Wer sieht mich als den Nächsten an?" Als ich diesen Gedanken erfaßte, konnte ich dieses Gleichnis verstehen. Wenn die Frage auf einmal so umgestellt wird, wer mich als Nächsten sieht, dann klopft es an meiner Tür und ich bin müde, ich habe sehr viel Arbeit. Es sollen Vorlesungen gebracht werden und manches andere soll getan werden. Ich höre wieder das leise Klopfen an der Tür, ich weiß, es ist ein Student. Ich frage mich dann, ob er mein Nächster ist. Jesus sagt hier, daß der dich als den Nächsten ansieht, und das ist die Hauptsache. In diesem Moment bist du für ihn der Nächste. Er hat dich gesehen, er liegt irgendwie in den Wunden seiner Probleme und er schaut aus nach Hilfe, denn du bist in dem Moment sein Nächster geworden.

Du kannst dich hier nicht irgendwie durch einen Bogengang entschuldigen, er ist schon da und klopft an. Nicht, wer ist mein Nächster, sondern wer hat mich als Nächsten erwählt. So wird die Frage gestellt. Der Nächste wird nicht von mir entschieden, sondern von dem Mitmenschen.

Das bedeutet nicht, daß alle Menschen für mich die Nächsten sind, nicht alle Menschen haben mich zum Nächsten erwählt. Manche Menschen wissen von mir gar nicht, sehen auch in mir nicht eine Quelle der Hilfe, aber immer wieder habe ich es mit Menschen zu tun, die mich als Nächsten erkannt haben und die sich an mich wenden und zu mir kommen mit ihrem Problem in ihrer Not und wollen von mir Hilfe haben.

Der Herr Jesus sagt, daß man sich da nicht abwenden darf. Da verstand ich auf einmal das Wort: „Wende dich nicht ab von dem, der dir abborgen will", der dich auf einmal als Nächsten gesehen hat. Man darf nicht bei jemand vorbeigehen, weil man nicht sein Nächster sein will. Es mag sein, daß er nicht ehrlich ist, daß er es nicht ernst mit seinem Leben nimmt, das ist eine andere Frage. Wenn man auch nicht sein Nächster sein will, so kann man deswegen doch nicht bei ihm vorbeigehen. Man muß stehenbleiben, denn er ist unser Nächster.

Ich sehe noch eine andere Lehre für den Jünger, und zwar, daß man sich durch Sprechen im Leben nicht entschuldigen darf. Wir möchten im Leben sehr oft lieber disputieren als praktisieren. Es ist immer leichter und auch nicht so kostspielig, ein Schriftgelehrter zu sein als ein Jünger Jesu. Wir denken hier an die Worte Jesu: „Gehe hin und tue desgleichen!" Das hatte der Heiland in seinem Leben getan, er hatte sich jedem zugewandt, der von ihm etwas haben wollte, der irgendwie seine Hand ausstreckte. Jesus hatte gebeten: Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Jesus wollte den Beladenen ein Nächster sein. Nun heißt es, Jesum darin zu folgen und ein Jünger zu werden.

Wir möchten lieber über Liebe sprechen, vielleicht sogar die verschiedensten Worte aus dem Urtext über Liebe nehmen, über Liebe diskutieren und ein schönes Gespräch darüber führen. Der Herr sagt aber immer wieder, daß wir nicht so viel sprechen sondern mehr tun sollen. Uns liegt die Gefahr sehr nahe, daß wir lieber über die Hauptsachen des Lebens sprechen und das Tun unterlassen. Jemand hat über Mission gesprochen und glaubt, er ist ein Missionar. Er ist in der Versammlung gewesen, hat mit anderen über Mission gesprochen und glaubt, er hat schon Missionsarbeit getan. Er spricht überzeugend, daß wir uns um die Menschen zu bemühen haben, die um uns sind, und geht nach Hause, geht bei vielen vorbei und glaubt, er hat das schon getan, wovon er gesprochen hat. Der Herr Jesus aber fordert dazu auf, es so zu tun, wie der Samariter es machte.

Möge der Herr uns Gnade schenken, daß wir etwas von diesem Gleichnis lernen könnten. Er hat uns hier eine wunderbare Lehre gegeben. Viele Menschen um uns schauen auf uns, sehen in uns den Nächsten. Ach, daß wir auch sie lieben könnten, wie wir uns lieben. Es gibt wirklich eine gerechte Selbsthilfe, es gibt aber auch eine ungerechte Selbstliebe. Es gibt auch eine gerechte Selbstachtung, wobei man sich selbst nicht wegwirft, wo man das auf sich bezieht, was für den Menschen gut ist. Aber dasselbe möchte man auch für andere Menschen haben. Möge der Herr uns in diesem Gnade schenken! Amen.

---

# Missionskonferenz in der Fairview-MBG, St. Catharines, Ont.

**„Unwandelbare Mission in einer wandelbaren Welt"**

war das Thema der jährlichen Missionskonferenz am ersten Aprilwochenende in unserem Bethause. Berichte und Ansprachen gaben einen Einblick in unser Missionswerk.

Spezielle Betonung der Mission begann zwei Wochen früher, als der „Frauenverein christlicher Gemeinschaft" sein jährliches Missionsprogramm vorführte. Am darauffolgenden Sonntag hörten wir Pred. Charles Tourney, einen Kenner des Islamismus, der das große Missionsfeld in Indien betonte.

Am ersten Abend der Konferenz sprach Br. Peter Hamm über „Mission und Menschheit". Er ist hier im Urlaub aus Indien. Er sagte, es fehlt in jenem Lande an Arbeitern, speziell an Evangelisten. Missionare aus den USA werden abgelehnt, folglich werden mehr **Kanadier verlangt. Nur 2,3 Prozent der Bevölkerung** Indiens ist christlich.

Missionar Ernie Dyck, tätig in St. Jerome, Quebeck, war Hauptredner der Konferenz. In 4 ergreifenden Reden zeigte er, daß Hindernisse, wie Nationalismus, Sprachenunterschiede, **Liberalismus** u.a.m., müssen überwunden werden, um die ewig unwandelbare Botschaft des Evangeliums weiterzutragen. Er sprach davon, wie Jesus sich einst durch Gebet vorbereitete, um Einzelpersonen zu erreichen, und von der Tatsache, **daß es heute zu wenig Christen** gibt, die ein tiefes, brennendes Mitleid mit irrenden Seelen haben.

Pred. J. W. Vogt, vom Missionsboard in Hillsboro, gab interessante und aufschlußreiche Mitteilungen über die Anfänge aller **MBG-Missionsfelder. Sein Thema** war „Missionen und Männer".

Missionar Abr. Esau, in Urlaub aus dem Kongo, sprach über „Missionare und Märtyrer". Aufmerksam hörte man die durch Tonband wiedergegebenen Mitteilungen der zwei mennonitischen Paxmänner, wie Gott sie in dem Blutbad in Stanleyville errettet hatte, als Dr. Paul Carlson getötet wurde.

Ein ergreifender Film sprach von „Mission und Materialismus", wie Habsucht es verhindert, sich selber dem Werk für Christi Sache zu widmen.

Sonntag, 5 Uhr, hatte ein Jugend-Liebesmahl das Thema „Mission und ich". Die Prediger John Schmidt, Vineland, Ernie Dyck, St. Jerome, und Abr. Esau, Kongo, brachten ein Gespräch, das Pred. Harvey Goßen leitete. Sie besprachen die Fragen: Wie verstehe ich den Willen Gottes? Welche Vorbereitungen brauche ich? Welchen Problemen könnte ich auf dem Felde begegnen? Welche Begabungen muß man heute auf dem Felde haben? Dadurch wurden noch manche Fragen der etwa 50 jugendlichen Teilnehmer angeregt.

Wolle Gott jemanden aus unserer Mitte zum Dienst in seinen Weinberg rufen! Er möge unsern Eltern viel Gnade und Weisheit schenken, um in ihren Kindern ein dringendes Verlangen zu wecken, sich ganz in den Dienst des Herrn zu stellen!

Frau J. Heier, Korr.

---

# Fortschritte in Schulen Rußlands

Eine Studiengruppe von 37 amerikanischen Schulfachleuten hat jetzt Rußland mit dem Eindruck verlassen, daß die Sowjetregierung alle Anstrengungen zur Verbesserung der Erziehung macht.

Geleitet werden die Besucher von Paul R. Jones, einem Schulberater aus New Jersey. Sie sind nach einer Unterbrechung von einem Tag nach Polen und der Tschechoslowakei weitergereist, wo sie sich auch noch Auskünfte verschaffen wollen. Die europäische Reise dauert im ganzen vier Wochen und wird von der „American Association of School Administrators" veranstaltet.

Jones, der sich bereits auf seiner zweiten Reise hinter den Eisernen Vorhang befindet, erklärte, die Mitglieder der Gruppe seien stark beeindruckt von den ungeheuren Anstrengungen zur Erziehung in Rußland. Man mache dort zwar langsamen, aber stetigen Fortschritt.

Die Amerikaner verbrachten drei Wochen in Moskau, Leningrad, Kiew und Tiflis, besuchten Schulen und unterhielten sich mit Regierungsbeamten und Lehrern.

Jones betonte den starken Unterschied zwischen amerikanischen und sowjetischen Schulsystemen in der steifen Formalität, die zwischen den russischen Lehrern und ihren Schülern herrsche. Es gehe dort alles viel formeller im Unterricht zu als in Amerika, was sich auch in den Unterhaltungen der amerikanischen Lehrer mit ihren russischen Kollegen zeige.

Man habe wohl interessante Antworten gehört, sagte Jones, aber niemand habe etwas über amerikanische Erziehung gefragt, offenbar wollten die Russen keinerlei Ratschläge erhalten, die vielleicht sonst zur Sprache gekommen wären.

# Frauendienst

## Wahre Schönheit

Schön sind die Augen, die vor Freude leuchten,
im Blick auf des Nächsten Wohlergeh'n,
und die sich mit des Mitleids Träne feuchten,
wenn sie im Schmerz den Nächsten weinen seh'n.

Schön ist der Mund, der nie sich sucht zu rächen,
durch bitt're Worte, die nur Zwietracht sä'n,
der lieblos nie bespricht der andern Schwächen,
der Mund, der segnet, wenn die Feinde schmäh'n.

Schön sind die Wangen, die vor Scham sich röten
bei allem, was nicht edel, wahr und rein,
bei allem, was die zarte Unschuld töten,
und einer Seele kann zum Schaden sein.

Schön sind die Züge, die trotz Müh' und Plagen,
von Leidenschaft und Selbstsucht
den sel'gen Ausdruck innern Friedens tragen,
und die der Liebe Himmelsglanz erhellt.

Schön ist die Stimme, die nicht Eigenwillen,
nicht Heftigkeit verrät, noch Ungeduld,
die tröstend sucht der andern Leid zu stillen
und ihnen sagt von ihres Heilands Huld.

Schön sind die Hände, die da gerne geben
und sich im Wohltun üben allezeit;
die andere stützen, anderer Lasten heben,
zu jedem Liebesdienste stets bereit.

Schön sind die Füße, die zu Hilfe eilen
da, wo es gilt, Gefall'nen beizustehn,
Verzagten frohe Botschaft mitzuteilen
und liebreich den Verirrten nachzugeh'n.

Das ist die Schönheit, welche nie veraltet,
im rauhen Sturm des Lebens nie verbleicht,
und droben dann, vollkommen ausgestaltet,
die herrlichste Vollendung einst erreicht.

E. L.

## Schwesterverein in Colona Nova zu Bage

„Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan" (Matth. 25, 40).

Dieses war unser Motto auf unserem Frauentag am 24. Februar. Zu diesem Fest hatten wir alle Frauen eingeladen; 120 waren der Einladung gefolgt. Nach etlichen gemeinsam gesungenen Liedern hieß unsere Leiterein, Schw. Franz Warkentin, alle Erschienenen herzlich willkommen. Sie grüßte alle Frauen mit dem bereits angeführten Bibelvers, las zur Einleitung 2. Kor. 5, 14. 15 und sagte das Lied „Beleb, o Herr, dein Werk" an und betete. Schw. Johann Ott leitete die Gebetsstunde und las dazu das Wort aus Phil. 4, 4—7. Viele folgten der Aufforderung und beteten. Dann wurde eine Kollekte erhoben, die für Innere und Aeußere Mission" bestimmt war. Es wurden auch Zeugnisse abgelegt, wo Gebetserhörungen und Erfahrungen aus dem Leben mitgeteilt wurden, was uns zum großen Segen gereichte. Dann brachte der Frauenverein vom Dorf Nummer 1 ein Programm mit Liedern, Gedichten und einem Gespräch „Sei wachsam". Mit Lied und Gebet von Schw. Johann Penner kam unser Vormittag zum Abschluß.

Die Gäste wurden alle zu einer Mittagsmahlzeit im Speisesaal eingeladen. In der Mittagspause gab es noch genug Zeit zu einer freien Unterhaltung für alle.

Um 2 Uhr versammelten wir uns wieder in der Kirche. Schw. Thomas Friesen machte die Einleitung mit dem Liede „Rettet die Irrenden" und betete. Dann brachte der Frauenverein vom Dorf Nummer 2 und von Curitiba ein Programm. Sie sangen das Lied „Sei mein Führer". Schw. Heinrich Friesen brachte das Gedicht „Nur ein Weizenhalm". Darauf wurde das Lied „Auf zum Werk" gesungen. Schw. Bernhard Knelsen sagte ein sehr passendes Gedicht. Der Frauenchor sang das Lied „Ein Tagwerk für den Heiland". Dann wurde ein Gespräch von den Schwestern vorgetragen, betitelt „Eine alte Orgel". Mit dem Lied „Selig in Jesu Arme" wurde das Programm abgeschlossen. Schw. Gerhard Krüger brachte die Versammlung zum Abschluß, indem sie das Lied „Mehr von des Heilands Lieb und Gnad'" ansagte und betete. Somit war für uns Frauen ein segensreicher Tag zum Abschluß gekommen. Es wurden noch alle in den Eßsaal zum Kaffee eingeladen, wo die Tische mit Blumen geschmückt und mit Kuchen versehen waren. Wir gingen alle, gestärkt von dem, was wir gehört und erlebt hatten, nach Hause.

Unser Wunsch und Gebet ist, daß der Herr so ein Zusammentreffen auch in Zukunft segnen möchte. Könnte es unser aller Bestreben sein, mehr für den Herrn zu wirken und zu dienen.

Wir grüßen alle Nähvereine mit Gal. 6, 9: „Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne aufhören."

Im Auftrage des Vereins grüßt herzlich Frau Catarina Warkentin, C, p 197 Bage, R. G. do. Sul, Brasil, S.A.

**Löwens**
**Bestattungsheim**
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: LE 3-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

**Kerr's**
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6688
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

## Frauenzusammenkunft im Pazifik-Distrikt

### in Bakersfield, Kalifornien

Die jährliche Missionsversammlung der Frauen des Pazifik-Distrikts fand im Bethaus der MBG zu Bakersfield, Kalif., statt, und zwar am 25. März. Etliche hundert Schwestern waren dazu erschienen. Frau P. A. Enns aus Dinuba leitete die Missionsversammlung.

Pred. J. Friesen, Pastor der einladenden Gemeinde, hieß alle Schwestern willkommen und leitete in einer kurzen Erbauung.

Die Rednerin für beide Versammlungen, morgens und nachmittags, war Frau Louis T. Talbot aus Los Angeles. Sie hat 16 Jahre als Missionarin in Indien gedient. Am Vormittag erzählte sie von ihren Erfahrungen als Kriegsgefangene in Manila während des Zweiten Weltkrieges. Am Nachmittag sprach sie über „Dringende Notwendigkeiten in der Mission".

Andere Rednerinnen für den Tag waren: Frau N. Wingert, die dem MCC in Reedley vorsteht, Frau D. Hofer jun. und Frau H. Buller, Missionarin in Urlaub von Kolumbien, Südamerika.

Musik wurde vorgetragen von den Schwestern der Shafter-, Waseco- und Kingsburg-MB-Gemeinden sowie von Gruppen aus dem MBG-Bibelseminar und dem Pazifik-College, beide Fresno, Kalifornien.

Frau Joh Kliewer, Reedley, Kalif

## „Nimmer vergeht, was du liebend getan"

Wir haben in diesem Jahr einen besonders kalten und langen Winter gehabt, und doch dürfen wir nicht klagen. Unsere Häuser sind so schön warm eingerichtet und die Kleider sind dementsprechend. Es ist kein Wunder, wenn dem einen und dem andern der Gedanke kommt, den Süden aufzusuchen, wo es wärmer ist. Doch scheint auch hier die Sonne freundlich und erwärmt unsere Herzen, daß sie übersprudeln von Liebe für unsere Umgebung und weit hinaus über die Grenzen derselben. Möchte die Liebe Christi immer mehr in uns wachsen und zunehmen.

Hiermit möchte ich einige meiner Erfahrungen von so einem kalten und doch freundlichen Tag mitteilen. Es ist Montag, ein „Nähtag" für das MCC in unserem Bethaus. Mit einer anderen Schwester zusammen fahre ich hin. Dort angekommen finden wir schon überall reges Leben. Mütter bringen ihre Kleinen zum Kindergarten und werden von „Tante Lorie", ihrer Lehrerin, freundlig begrüßt. Es ist eine Lust anzusehen, wie die Kleinen mit ihren farbigen Kleidern und ihren leuchtenden Gesichtchen dasitzen und die Geschichte vom verlorenen Sohn anhören.

Weiter kommen wir bis zur Küche, wo einige Schwestern Seife zerschneiden und verpacken. Diese war vorher von altem Fett, das man nicht mehr verwenden kann, gerührt worden. Die Schwestern waren ganz erfreut über den guten Erfolg.

In einem Nebenzimmer finden wir andere Schwestern, die damit beschäftigt sind, von altem Bettzeug Verband anzufertigen. Es ist überall ein Bild der Liebe und Eintracht im „Tun für andere". Einschalten möchte ich hier noch, daß es im Hilfswerk immer an Verband fehlt, also ist es nicht nur gerade jetzt nötig.

Am anderen Ende in einem Zimmer finde ich Schwestern, die Decken nähen. Hier will ich mithelfen am gemeinsamen Werk der Liebe. Ich werde von den Schwestern freundlich begrüßt. Wir haben drei Gestelle, über die Decken gespannt sind, und nun geht es mutig an die Arbeit. Schw. Enns aus dem Frauenverein hat die Aufsicht. Sie arbeitet unermüdlich im Aufmuntern und Vorangehen mit der Tat. Heute herrscht unter uns eine traurige Stimmung, denn vor kurzer Zeit hat der Herr Schw. Martens heimgerufen, und wir fühlen die Lükke. Sie war immer freundlich, willig und bereit, wenn es galt, für den Herrn etwas zu tun, besonders mit ihrer schönen Stimme war sie willig zu dienen. Sie ist nun daheim und schaut, was sie geglaubt hat. Diesem Ziele streben auch wir nach.

Mittlerweile ist es Abend geworden und unsere Decken sind fertig. Die Kinderstimmen sind längst verstummt. Die anderen Schwestern sind auch schon nach Hause gegangen, nachdem sie die Arbeit für heute getan hatten. So vergeht ein Tag nach dem andern, bis der letzte Arbeitstag zum Abschluß kommen wird. Dann wird ein jeder Lohn empfangen, je nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben. Möchten wir alles im Namen Christi tun.

Fr. Suse Unruh,
North Kildonan, Man.

## Engelwache

Eine Missionarin und ihre Begleiterin hatten eine weite Wegstrecke zu gehen, um eine Summe Geldes in Empfang zu nehmen, die auf ihren Namen an eine Bank gesandt worden war. Doch überraschte sie die Nacht, bevor sie ihr Haus wieder erreichten. So befahlen sie sich dem Schutze Gottes an und legten sich am Abhang eines Hügels schlafen, um den Weg am andern Morgen fortzusetzen.

Einige Wochen später wurde die Missionarin von einem Mann angestarrt, der zur Behandlung ins Spital gekommen war. „Ich habe Sie schon gesehen." „Nein, das glaube ich nicht", gab die Missionarin zur Antwort. „Doch, gewiß!" beharrte der Mann: „Sie schliefen vor ein paar Wochen am Abhang eines Hügels. Einige von uns hatten Sie auf der Bank gesehen und folgten Ihnen, in der Absicht, Sie zu be-

rauben, wenn es dunkel würde, aber wir wagten es nicht wegen der Soldaten." „Soldaten?" Die Missionarin lachte. „Es waren doch keine Soldaten bei uns, lieber Freund." Der Bandit blieb hartnäckig. „Doch, es waren Soldaten da, wir zählten sie, es waren ihrer sechszehn, und sie hatten Schwerter."

Die Missionarin ließ dem Mann seinen Glauben und tat für sich die Sache als Halluzination ab.

Als sie später im Heimaturlaub weilte, erzählte sie einmal diese Geschichte. Da trat ein Freund auf sie zu und fragte: „Was war das für ein Tag, als Sie an jenem Abhang schliefen?" Die Missionarin fand das Datum in ihrem Tagebuch, und der Fragesteller verglich es mit den Daten in seinem Notizbuch. „An jenem Abend", sagte er, „hielten wir unsere wöchentliche Gebetsvereinigung. Auch Ihr Name wurde vor den Herrn gebracht, und", fügte er hinzu, „es waren unserer sechzehn, die sich zusammengefunden hatten."

Von einer Missionarin in Malaya erzählt und von Leatha Humes, Indonesien, zu Papier gebracht.

## Weiche Honigplätzchen

1 Tasse Honig, 1 Tasse Kornsirup, 1 Tasse Zucker, ¾ Tasse Sahne oder Dosenmilch, ¾ Tasse Backfett, 2 Eier, 1 Teelöffel Backsoda, 1 Teelöffel Hirschhornsalz (Baking Ammonia), ½ Teelöffel Zimt, ½ Teelöffel Anissamen oder Sternanispulver, ¼ Teelöffel Nelkenpulver, 4½ bis 5 Tassen Mehl.

Honig, Kornsirup und Zucker werden in einem Topf zerlassen, nicht gekocht. Wenn etwas abgekühlt, wird das Fett dazugetan, gut verrührt, dann die geschlagenen Eier mit Sahne oder Dosenmilch zerklopft und in die Honigmasse gerührt. Backsoda, Ammonia und Gewürze werden mit dem Mehl in eine große Backschüssel gesiebt, in der Mitte eine Grube gemacht, die Honigmasse hineingetan und mit dem Löffel gut verrührt. Der Teig soll weich sein, daß man walnußgroße Kugeln davon aufs Blech setzen kann, aber nicht plattdrücken. In mittelheißem Ofen bei 350 bis 375 Grad Fahrenheit ungefähr zehn Minuten backen. Wenn die Plätzchen erkaltet sind, werden sie mit Zuckerglasur überzogen.

Glasur: 1 Tasse Zucker, ¼ Tasse Wasser fünf Minuten kochen, dann langsam in zwei steifgeschlagene Eiweiß rühren und gleich auftragen. Die Plätzchen werden nach dem Trocknen der Glasur in dichten Behältern aufbewahrt.

# ABENTEURER GOTTES

**Jean Paul Benoit**

(25. Fortsetzung)

Das junge Paar segelte durch ein Wunderland. Jeden Abend stieg der Große Bär und der Polarstern tiefer am Horizont herab. Die Luft wurde milder, die Nächte heller. Schon grüßten die Kanarischen Inseln, Palma und Teneriffa, mit ihren Palmen herüber. Wie leuchtende Streifen überflogen sekundenlang fliegende Fische die Wellen. Der wie mit Eisen gezähnte Rachen eines Haifisches erschien plötzlich über der Wasserfläche, seine hellen Flanken schillerten beim raschen Niedergleiten unter den Wellen. Weiße Albatrosse und zartgraue Möven ließen sich träge vom Meerwind tragen, und gegen Abend durchschnitten die Rücken der Delphine die phosphoreszierenden Wasserwogen wie mit Feuerstreifen.

Zu Beginn der vierten Woche segelte man über die „Linie". Nach altem Brauch erschien der Gott des Meeres, Neptun, in großer Aufmachung, mit eisernem Dreizack und von einem malerischen Gefolge begleitet.

Vom Schiffsjungen bis zum letzten Matrosen mußten alle, die noch nicht soweit nach Süden gefahren waren, vor dem Thron Neptuns erscheinen und ihre Aequatortaufe empfangen, aus großen, aufs Geratewohl ausgeschütteten Eimern unter dem allgemeinen Gelächter der fröhlichen Zuschauer. Dann lud der Kapitän zu Spiel und frohem Schmaus.

John aber wurde von anderen Dingen angezogen. Er betrieb täglich nach einem ganz persönlichen Plan das Studium der Bibel und einiger anderer Bücher, daneben aber benutzte er jeden freien Augenblick zur Besichtigung des Schiffes. Sein praktischer Sinn suchte den Zweck jeder Einzelheit zu ergründen. Mast- und Segelwerk, Deck und Zwischendeck, der Aufbau des Schiffsrumpfes mit Vorder- und Hintersteven, die Linienführung, nichts entging den wachen Augen des Schmiedes.

Er beschäftigte sich viele Stunden mit dem Erlernen des Seemannshandwerks, lernte das Knüpfen eines Knoten, um ihn mit einem Schlag wieder aufzulösen, das Setzen und Reffen eines Segels, das Wiedereinsetzen einer Blockrolle oder das Aufentern am Großmast.

Es war immer die gleiche alte Leidenschaft nach menschlicher Arbeit, der Hunger, mit gewandten Fingern die Materie zu bearbeiten oder sie geschmeidig und seinen Gedanken dienstbar zu machen.

Im November 1817 erreichten sie nach langer Fahrt durch die Weiten des unendlichen Pazifiks die Insel Tahiti. Seit ihrer Abfahrt in London war fast ein Jahr vergangen.

„Land, Land!" rief der Ausguckposten vom Großmast herunter. Und jenseits einer Reihe niedriger Klippen, an denen sich die großen, vom Meere anflutenden Wellen brachen, unterschieden sie zuerst einen Wolkensaum über einem breitgelagerten, völlig mit Grün überzogenen Berg. Am Strand wiegten die Palmen leise ihre großen Federbüsche auf den hohen, schlanken Stämmen. Eine Menge grellfarbig gekleideter Eingeborener hatte sich zu ihrem Empfang eingefunden.

Schon am nächsten Tag ließ sich John nach Eimeo, dem heutigen Moorea, hinüberfahren. Es ist eine kleine, entzückende Insel, die durch eine schmale Meerenge von Tahiti getrennt ist. In den üppig grünen Tälern konnte man zwischen den zerklüfteten Bergspitzen dunkle, vulkanische Blöcke unterscheiden. Hier war der Stützpunkt der Mission.

Am Strand entdeckte John zu seinem unbeschreiblichen Erstaunen den unvollendeten Rumpf eines Schiffes.

„Wer hat denn hier seine Arbeit liegen lassen?" fragte er vorwurfsvoll.

Sie erfuhren, daß ihre Vorgänger einen zweifachen Traum gehegt hatten, der ohne ein gutes Schiff nicht zu verwirklichen war. Sie wollten dem König Pomare helfen, Palmöle und Kokosnüsse nach Australien auszuführen und zugleich das Evangelium auf solche Inseln bringen, die mit den winzigen Eingeborenenbooten nicht zu erreichen waren. Das war eine herrliche Eingebung gewesen. Aber als sie die Balken für den Kiel und die Planken für die Seiten gerichtet hatten, sahen sie, daß die Arbeit ihre Kräfte überstieg. John hielt mit Missionar Threlfeld, den sie von Australien aus mitgenommen hatten, und mit zwei weiteren Mitarbeitern eine Besprechung ab.

„Es kommt nur eines in Frage. Das Schiff muß fertiggestellt werden", beschlossen sie, voller Eifer für die gute Sache.

Niemals hätte Williams gedacht, daß ihn schon die Missionsarbeit zu Hammer und Amboß führen würde, um ein Schiff zu bauen.

Und niemals hatte er bei der Ueberfahrt gehofft, so bald seine neuerworbenen Schiffskenntnisse verwenden zu können.

Schon am nächsten Morgen krempelte er die Aermel hoch. Er fühlte sich für alles verantwortlich, was er an dem Schiffsrumpf zu schmieden und zu hämmern gab, während seine mit Beil, Säge u. Hobel bewaffneten Mitarbeiter von morgens früh bis abends spät die notwendigen Masten, Planken und Spanten vorbereiteten. Würden sie mit diesem Schiff nicht die Herren der Meere sein und vor allem die Möglichkeit haben, die frohe Botschaft des Evangeliums weiter und immer weiter hinauszutragen?

Nach acht Tagen emsiger Arbeit war alles fertig. Der Segler stand zum Stapellauf bereit.

*

Williams hatte bald die Sprache der Eingeborenen erlernt und mit erstaunlicher Schnelligkeit ihre Laute aufgefaßt. Sein ständiger Umgang und die Zusammenarbeit mit den Insulanern hatten dies natürlich sehr erleichtert.

In dieser Zeit wurde dem jungen Paar ein Sohn geboren. Sie nannten ihn nach dem Vater John.

Einen Monat später schiffte sich die ganze Familie ein, um noch fernere Inseln aufzusuchen. Tahiti hatte genügend Missionare, aber auf den weit verstreuten Südseeinseln wartete viel Arbeit auf sie.

Man hatte beschlossen, mehrere Missionare nach Huahine zu schicken, im gleichen Archipel, zu dem Tahiti und Eimeo gehörten. Einige Eingeborene begleiteten sie, ebenso der König der beiden Inseln, um bei der Einrichtung des neuen Arbeitszentrums behilflich zu sein. Man erreichte Huahine in drei Tagen und richtete sich dort so behaglich wie möglich ein.

Die Eingeborenen kannten nur die auf Baumstämmen ruhenden Schilfdächer, Mauern waren ihnen völlig unbekannt. Keiner stieß sich daran, daß das Privatleben sich in aller Oeffentlichkeit vollzog. Williams aber wollte für seine geliebte Mary und seinen kleinen John etwas Besseres haben: er baute ein Haus mit richtigen Mauern, indem er aus gebrannten Korallen eine Art haltbaren Zements herstellte.

Man aß die landesüblichen Speisen, die Früchte des Brotbaums und die süßen Bataten, manchmal auch ein Ferkel, das in einem aus heißen Steinen gebauten und mit Sand bedeckten polynesischen Backofen geröstet wurde.

Von den benachbarten Inseln kamen bald viele Neugierige herüber, um die merkwürdige Geschichte vom unbekannten Gott zu vernehmen, die diese weißhäutigen, merkwürdig bekleideten Männer ihnen erzählten. Die Arbeit ließ sich günstig an.

Williams beherrschte die Sprache der Insulaner bald so gut, daß er in der Eingeborenensprache predigen konnte.

Wie glücklich war er, als er zum erstenmal spürte, daß er ihre Seelen ergriffen hatte. Das war ja seine eigentliche Aufgabe. Er kam als Vertreter des Gottessohnes und wurde nicht müde, das Evangelium mit den einfachsten Worten zu verkünden. Was verlangte man denn anderes von ihm, als in erster Linie von dem zu reden, was Christus getan? Ging das nicht über die Kraft eines einzelnen Menschen, der nur ein einfacher Schmied war? Die Aufmerksamkeit seiner Zuhörerschaft bewies, wie gut es ihm gelang, und galt nicht auch ihm die Verheißung: „Meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig"?

Eines Tages erschien ein Einbaum auf ihrer Insel mit Tomatoa, dem König von Raiatea. „Ich komme", erklärte er, „um Sie zu bitten, daß einer von Ihnen mit mir nach Raiatea geht."

„Woher wußten Sie etwas von unserm Hiersein?"

„Vor einigen Monden mußten der König Pomare und ein Missionar wegen eines furchtbaren Sturmes, der sie von Eimeo weggetrieben hatte, bei uns landen. Sie haben uns von dem großen Gott, dem Schöpfer der ganzen Welt, erzählt und davon, wie er die Menschen liebt und wünscht, daß wir in Frieden leben und keine Menschenopfer mehr fordern. Ich glaube, daß er der wahre Gott ist." "

Tomatoa, der Mann, der sich anbeten ließ wie ein Gott, der um seiner entsetzlichen Zornesausbrüche gefürchtete Despot, der Machthaber, vor dem alles und alle sich beugten, sprach nicht davon, daß jahrhundertelang die Männer von den nahen und fernen Inseln herbeigeschleppt worden waren, um auf dem großen Marae, einem Riesenaltar, als Sühneopfer zu Ehren des Götzen Oro hingeschlachtet zu werden. Diesem Kultus ein Ende zu setzen, bedeutete Befreiung des ganzen Archipels der Gesellschaftsinseln, dessen Zentrum Raiatea war, von einem furchtbaren Bann.

Das Herz Williams begann stärker zu schlagen, als er den unerwarteten Ruf des federgeschmückten Kannibalen vernahm.

Pomare und Wilson hatten sich nicht lange in Raiatea aufhalten können. Daher sehnte sich Tomatoa danach, mehr von Christus zu hören, und als er von der Ankunft neuer Missionare in Huahine gehört hatte, war er herbeigeeilt, um Hilfe zu erbitten.

Williams, der als der Jüngste in der letzten Reihe saß, litt es fast nicht mehr an seinem Platz. Er hätte mit dem Ruf aufspringen mögen:

„Hier bin ich. Schickt mich dorthin!"

Aber mit seinen zweiundzwanzig Jahren mußte er andern den Vorrang lassen. Zum Glück meldete sich keiner. Da beschloß man, daß Threlfeld und Williams sich mit ihren Frauen und Kindern in kürzester Frist nach Raiatea begeben sollten.

### Der Ruf des unermeßlichen Pazifiks

Wozu arbeiten, wenn einem fast alles nach Wunsch in den Mund fliegt? Die Bäume wachsen und geben euch Brot, Bananen und Kokosnüsse. Schön ist es, in der Sonne zu schlafen und mit den Wellen zu spielen, ein Boot über die schäumende Sandbank schießen zu lassen und abends am Strand beim Klang der Muscheltrompeten tanzend den neuen Mond zu feiern.

Und nun waren diese Weißen auf ihren großen Schiffen angekommen.

„Schaut zur Rechten und zur Linken. Betrachtet euch alles. Wählt den Platz aus, der euch am besten gefällt. Alles gehört euch", so hatte sie die liebenswürdige Königin von Raiatea, Tomatoas Gemahlin, empfangen. „Ihr könnt euer Haus bauen, wo ihr wollt."

Und die Missionare wurden wieder zu Maurern und Zimmerleuten. Auf einer Fläche von zweihundert Quadratmetern hatten sie dicke Baumstämme zugerichtet. Langsam stieg das Gebälk in die Höhe und verriet die Anlage von drei Zimmern nach der Vorder- und vieren nach der Rückseite. Aus gebrannten Korallen und Sand stellte man die Mauern her, und mit einer Korallenmischung verkleidete man sie. Das Ganze leuchtete buntfarbig und war entzückend anzusehen. So etwas hatte es hier noch nicht gegeben.

Die Eingeborenen waren voller Bewunderung. Nie wären sie auf den Gedanken gekommen, sich mit ihrer Familie einzuschließen und in der Stille zu leben. Williams hatte richtig überlegt. Kaum war sein Haus unter Dach, da wollte jeder ein solch schönes Heim haben. Und bald kamen sie von allen Seiten, um sich Rat zu holen.

„Wie kann ich mir eine Tür machen?"

„Glauben Sie, daß das Tischbein stark genug ist?"

Immer war der weiße Bruder bereit zu antworten, denn das gehörte zu seinem Auftrag.

Wenn all diese Menschen ihre Mußestunden mit Arbeit ausfüllten, so würden allmählich ihre Kampfeslust und ihre verderblichen Sitten eingedämmt werden.

Natürlich wünschte sich der König als erster ein neues Haus, das neben der Wohnung der Missionare errichtet werden sollte. Und bald sah man an jeder Wegwende einen bronzefarbigen, gebeugten Menschenkörper, dessen muskulöser Arm wie ein Kolben die Säge hin und her führte. Dort arbeitete einer mit dem Hobel, und hier schwang ein anderer den Hammer. Viliamu, wie die Eingeborenen Williams nannten, hatte ihnen gegen ein paar Nahrungsmittel diese Wunderwerkzeuge verschafft. Und die in einem Winkel verstauten Bogen und Spieße schienen ihre Anziehungskraft vorerst eingebüßt zu haben.

In Huahine hatte man die Worte, die man sprach, aufgeschrieben. Dann begann man, die Geschichte Jesu in die Eingeborenensprache zu übersetzen, so wie sie der Arzt Lukas uns überliefert hat. Und dieses in die Sprache von Tahiti übersetzte Lukasevangelium wurde in Blei gegossen und auf einer aus England mitgebrachten Druckerpresse gedruckt. Und nun wurde diese leicht lesbare Schrift von einem am Boden hockenden Mann, der aus einem wilden Krieger zum friedlichen Arbeiter geworden war, geordnet und eingebunden.

Schon bald konnten viele die wunderbare Geschichte vom Gottessohn selber lesen und verstehen. Am frühen Morgen, beim Ruf der Glocke, begann der Unterricht. Das Schulhaus war bald so vollbesetzt, daß neue Schüler einfach auf der Erde Platz nehmen mußten. Und die krausen Köpfe wandten sich neugierig zu den in den Sand geschriebenen oder mit Holzkohle auf die weiße Mauer gemalten fremdartigen Zeichen: A . . . B . . . C . . .

Man richtete sieben Klassen ein, denn den eifrigsten und begabtesten Insulanern gelang es schon gleich zu Anfang, die seltsame Kunst, Laute auf Steinen oder stummen Blättern wiederzugeben und zu entziffern. Diese Musterschüler lernten in den höheren Klassen weiter und nahmen sich gleichzeitig der Neulinge an und unterrichteten sie. War das nicht von jeher die beste Methode, das eigene Wissen zu erweitern?

Ueber all diesem Tun vergaß man Oro, den Gott der Krieges. Seit Monaten schon hatte keine Mutter mehr ihr Kind umgebracht, um seinen Zorn zu besänftigen. Es war vorbei mit den blutigen Kämpfen, es gab keine Gefangenen mehr, die zu Schlachtbank geführt wurden.

(Fortsetzung folgt)

## Aus Rußlandbriefen

Nachfolgend einige Zeilen aus dem Brief meiner Schwester in Rußland (Ort nicht genannt), geschrieben am 10. Februar 1965:

„Peter P. waren diesen Winter als Gäste nach Karaganda gefahren. Sie erzählten, daß ein Mann am 24. Dezember während der Arbeit eingeschlafen sei und am 14. Januar immer noch schlief.

Es war gerade Weihnachten, die Schüler waren alle in der Schule. Die Lehrerin fragte die Schüler: ‚Wer feiert Weihnachten?' Einige meldeten sich. Die Lehrerin fragte weiter: ‚Was ist Weihnachten?' Ein Schüler sagte: ‚Wir feiern Weihnachten die Geburt Christi!' Ob er dann auch beten könne, fragte sie. ‚Ja!' war die Antwort des Schülers. Er mußte ein Gebet sagen. Als er geendet hatte, forderte die Lehrerin die anderen Schüler auf, ihn auszulachen. Viele haben gelacht und gespottet. Dann hörte die Lehrerin ein Klopfen an der Tür. Sie sagte zu dem Schüler, der gebetet hatte: ‚Geh' und schau, wer da klopft!' Er schaute, es war niemand da. Da klopfte es zum zweiten Male. Er ging wieder, und es war niemand da. Dann klopfte es zum dritten Mal. Da ging die Lehrerin selber schauen. Sie fiel hin und war tot. So geht hier noch vieles vor. Der liebe Gott zeigt, daß er bald kommen wird."

Soweit der Wortlaut des Briefes. H. Dyck

---

## Wwe. Bertha Wieler †

**Vineland, Ontario**

Unsere Mutter, Bertha Wieler, wurde am 2. Oktober 1877 in Galizien im alten Oesterreich als Tochter von Rudolph Laise, aus Ibersheim am Rhein stammend, und Christine geborene Kinzi geboren.

Mutter verlor ihren Vater früh und lebte bei ihrer verwitweten Mutter, die auf einem kleinen Landgut sehr nahe der Stadt Lemberg eine Molkerei betrieb. Hier verlebte Mutter ihre sonnigen Kindheits- und Jugendjahre. Sie gehörte der Mennonitengemeinde in Lemberg an und hatte hier viel Verwandte und Freunde.

Im Jahre 1895 trat Mutter in den Ehestand mit unserem Vater Peter P. Lepp und folgte ihm nach Chortiza, Südrußland. Ihrer Natur gemäß hat sich Mutter hier doch wohl schnell in die neuen Lebensverhältnisse eingelebt, denn sie erzählte gerne aus jener Zeit in Alt-Chortiza, wo sie sich schnell einen Kreis von neuen Freunden erwarb.

Wohl im Jahre 1902 kaufte Vater ein größeres Landgut im Bachmutschen, anschließend an die Borissower Ansiedlung, woselbst wir als Familie, bis zur Revolution 1917, wohnten.

Der Ehe unserer Eltern entsprangen drei Söhne und zwei Töchter, von denen zwei Söhne und eine Tochter im Schmerzenstiegel der Revolution, letztere in den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges untergingen.

Es ist bemerkenswert, daß wir Kinder weder von Vater noch von Mutter nie eine Klage gehört oder eine Träne gesehen haben um den Verlust ihres großen Vermögens. Die Revolution nahm ihnen allen Reichtum in kurzer Zeit. Dieser Verlust schien uns allen aber nur sehr gering zu sein, und von Gottes Gnade geleitet fanden wir uns als Familie schnell in die neuen Lebensverhältnisse hinein.

In den Jahren 1919 und 1920 kam der Verlust der beiden Söhne. Vier Jahre später starb der Vater.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, im Jahre 1948, starb die Tochter, die bereits ihres Mannes und ihrer Kinder beraubt war, in der Verbannung irgendwo an der Wolga.

Es gehörte zu Mutters allergrößten Not, daß sie die Gräber der ihr geraubten Kinder vergebens und schmerzvoll, in ihrem Geiste, suchte. Auch hat eine falsche Nachricht, daß einer ihrer beiden Söhne, der im Jahre 1919 verscholl, noch lebe, ihr sehnsuchtsvolles Herz oft nicht ruhen lassen.

Im Jahre 1926 wanderte unsere verwitwete Mutter mit dem Rest ihrer Familie nach Kanada aus. Es überleben sie aus erster Ehe Tochter Johanne — Frau Peter Thießen und ihr Mann, Kingsville, Ontario — und Herman Lepp, Harrow, mit Ehefrau.

Im Jahre 1929 trat Mutter in den Ehestand mit Vater Abram A. Wieler, Riverville, Manitoba. Vater Wieler starb im Jahre 1944.

Mit dieser Ehe übernahm Mutter weitere fünf Söhne und zwei Töchter. Von diesen ist Abram Wieler jun. in der alten Heimat geblieben und verschollen und Dietrich ist ihr im Tode vorangegangen. Es überleben sie weitere drei Söhne mit Ehefrauen: Hans Wieler, St. Catharines; Peter und Nicolai Wieler, Winnipeg, und zwei Töchter: Lena — Frau D. H. Koop, Vineland — und Bertha — Frau David Hausknecht und Ehegatte, Cloverdale, B.C.

Mutter bekehrte sich in ihren mittleren Lebensjahren und wurde durch die Glaubenstaufe in die MBG aufgenommen. Seither lebte sie ihres Glaubens bewußt und freudig und ist vielen, die sich zu ihr hingezogen fühlten, ein Wegweiser zur Glaubensstärkung und zum Frieden mit Gott gewesen.

Lieb Kind hat viele Namen. So war Mutter in gewissen Kreisen als „Tante Bertha" bekannt. Viele nannten sie Mutter und Großmutter, und sie war vielen eine Glaubensschwester.

Ihre letzten Jahre verlebte sie im Altenheim in Vineland. Sie schätzte dieses Heim mit seinen Hauseltern und dem Personal und ihren altersgleichen Brüdern und Schwestern außerordentlich

Ein schweres Krebsleiden raffte sie am 30. März im Alter von 87 Jahren und 6 Monaten von uns hinweg. Zum letzten Mal entrang sich ein erwartungsvoller Aufglanz ihres Herzens, als der Hausvater ihr ansagte: „Schwester Wieler, es geht heim!" Da rief sie freudig aus: „Geht es?!"

Unsere Mutter hinterläßt 4 Söhne, 3 Töchter, 37 Enkel-, 54 Urenkel und 2 Ururenkelkinder.

Eine Trauerfeier fand in Vineland am 2. April in dem Bethaus der MBG statt. Auf Mutters persönlichen Wunsch sprach Aelt. J. J. Wichert. Seiner Predigt legte er 1. Kor. 15, 10 zugrunde: „Aber von Gottes Gnade bin ich, was ich bin . . ." Einleitend sprach Br. J. M. Schmidt über Joh. 1, 25: „Ich bin die Auferstehung und das Leben." Abschließend sprach Br. J. H. Thießen über ein ihm von Mutter vor vielen Jahren angetragenes Wort: „Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn" (Phil. 1, 21).

Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden

Während die Trauergäste sich zu einem Mahl im Kellerraum des Gotteshauses sammelten wurde der Sarg unter vielen Blumen in den Leichenwagen gestellt, und es folgte die Ueberführung desselben nach Leamington.

Hier fand darauf die Beisetzung statt, und zwar am 3. April von der Kirche der Leamington-MBG aus.

Am Sarge sprach Br. J. P. Penner über Luk. 2, 29. 30: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen."

Darauf sprach Aelt. N. N. Driedger Trostworte in der Glaubensgewißheit eines Paulus anhand von 1. Kor. 15, 42. 43: „Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich . . . Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft."

Dann zogen wir mit dem Sarg hinaus auf den Gottesacker, wo ich als Sohn am offenen Grabe noch Joh. 5, 24—29 las: „. . . die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben . . ."

Nun ruhet unsere Mutter, nach einem langen und bewegten Lebenslauf in den Armen Gottes.

Ruhe sanft. Dein Gedächtnis bleibt uns in Ehren.

Die Hinterbliebenen.

Grüßend H. P. Lepp.

---

## Frau F. H. Heier †

**Reedley, Kalifornien**

Am 20. März 1965 verschied meine liebe Ehegattin und ist jetzt beim Herrn. Die Worte Pauli bewarheiteten sich an ihr: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, geben wird" (2. Tim. 4, 7. 8a).

Frau F. H. Heier wurde am 16. Februar 1885 in Polen geboren. Ihre Eltern waren Christian Hodel und Frau Bertha geb. Lagien. Im Jahre 1886 wanderten ihre Eltern aus nach den Vereinigten Staaten und ließen sich nicht weit von Hillsboro, Kansas nieder. In ihrem 12. Lebensjahr nahm sie den Herrn als ihren Erlöser an, ließ sich taufen und in die MBG aufnehmen. Jetzt wohnten ihre Eltern schon bei Joes, Colorado. Sie ist dem Herrn und der Gemeinde treu geblieben bis an ihr Ende.

Im Jahre 1907 trat Bertha Hodel mit mir, Frank Henry Heier, in den Ehestand. Wir haben das Vorrecht gehabt, 58 Jahre Freude und Leid miteinander zu teilen. 1910 zogen wir nach Kalifornien, wo wir krankheitshalber nur fünf Jahre bleiben konnten. Von dort zogen wir nach Oklahoma, und 1925 kehrten wir zurück nach Kalifornien. Hier haben wir in Bakersfield, Dinubo und die letzten zehn Jahre im Reedley-Altenheim zugebracht.

Die Verstorbene hat immer treu an den Nähvereinen teilgenommen und ihr ging die Arbeit gut.

Meine Frau hat viel Zeit mit Bibellesen zugebracht. Sie liebte das Wort Gottes und hat die Bibel etliche Male durchgelesen.

Der Herr hat uns mit zehn Kindern gesegnet, von denen ihr zwei im Tode vorangegangen sind. Sie hinterläßt mich, ihren Gatten, vier Söhne und vier Töchter mit ihren Familien. Viele Verwandte und Freunde trauern mit uns.

Meine Frau hat 15 Jahre an Zuckerkrankheit (Diabetes) gelitten. Am 20. Februar 1965 erlitt sie einen Herzanfall, und der Herr rief sie zu sich. Sie hat das Alter von 80 Jahren und 4 Tagen erreicht. Der Herr sagt: „Euer Herz erschrecke nicht! Glaubet an Gott und glaubet an mich! In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten (Joh. 14, 1. 2). Ferner lesen wir: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe" (Joh. 11, 25). Wir warten auf den großen Auferstehungsmorgen, wo wir mit unsern Lieben zusammen den Herrn von Angesicht schauen werden.

F. H. Heier und Familie.

---

## Frau Emil Wersch †

**142 McPhail St., Winnipeg**

Schw. Pauline Wersch, langjähriges Glied in der Elmwood-MBG, wurde am 1. April zur letzten Ruhe bestattet. Viele Blumen und Gäste bestätigten, daß sie in und außerhalb der Gemeinde viele Freunde hatte. Die meisten ihrer Kinder und Enkelkinder waren zum Begräbnis gekommen, einige aus weiter Entfernung. Pred. Wilhelm Falk, Morden, ein alter Freund der Familie Wersch, sprach in Deutsch Trostworte anhand von Psalm 39, 4—7. Etliche Schwestern dienten mit tröstlichen Liedern. Ich sprach über Joh. 11, 1—7 in Englisch. Der Schwesternverein hatte für die Angehörigen ein Trauermahl zubereitet.

Auf dem Elmwood-Friedhof wurde die Hülle gebettet, wo sie auf die Auferstehung ihres Leibes wartet. Der Schwester Wunsch, endlich heimzugehen, war nun erfüllt. Es bleibt uns allen ein Segen, ihrer zu gedenken.

Js. W. Redekopp, Gemeindeleiter.

*

**Lebenslauf:**

Meine liebe Frau und Mutter unserer Kinder, Pauline Wersch geb. Krüger, wurde am 13. April 1890 in Wolhynien, Rußland, geboren. Ihre Eltern waren Julius und Amalie Krüger. 1894 kam sie mit ihren Eltern nach Kanada, wo sie auf einer Farm bei Libau in Manitoba ihr Heim gründeten.

Am 18. März 1906 reichten wir uns die Hand zum Ehebund. Der Herr schenkte uns vier Söhne und drei Töchter. Ein Sohn starb.

1922 fand meine liebe Frau Vergebung im Blute Christi und wurde auf ihr Bekenntnis durch die Taufe in die Baptistengemeinde, Winnipeg, aufgenommen. Später schlossen wir uns beide der Nordend-MBG (jetzt Elmwood) an, deren treues Glied sie bis zu ihrem Ende blieb.

Die nun Entschlafene hatte einen starken Glauben und war darin mir und unsern Kindern ein Vorbild. Durch ihre heitere Natur und ihr Gottvertrauen gestaltete sie unser Heim in eine friedliche, kleine Welt, wo wir uns alle wohlfühlten.

Eine Zeitlang wohnten wir im Okanagan-Tal, B.C., zogen später aber wieder zurück nach Winnipeg, wo wir noch einige ruhige Jahre verleben durften. Die Goldhochzeit im Kreise unserer Gemeinde und unserer Kinder war noch ein besonderes Geschenk für meine Frau. Wir erfuhren viel Liebe von Gemeinde und von Freunden. Es war nun schon nur ein Jahr bis zur Diamantenhochzeit geblieben, und wir hofften, diese Feier zu erleben, aber der Herr hatte es anders beschlossen.

Seit 1952 war die nun Entschlafene kränklich. Am 25. März dieses Jahres erlitt sie einen Schlaganfall und mußte ins Concordia-Hospital gebracht werden. Am 27. März rief der Herr sein müdes Kind heim. Sie wurde 75 Jahre alt.

Meine liebe Frau und Mutter unserer Kinder wird uns noch lange fehlen. Sie liebte ihre Familie und die Gemeinde und viele standen auf ihrer Gebetsliste. Es überleben meine liebe Frau außer mir 6 Kinder, 27 Enkel- und 25 Urenkelkinder. Wir trauern aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Für Mutter galt das Wort Phil. 1, 23: „. . . ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein, was auch viel besser wäre."

Allen, die unsre Mutter und auch uns während ihrer Krankheit Liebe erwiesen haben, besonders den Aerzten und Krankenschwestern, sagen wir herzlich Dank. Gott vergelte es allen!

Wwer. E. Wersch und Kinder.

Wünschen Sie freundliche Bedienung und sorgfältige Arbeit, wenden Sie sich an

**Oakland Service Station**

Henry J. Epp, Eigentümer

Offen von 7 Uhr morgens bis 10 Uhr abends (Sonntags 10—6 Uhr)

Oakland und Henderson Hwy. Ph. ED 4-3253 Winnipeg

## Aus Rußlandbriefen

Einsenderin der folgenden Briefe ist Frau Elisabeth Penner geb. Dyck, 233 Water Street, Guelph, Ontario, früher Kitchener, Ont.

Der erste Brief ist von ihrer Mutter, Frau Sara P. Dyck, früher wohnhaft auf der Krim, Südrußland. Der zweite Brief ist von ihrer Schwester, Frau Sara Rogalsky geb. Dyck.

**1. Brief:**

16. März 1965, Frunse, Tschujskij Rajon, Kirgisenrepublik, UdSSR.

Liebe Kinder Liese, Kornelius, Enkel- und Großenkelkinder!

Ich grüße Euch mit Ps. 23 und wünsche Euch Wohlergehen an Leib und Seele! Dank Gottes Gnade bin ich schön gesund und freue mich darauf, Euch einst dort wiederzusehen, wo auch ich werde besser sehen können. Mein Schreiben ist schon unvollkommen, aber ich schreibe sehr gerne an Euch und danke für alles, das Ihr uns geschickt habt. Es war eine große Weihnachtsfreude, als wir am 22. Dezember die Nachricht erhielten, daß wir das Paket vom Postamt holen konnten. Leider konnte meine liebe Tochter Sara nicht dabeisein beim Auspacken der Sachen, weil sie krank im Hospital lag.

Liebe Kinder, ich freute mich sehr über das Inlett. Meine Federdecke ist schon ganz alt und verbraucht. Kannst Du, liebe Tochter, Dich noch erinnern, wieviel Enten wir in Annowka hatten? Damals machte ich mir die große Federdecke, und die ist bereits 50 Jahre alt! Gestern hat Tochter Sara die neue „Einschütting" zu meiner Decke und Kissen genäht, Jetzt bin ich ganz reich, alles Gnade!

Aron und Tin Regehr ihre Tochter Gretel hat schon viel für uns genäht. Leider will sie mit ihrem Mann zurück nach Omsk ziehen. Aron und Tin sind dann allein. Wir sind alle zerstreut in verschiedenen Dörfern. Tochter Mariechen schreibt, sie sei nicht gesund, sie habe hohen Blutdruck. Hans hat noch immer ein schlimmes Bein seit dem Dienst in der Arbeitsarmee.

Liebe Kinder, so alt bin ich, werde in diesem Jahr 95. Daß ich so gesund bin, ist eine unverdiente Gnade. Nachdem ich gefallen bin, kann ich nicht allein gehen, nur mit Hilfe von Stühlen. Bin sehr froh, daß ich das kann, brauche nicht im Bett zu liegen. Am 2. März war es ein Jahr, seit ich so schlecht fiel, aber ich glaube, es war Gottes Zulassung. Er hat mir bisher geholfen, ihm die Ehre für alles! Ich bin froh in der Gewißheit, einst dort zu sein, wo der Heiland ist.

Seit alle herzlich gegrüßt von Eurer alten Mutter, Groß- und Urgroßmutter, die für Euch betet.

Sara P. Dyck

**2. Brief:**

Von Schwester Sara, Frau N. Rogalsky.

Liebe Geschwister, Friede zum Gruß mit Ps. 91, 11!

Wie tröstend ist es für uns arme Erdenwürmer, daß der Herr auch in dieser bewegten Zeit am Steuer sitzt und alles von ihm abhängt!

Vor Weihnachten war bei uns eine aufgeregte Zeit. Ich wurde ins Krankenhaus gebracht und mußte dort 23 Tage liegen wegen Rippenfellentzündung. Gott sei Dank, es ist wieder leichter geworden. Für meinen Ehemann Nikolai war es schwer, denn er war mit Mutter allein zu Hause.

Unsere Wirtschaft ist nicht groß, wir haben 12 Hühner, Kühe haben wir nicht. Ich kann mit meinem kranken Arm nicht melken und das Futter ist sehr teuer, so daß wir schon etliche Jahre keine Kuh halten.

Unsere Tochter wohnt 20 km von uns ab. Die bringt uns oft Butter und Schmant. Tochter Sara ist auch leidend, und ihr Ehemann ist nierenleidend. Unsere zwei Söhne Jakob und Peter sind auch sehr leidend. Unsere Familie hat sich nicht sehr vermehrt, wir haben nur sechs Enkelkinder. Mutter wird uns doch wohl alle überleben. Zuzeiten kann sie etwas schwach hören, doch ihr Gedächtnis ist noch sehr klar, sie ist gesund und hat guten Appetit. Mutter sehnt sich oft, heimzugehen. Ich bin froh, daß sie aufgehört zu zweifeln, ist ganz froh und ruhig.

Sehr zerstreut sind wir Geschwister alle. Wir wohnten einst alle in Annowka, und da dachten wir, es würde schon immer so bleiben. Ja, so sind Gottes Wege.

Versammlung haben wir in den Häusern.

So seid denn alle herzlich gegrüßt von Euren Geschwistern

Sara und Nikolai Rogalsky.

## Curitiba, Brasilien

Kürzlich standen wir am Jahresschluß, und schon sind über drei Monate vergangen. Recht vieles hat sich zugetragen. Wir durften auf der Jahresgemeindestunde alles für das Jahr 1965 regeln. Dieselben Geschwister, die im vorigen Jahr die Verantwortung trugen, wurden für alle Zweige wiedergewählt, außer einem Punkt, der übersehen oder überhört worden ist; ich bat den Vorstand, einen anderen Berichterstatter zu ernennen, und das ist nicht geschehen.

Vom 3. Januar begann die Gebetswoche. Am 5. Januar war Pastor Fürstenau, Sao Paulo, hier. Er berichtete, daß das Janz-Team willig sei, hierher zu kommen. Gleich wurden verschiedene Komitees gewählt und Vorbereitungen für die Evangelisation getroffen. Am 8. und 9. März waren die Brüder hier in Boqueirao, und vom 10. bis 14. März in der Stadt Curitiba, im Theater Guiara. Der Saal hielt ungefähr 4000 Personen. Der Erfolg war groß. Allabendlich kamen rund 150 bis 250 Personen nach vorn. Es erfüllte sich Gottes Verheißung, daß sein Wort nicht leer zurückkommen soll. Viele haben sich für Christus entschieden.

Am 27. Februar feierten Geschwister Willy Isaaks im Kreise ihrer Kinder, Geschwister und vieler Freunde ihre Silberne Hochzeit. Am 20. März fand die Hochzeit des Witwers Peter Görtzen mit Witwe Aganetha Penner statt. Schwerkrank ist Schw. Anna Klassen, die Gattin des Johann Dietrich Klassen. Die Aerzte nehmen den Fall sehr ernst, sie ist in Sao Jose im Hospital. Es hat sich alles zum Guten gewendet, dem Herrn sei Ehre und Dank dafür. Käthe Wieler, Tochter der Geschw. Peter Wielers, war auch krank. Sie mußte sich wohl zum fünften Mal einer Operation unterwerfen. Es kostete einen schweren Kampf, bis sie die Entscheidung traf. Hoffentlich wird sie, zur Freude der Eltern, noch einmal stark und gesund.

In letzter Zeit haben wir selten Regen gehabt,es ist deshalb sehr trocken und unser Boden verlangt viel Regen. Der Herbst ist wieder da, und man hört von Grippe, die wieder im Anzuge ist, und von anderen Krankheiten.

In Vila Guazra ist Schw. Siemens, 94 Jahre, sehr krank; sie leidet wohl an Krebs. In Navinn starb ausgangs März Schw. Elisabeth Löwen geb. Petkau, 83, an Krebs. Zuletzt hatte sie große Schmerzen erleiden müssen. Eine Anzahl Jugendlicher hat sich zum Herrn bekehrt und zur Taufe gemeldet.

Jacob Kasdorf, Korr.

## Saat und Ernte

Was der Mensch im Leben säet,
wird er ernten seiner Zeit.
Sei es Gutes oder Böses;
Klar macht's einst die Ewigkeit!
Wie er hier im Leben war;
reicht man einst den Lohn ihm dar.

Wer in früh'ster Zeit der Jugend,
edlen Samen ausgestreut;
ei, das gibt dann eine Ernte,
der man sich von Herzen freut!
Wer schon jung nach Gutes frägt,
dort den Kranz des Siegers trägt,

aber auch in späten Jahren,
wer sich für den Herrn entschließet;
darf dies Wunder auch erfahren,
daß der Herr im Wort verheißt:
Wer hier Gutes ausgestreut,
erntet Freud' in Ewigkeit!

G. Berg

## Niverville, Manitoba

„Dienet dem Herrn mit Freuden; kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken" (Psalm 100, 2). Sonntäglich dienen unsere lehrenden Brüder uns mit der Wortverkündigung, und das mit Treue und Hingabe. Denkt man weiter an den Chor, an die Sonntagsschule und an alle anderen Dienste in der Gemeinde, so muß man schließlich sagen: „Die Gemeinde ist dazu da, um einander zu dienen."

Auch an auswärtigem Arbeiterbesuch fehlt es nicht. An jedem zweiten Sonntag im Monat kommt eine Gruppe Studenten vom MB-Bibelcollege und dient in der Abendversammlung.

Am 31. Januar besuchte uns eine Gruppe aus der Winkler Bibelschule. Die Sänger dienten mit einem schönen Liedervortrag, und Br. John Fröse diente mit einer Botschaft aus Gottes Wort.

Der Prediger der „Gospel Light Hour" war am 21. März unter uns. Lieder, kurze Ansprache für die Kinder, Bericht über die Arbeit und abschließend eine Botschaft von Br. J. J. Neufeld machte das Programm für den Abend aus.

Am 28. März war bei uns ein spezieller Besuch vom Bibelcollege. Die Sänger dienten mit Liedern, und Br. J. H. Quiring hielt die Predigt. Aufgrund von 2. Könige 5 waren es drei Fragen, die zum Nachdenken anleiteten: Wo kommst du her?, Ging nicht mein Herz mit dir?, Ist dies die Zeit, Silber und Kleider zu nehmen?

Auch unser Chor ist strebsam und erfreut uns mit Liedern. Am 4. April trugen sie das Stück „Christ and His Soldiers" vor. Es war sicherlich eine gute Leistung.

Es war anfangs März, als unsere Geschwister Petrus Neufelds das Unglück traf, daß während ihrer Abwesenheit das Wohnhaus niederbrannte. Erfreulich war es, wie die Geschwister der Gemeinde und auch von außerhalb mit verschiedenen Mitteln den Betroffenen zu helfen suchten. Auch das ist Dienst für den Herrn, und freudiger Dienst für den Heiland macht glücklich.

Schw. K. Regehr

## Vietnam-Krise

Nordvietnam besteht darauf, daß die Vietkong bei einer Lösung des Vietnam-Problems gleichberechtigt beteiligt werden. Diese Forderung ist in einer von der nordvietnamesischen Nachrichtenagentur verbreiteten Antwort auf den Appell 17 blockfreier Länder zu bedingungslosen Verhandlungen über Vietnam enthalten. In der Erklärung Hanois heißt es, die „Nationale Befreiungsfront" der Vietkong beherrsche drei Viertel des Gebietes von Südvietnam und zwei Drittel seiner Bevölkerung.

Frankreich hat den Friedensappell der Blockfreien mit einem Schreiben beantwortet, das in der französischen Hauptstadt veröffentlicht wurde. In dem Schreiben, das dem jugoslawischen Botschafter in Paris übermittelt wurde, heißt es, der Appell stimmte mit der seit Jahren von Frankreich eingenommenen Haltung überein.

Außerhalb Vietnams gehen inzwischen die Bemühungen um eine Beruhigung des Krisenherdes weiter. Die Beratungen hoher amerikanischer Militärs über die Lage in Südostasien und insbesondere Vietnam, an denen auch Verteidigungsminister Robert McNamara teilnimmt, wurden auf Hawaii fortgesetzt. McNamara bestätigte noch einmal, das Washington Südvietnam bei der Verstärkung seiner Streitkräfte von 100 000 auf 160 000 Mann unterstützen werde.

Präsident Johnsons Sonderbotschafter, Henry Cabot Lodge, der auf einer Reise durch sechs Länder die amerikanische Vietnam-Politik erläutert, hat bei seinem Gespräch mit dem neuseeländischen Ministerpräsidenten, Keith Holyoake, die Unterstützung Neuseelands zugesichert bekommen.

Die Regierung in Peking ist zu „umfassenden Vorbereitungen" für die Entsendung chinesischer Freiwilliger nach Vietnam aufgefordert worden. Die Aufforderung ist in einer Resolution enthalten, die vom Ständigen Ausschuß des Nationalen Volkskongresses, der obersten Legislative des Landes, verabschiedet wurde.

Einschränkend heißt es in der Resolution, die Truppenentsendung werde tatsächlich nur dann erfolgen, wenn „das vietnamesische Volk diese Hilfe braucht", weil die USA den Krieg stärker ausweiten.

## Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 1—5)

Tage, nachdem er die Konstruktionsarbeit begonnen hatte.

— Die Missionskantate „The Greatest Story yet untold" von Eugene Clark wurde am Palmsonntag vom Chor der Chilliwack-MBG vorgetragen. Die Darbietung des Chores und die Teilnahme von seiten der Zuhörer waren gut.

— Die Konferenz der MB-Gemeinden in Ontario findet in diesem Jahr im Bethause der MBG zu Virgil, Ontario, statt, und zwar am 18., 19. und 20. Juni.

— „Eden Christian College", Virgil, Ontario, gedenkt, so Gott will, am 13. Juni ihre Schlußfeierlichkeiten zu haben.

— In dem Bethause der Killarney-MBG, Vancouver, B.C., wurde am 25. April der Billy-Graham-Film „Africa on the Bridge" gezeigt. An dem Tage wurden in der gesamten Gemeinde spezielle Versprechungen zur Unterstützung der Aeußeren Mission gemacht.

— Am Freitagnachmittag, dem 25. April, sprach Br. F. C. Peters, Winnipeg, im Bethause der Clearbrook-MBG zu dem Thema „Verbindung (Communication) zwischen Eltern und Kindern".

Pakete nach Russland
V E G A
Lebensmittelpakete ebenfalls Stoff- u. Bekleidungspakete bis zu 40 Pfd. (ein Paket)
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 – 97. St.
Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Phone: 269-6895

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
REDEKOPP LUMBER & SUPPLY CO.
WINNIPEG 16, MAN.
— EDison 4-4311 —
Kostenlose Hilfe beim Planen und Berechnen!

— Missionar J. J. Kasper, Indien, besuchte am 22. April die Lendrum-MBG zu Edmonton, Alberta. Am darauffolgenden Sonntag (25. April) wurde auf dem Jugendprogramm das Thema „Hat die Auferstehung eine praktische Bedeutung für uns?" behandelt. Missionar J. H. Franz aus Paraguay wird die Gemeinde am 6. Mai besuchen.

— Mittwoch, am 21. April, brachte die Jugend der MBG in Hamilton, Ontario, im Bethause der MB-Gemeinde zu Virgil, Ontario, ein Programm. Eine Woche später will eine Gruppe aus der Winkler-Bibelschule die Gemeinde zu Virgil besuchen.

— In Ontario wird eine „Greater Niagara Crusade for Christ" geplant. Die Versammlungen sollen vom 18. bis 25. Juli in der „Garden City Arena" in St. Catharines stattfinden. Der Gastredner ist Dr. Myron Augsburger.

— Im Bethause der Fort-Garry-MBG, Winnipeg, hatte man am 24. April ein Bankett, um aufs neue die Arbeit im „Camp Arnes" zu planen, zu unterstützen und in Angriff zu nehmen.

— Der Mennonitische Kinderchor von Winnipeg, unter der Leitung von Frau Helen Litz, lieferte Montag, am 19. April, ein Programm in dem Bethause der Portage-Ave.-MBG, und zwar auf einem Bankett. Der Zweck des Programmes und der Festmahlzeit war die in Aussicht genommene Reise des Chores nach England finanziell zu unterstützen.

— Die Greendale-MBG in B.C. hatte am 18. April einen Sonnenaufgang-Gottesdienst, und zwar um 7.30 Uhr morgens bei „Little Mt. Cemetery".

**Vereinigte Staaten**

— Der Tornado, der am 11. April im Mittleren Westen der USA viele Zerstörungen anrichtete, hat in sechs Staaten 250 Menschenleben gefordert. In Indiana in dem Elkhart County kamen 45 Menschen ums Leben und 1400 wurden heimatlos. Präsident Johnson hat diesen County besucht, um dort Hilfe zu schaffen.

Auch eine Anzahl von Mennoniten sind in dem Wirbelsturm umgekommen. Zu diesen gehören Frau Myron Krehbiel, 35, und ihr Babysöhnchen Timothy. Frau Krehbiels Mann ist Pastor der Middlebury - Mennonitengemeinde. Der Unfall geschah, als sich Frau Krehbiel auf dem Wege zum Abendgottesdienst befand.

Das Gotteshaus der Sunnyside-Altmennonitengemeinde und das der Shore-Altmennonitengemeinde wurden völlig zerstört. Letztere bei Shipshewana, Indiana, die eine Mitgliedschaft von 275 Personen hatte, verlor durch den furchterregenden Unfall neun Glieder, die in den 10—15 Minuten anhaltenden Wirbelsturm getötet wurden.

In dem Allen-County kamen zehn Personen ums Leben und in der Umgegend von Bluffton fünf. Südöstlich von Bluffton wurden zwei nichtmennonitische Kirchen zerstört sowie eine Anzahl mennonitischer Farmen.

Frau Ulysses Rischenbach, eine 41jährige Mennonitin, ihr 20jähriger Stiefsohn und ihre Mutter kamen ums Leben, als der Wirbelsturm ihr Heim zerstörte.

* * *

**USA** — Die Vereinigten Staaten planen eine ganze Reihe von Rüstungsbeschränkungen, befassen sich jedoch in verstärktem Maße bereits mit der Entwicklung der Waffen des Jahres 2000. Dies geht aus einem Papier des amerikanischen Generalstabes hervor, das gegenwärtig im USA-Kongreß kursiert.

Nachdem die laufende Produktion von strategischen Bombern schon vor einiger Zeit eingestellt worden ist, sollen bis Mitte des kommenden Jahres alle Maschinen des Typs B 47 aus dem Einsatz gezogen sein. Nach und nach sollen auch die ersten überschweren B-57-Bomber eingemottet werden.

Offensichtlich sind auch Abstriche am Raketenprogramm vorgenommen worden. Statt der von der Marine verlangten 45 Polaris-Unterseeboote werden nur 41 gebaut.

Innerhalb der nächsten 16 Monate wollen die USA weitere Stützpunkte in Uebersee räumen. Die davon betroffenen Länder sind die Türkei, Italien, Japan, Spanien, England, Frankreich, Marokko und Deutschland.

Die Mannschaftsstärke der amerikanischen Streitkräfte wird erneut reduziert: Die Luftwaffe muß 47 000 Mann entlassen, und das Heer wird um 19 000 Mann unter die Stärke des Jahres 1964 gebracht. Außerdem soll auch die Mannschaftsstärke der Reserve verringert werden.

Bereits im Bereich der technischen Projektierung befinden sich jedoch Vernichtungswaffen. So arbeitet man an Neutronen-Bomben, die jedes Leben vernichten können, ohne dabei Industrieanlagen oder Gebäude zu zerstören.

Die Forschungsarbeiten an neuartigen Bomben beschäftigen sich auch schon mit alles vernichtenden Plasma-Bomben und mit sogenannten schlafenden Bomben, die bereits in Friedenszeiten vor den Küsten des möglichen Gegners versenkt und im Kriegsfall elektronisch ferngezündet werden. Die aus Laser entwickelten Todesstrahlen werden bereits intensiv auf ihre Verwendbarkeit im militärischen Bereich getestet.

— Mehr Amerikaner als im Vorjahr werden 1965 nach Europa kommen. Allein in den ersten drei Wochen des März sind die Paß-Anträge in Washington um durchschnittlich 20 Prozent gegenüber 1964 gestiegen.

Reise-Experten und Beobachter der Regierung führen die neue Reisewelle auf eine Art „Torschlußpanik" zurück, da die Regierung Johnson vor einigen Monaten vorgeschlagen hatte, eine Art „Ausreisesteuer" von 100 Dollar pro Kopf für Urlaubsreisende ins Ausland zu erheben. Damit sollten Devisen gespart werden.

Präsident Johnson empfahl inzwischen dem Kongreß, den Wert der zollfreien Einfuhren für Reisende von 100 Dollar auf 50 Dollar zu senken.

Viele Amerikaner befürchten noch immer drastische Maßnahmen zur Einschränkung des Auslands-Reiseverkehrs und buchen Ueberseereisen, zumeist nach Europa.

Reise-Experten schätzen, daß 1,35 Millionen Amerikaner dieses Jahr im Urlaub nach Europa reisen und 1,7 Milliarden Dollar ausgeben werden. (Ein Anstieg von mehr als zehn Prozent gegenüber 1964.)

* * *

**Griechenland** — Die griechische Mittelmeerinsel Kreta ist in der Nacht zum 10. April von einem starken Erdstoß erschüttert worden. Das Beben schreckte die Inselbewohner aus dem Schlaf; viele flüchteten voll Schrecken auf die Straßen und verbrachten den Rest der Nacht im Freien. Schäden wurden nicht gemeldet.

* * *

**Zypern** — Mehrere tausend türkische Zyprer haben im türkischen Teil der Hauptstadt Nikosia gegen die von der Regierung angeordnete viertägige Blockade ihres Sektors demonstriert. Die Abriegelung des türkischen Wohnviertels war verfügt worden, nachdem es zu einer Schießerei an der „grünen Linie" gekommen war. Diese Grenze trennt den griechischen vom türkischen Sektor.

Aus UNO-Kreisen verlautete, dänische Soldaten der Friedenstruppe würden, notfalls mit Waffengewalt, neue türkische Stellungen entlang dieser Linie beseitigen. Damit würden UNO-Soldaten zum erstenmal seit ihrer Stationierung auf Zypern Schießbefehl erhalten.

* * *

**Westdeutschland** — Seit 1950 wird in der Bundesrepublik für Alkohol und Tabak gleichmäßig etwa doppelt soviel ausgegeben wie für die Miete einer Wohnung. Wie das Institut für Städtebau, Wohnungswirtschaft und Bausparwesen mitteilte, betrugen nach Angaben von Bundesgesundheitsminister Frau Elisabeth Schwarzhaupt die Ausgaben einer vierköpfigen Arbeitnehmerfamilie 1950 für Alkohol und Tabak im Durchschnitt monatlich $15.00 und für Miete $7.82. Im Jahre 1963 wurden für Alkohol und Tabak $40.34 und für Miete $20.88 ausgegeben.

— Beim Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes in München stehen noch 1,27 Millionen Suchanträge nach verschollenen deutschen Soldaten offen. Von den 1,7 Millionen Verschollenen, die 1950 gemeldet worden waren, konnten bisher 449 000 Namen gestrichen werden. Das bedeutet, daß jedes vierte Schicksal — wenn es auch in den meisten Fällen nur die Gewißheit über den Tod des Gesuchten brachte — aufgeklärt wurde.

Aus einer Aufstellung, die das Rote Kreuz zum zwanzigjährigen Bestehen des Suchdienstes veröffentlichte, geht ferner hervor, daß seit 1957 rund 105 000 Suchanträge nach Moskau gegeben wurden. Das sowjetische Rote Kreuz hat darauf 91 000 Auskünfte gegeben; jede dritte davon klärte das Schicksal eines Soldaten.

— Die US-Luftwaffe plant — laut „Daily Telegraph" — den Abzug nichtatomarer Kurzstrecken-Bomber aus der Bundesrepublik. Der Plan betrifft angeblich nur Kampfflugzeuge, die bei einem konventionellen sowjetischen Angriff auf Westeuropa eingesetzt würden. Die in der Bundesrepublik stationierten amerikanischen Atombomber würden davon nicht betroffen.

* * *

**Vietnam** — Wenn sich alle Vietnamesen — ob im Norden oder Süden — in einem einig sind, so dürfte es der Haß gegen China sein. Dies kann man aus Gesprächen mit gefangenen Südvietnamesen, mit Regierungsbeamten und aus Erzählungen von Mitgliedern der internationalen Kontrollkommssion über ihre Erlebnisse in Hanoi heraushören.

Dies mag einer der Hauptgründe dafür sein, weshalb Peking nicht schon längst „Freiwillige" nach Nordvietnam entsandt hat; Hanoi will sie nicht. „Denn als die Chinesen das letzte Mal nach Vietnam kamen, blieben sie tausend Jahre", erklärte ein gefangener, in Nordvietnam ausgebildeter Partisanenoffizier.

* * *

**USA/Aegypten** — Enttäuschung herrscht nach Berichten aus Kairo in der ägyptischen Hauptstadt darüber, daß der amerikanische Staatssekretär Phillips Talbot bei seinen Gesprächen mit Präsident Nasser nicht die geringste Zusage über weitere amerikanische Lebensmittellieferungen gemacht hat.

Die ägyptische Regierung hatte sich trotz der bestehenden Spannungen mit den Vereinigten Staaten nachdrücklich um weitere amerikanische Hilfe in Höhe von $500,000,000 bemüht und um Lieferungen von Weizen und Hühnern schon für Mai gebeten.

Der amerikanische Präsident Johnson hat in zwei persönlichen Botschaften Nasser zu einer gemäßigten Haltung in der israelischarabischen Auseinandersetzung aufgefordert. Wie von informierter Seite in Washington verlautete, hat Johnson dem ägyptischen Staatschef mitgeteilt, daß sich die Vereinigten Staaten bemühen, Israel von militärischen Aktionen im Hinblick auf die Ableitung des Jordanwassers gegen arabische Staaten abzuhalten.

Nasser hat seine Auffassung hierzu Staatssekretär Talbot in Kairo mündlich dargelegt. Einzelheiten darüber wurden noch nicht bekannt, doch hieß es in der offiziösen ägyptischen Zeitung „Al Ahram", daß nicht alle Differenzen zwischen Kairo und Washington beseitigt worden seien.

* * *

**Italien** — Der italienische Ministerpräsident Aldo Moro ist im Weißen Haus zu seinen angekündigten politischen Gesprächen mit Präsident Johnson zusammengetroffen. Moro, der in Begleitung seines Außenministers Amintore Fanfani in Washington eingetroffen war, besucht die USA zum erstenmal. Man erwartet, daß er den Amerikanern die volle Unterstützung im Südostasien-Konflikt zusagen wird.

* * *

**Bulgarien** — Bulgarien hat seine Wachtposten entlang der Grenze zu Griechenland und zur Türkei nach einem angeblichen Putschversuch in Sofia verstärkt. Wie in Athen verlautet, sollen die bulgarischen Behörden ihre Nachbarstaaten gebeten haben, Schüssen im Grenzgebiet keine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Die Maßnahme wurde nach Berichten aus Saloniki damit begründet, daß in einer „internen Angelegenheit" in Bulgarien bestimmte Personen gesucht würden.

Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Bulgariens soll Säuberungsmaßnahmen beschlossen haben. Sie folgten einem angeblichen Umsturzversuch prochinesischer oder projugoslawischer Kräfte innerhalb der bulgarischen KP. Die Informationen über die jüngsten Vorgänge in Bulgarien sind weiterhin widersprüchlich.

* * *

**Belgien** — Wahlen zu einem neuen belgischen Parlament sind für den 23. Mai festgelegt worden. Beide Häuser des Plenums wurden aufgelöst, nachdem die Regierung in Brüssel grundsätzlich einer Aenderung der 130 Jahre alten Verfassung zugestimmt hatte.

Die Revision soll den staatsrechtlichen Notwendigkeiten Rechnung tragen, die sich aus der Mitgliedschaft Belgiens im Gemeinsamen Markt ergeben haben. Die EWG - Zugehörigkeit erfordert von Belgien gewisse Einschränkungen seiner nationalen Souveränität.

* * *

**Arabien/Westdeutschland** — In den arabischen Ländern sind insgesamt 210 deutsche Experten tätig, davon 50 in der VAR und sieben im Libanon. — 4283 arabische Studenten studieren in der Bundesrepublik Deutschland, von denen nachfolgend die eingeklammerten Zahlen Stipendiaten des Deutschen Akademischen Austauschdienstes bezeichnen; davon aus der VAR 1153 (73), Syrien 1200 (51), Irak 795 (43), Jordanien 631 (38), Libanon 271 (21), Saudi-Arabien 198 (2), Sudan 120 (33), Tunesien 98 (13), Marokko 63 (10), Lybien 57 (10), Algerien 35 (25), Kuweit 11 (0), Jemen 7 (4). Die Anzahl der Praktikanten aus der arabischen Welt beträgt z. Z. 402; für 1965 waren 762 geplant. Insgesamt haben bisher 3469 Praktikanten ausgelernt. Das kostete die Bundesrepublik Deutschland 28,5 Mill. DM.

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

WESLEY B. PENNER
B.A., L.L.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: WH 3-0594
4th Floor, Great Western Bldg.
356 Main St., Winnipeg 1, Man.

Um Versicherungen:
Leben - Unfall - Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 334-4085 Office: 775-7177

LORNE A. WOLCH
B.Sc., R.O., O.D.
Optometrist und Optiker
Augen-Untersuchungen
Versteht Deutsch
Elmwood - Telefon: 533-2405
272 Henderson Hwy..

Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker
Knoblauch ist gut für Sie!
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

## Grüne — Rote Welle

Die Grüne Welle kennt und schätzt jeder Autofahrer. 's ist eine flotte Sache, wenn hintereinander die grünen Lampen aufleuchten wie auf Bestellung und wenn man dann mit x-Sachen eine Stop-Stelle nach der andern ohne Aufenthalt und mit bestem Gewissen passieren kann. Man fühlt sich förmlich als bevorzugter Günstling des Glücks. „Ach, wenn es doch immer so bliebe!" — Freilich bleibt es nicht so. Noch am selben, spätestens aber am nächsten Tage ist es, als ob unser „Fahrensmann" förmlich auf der Roten Welle ritte: sie grüßt ihn durch den Gelbfilter so knapp an der Kreuzung, daß er schlagartig stoppen und sogar die Nase wieder ein Stückchen zurücknehmen muß; an der nächsten Stopstelle trödelt ein „Vorfahre" sichtlich so lange, bis der grüne Schimmer wieder erbleicht und errötet ist. Und es scheint, als wären die roten Phasen endlos lang, besonders wenn man's besonders eilig hat, weil es irgendwo bereits „brennt". Was Wunder, wenn man schließlich nur noch „rot sieht" — und am liebsten davonlaufen — richtig davonfahren möchte. Aber das darf man ja bei Rotlicht beileibe nicht. —

„Es gibt so Tage . . . !" sagt man resigniert und mehr tiefsinnig als tiefschürfend, wenn uns schon am frühen Morgen rote Signale von allerhand Widerwärtigkeiten munter begrüßen und sich weiterhin an unsere Sohlen — sprich Reifen heften. Die Gefahr liegt nahe, daß unser ganzer Tagesablauf ein hastiges, unstetes Tempo bekommt, ja daß wir selber zum „Rotlicht" werden für unsere Fahrt- und Weggenossen.

Muß das so sein? Müssen wir uns zwischen grünen und roten Wellen hin- und herschaukeln lassen? Sind wir uns nicht bewußt, daß alle Signale auf unserem Lebensweg von dem Herrn unseres Lebens nach weisem Plan gesetzt werden? Schon im Buch Sirach ist es ausgesprochen: „Es kommt alles von Gott: Glück und Unglück, Leben und Tod, Armut und Reichtum" (Sir. 11, 14).

Der Apostel Paulus aber sagt es noch viel inniger: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen." Alle — die schwarzen und die heitern Lose, die grüne und die rote Welle. Und besonders die roten Stopzeichen, die Gott in unser Leben setzt zur Warnung und Mahnung . . . sie fordern unsere besondere Aufmerksamkeit und unsern pünktlichen Gehorsam. Mancher nervöse Fahrer nützt die Augenblicke bei „Rot" zu einer Zigarettenpause, um sich „einzunebeln". Wir stehen bei manchen Rotlichtern unseres Lebens in derselben Gefahr der Einnebelung durch vermehrte Betriebsamkeit, Zerstreuung, Vergnügen — und sind blind dagegen, daß Gott in Krankheit, Todesnähe, schmerzlichen Erlebnissen zu uns spricht: „Bedenke, was zu deinem Frieden dient!"

Noch scheinen Gottes Lichter auf unseren Weg, in Grün und in Rot. Noch sind beide die tröstlichen Beweise seiner gnädigen Lenkung. Laßt uns achtsam und gehorsam sein. Vor allem: Ja nicht bei Rot über die Kreuzung!

## Das moderne Papier

**erfunden von Pastor Jacob Christian Schäffer**

Der französische Physiker und Zoologe Rene Antoine Ferchault de Reaumur (1683—1757), nachdem auch die Reaumur-Skala unseres Thermometers benannt ist, berichtet in seinen Schriften über die Biologie der Insekten scherzhaft, wie er sich einmal den Spaß gemacht habe, einem Papiermacher ein Stück eines amerikanischen Wespennestes vorzulegen. Dieser glaubte darin Leinenpapier aus einer berühmten französischen Papiermühle sehen zu müssen, und war nicht wenig erstaunt, als er den wahren Sachverhalt erfuhr. Die Wespen zerkauen nämlich die Holzfasern von Bäumen und Sträuchern, vermengen sie mit ihrem Speichel und bereiten daraus ihre papierartigen Waben mitsamt schützender Hülle.

In den meisten Gelehrtenstuben des damaligen Europa wurde diese Begebenheit für nicht mehr genommen als eine hübsche Anekdote. In einem Kopfe aber wirkte sie wie eine Initialzündung, die bald darauf die Welt verändern sollte und von deren Folgewirkungen noch heute unser ganzes verwaltetes Dasein bestimmt wird. Dieser Kopf gehörte Jacob Christian Schäffer.

Der Doktor der Theologie Jacob Christian Schäffer, gebürtig aus einem Pfarrhause in Querfurt in Thüringen (30. Mai 1718), dachte aus der Not seiner Zeit heraus. Denn Papier war damals eine Mangelware in einem Ausmaß, wie man es sich heute in unserem papierenen Zeitalter kaum vorstellen kann. Papier wurde bis dato ausschließlich aus Lumpen hergestellt. Jede Papiermühle hatte Scharen von Lumpensammlern mit Hundekarren im Lande laufen, die auch den Schmuggel mit dem verbotenen Gut über die Grenzen der vielen deutschen Territorialstaaten nicht scheuten, auf die Gefahr hin, von den Landdragonern des jeweiligen Landesherrn erwischt zu werden.

In diesem Rohstoffmangel zur Papierherstellung kam die Erfindung des Regensburger Superintendenten Schäffer wie eine Erlösung. Aber ehe sie ihm glückte, hatte er schon ein Vermögen und seinen guten Ruf daran gesetzt. Alle Welt in Regensburg hielt den Geistlichen, der es zuerst versucht hatte, aus allen möglichen Naturstoffen, Pappelsamen, Graswolle, Hanfstreu, Maiblumenblättern, Torf, kurz aus allem, was faserig war, Papier herzustellen — und das dazu noch in seiner eigenen Wohnung — für einen Wirrkopf. Die Blätter, die er auf diese Weise durch Stoßen und Rühren im Mörser zustandebrachte, waren alles andere als großartiges Papier. Nicht einmal eine Feder konnte darüber hinkratzen, sie blieb überall hängen. „Es war bei alledem zu lumpig, hatte keine rechte Steife und Festigkeit und war überdies noch voller brauner Knötchen aus den Ueberbleibseln der zerstoßenen Samenkörnchen."

Mehr Glück hatte Schäffer, der unentwegt von Versuch zu Versuch vordrang, mit Stengeln der Distel, Klette und Brennessel sowie mit Schilf und Rohrkolben. Aus dem Faserfleisch der Aloe und dem der Blaukohlstrünke brachte er sogar halbwegs haltbares, hellfarbiges Papier zustande. Auf den richtigen Weg indes brachte ihn erst die Anekdote von dem Scherz Reaumurs in der französischen Papiermühle. Er ging sogleich daran, Papiermuster aus Säge- und Hobelspänen herzustellen. Als ihm dies ziemlich befriedigend gelungen war, probierte er eine Reihe der ihm verfügbaren Holzsorten durch. Er machte Blätter aus Espen-, Maulbeer-, Pappel-, Weide-, Buchen- und Fichtenholz. Er beschrieb sie mit der Feder und ließ sie bedrucken. Sie erwiesen sich als brauchbar, wenn auch nicht gerade besser als die üblichen, aus Lumpen hergestellten Papiere.

Mittlerweile war auch die große Welt auf den fixen Regensburger Superintendenten aufmerksam geworden. Mit seinen Proben wurde Schäffer auf die Hofburg nach Wien eingeladen. Ueber die Bedenken der versammelten Fachleute und kaiserlichen Räte siegten seine Arbeiten. Kaiser Josef II. hing ihm eigenhändig die goldene Kette des Verdienstes um den Hals, und an Huld und geldlichen Ermunterungen ließ es anschließend auch der Preußenkönig Friedrich der Große nicht fehlen. Den Durchbruch für die neue Erfindung brachte ein königliches Edikt aus Potsdam, das die noch mißtrauisch abwartenden Papiermüller in den preußischen Provinzen anhielt, nach den neuen Möglichkeiten der Papierherstellung zu verfahren.

Der Regensburger Pastor aber war trotz aller Weite seiner Gedanken für die praktische Tat nicht der Mann, den Talar mit dem Fabrikantenkittel zu vertauschen. Darüber sollten noch weitere fünfzig Jahre vergehen. Man schrieb das Jahr 1844, als der Weber Friedrich Gottlob Keller aus Hainichen in Sachsen auf den Gedanken kam, die Holzfasern des Regensburger Superintendenten durch Schleifsteine zu zerkleinern. Mit dieser Technik des Holzschliffs schlug die Geburtsstunde unseres modernen Papiers. Es kam gerade recht, um vier Jahre später, im Jahr der europäischen Unruhe von 1848, die Ideale der bürgerlichen Freiheiten zu beflügeln.

R. K.

## Aus Leserbriefen

Chinook, Montana, USA

Gottes reichen Segen wünsche ich allen lieben Lesern. Ich genieße viel Segen beim Lesen der Gedichte, Predigten und der Geschichten in der „Mennonitischen Rundschau". Könnten wir alle mit solchem Ernst für den Herrn wirken, wie Livingstone es tat, dann würde mehr Frieden auf Erden sein. Im Jahre 1908 schickte uns mein Onkel B. Becker die M. Rundschau nach Sibirien, Rußland, als Hochzeitsgeschenk. 1910 kamen wir nach den Vereinigten Staaten. Vor neun Jahren starb mein lieber Abram, so daß ich jetzt ganz allein bin. Die Kinder wohnen alle weit entfernt.

Wir haben in diesem Winter viel Schnee gehabt, was für unsere Gegend etwas Ungewohntes ist. Oft denke ich an die Lieben in Rußland und freue mich, wenn es ihnen etwas leichter geht.

Fr. M. Loewen.

## Deutsches Sprachgut

**Wie kann ein Maximum des deutschen Sprachgutes durch unsere Sprachschulen erhalten werden?**

Maximum! Sind wir nicht froh, wenigstens ein Minimum zu erhalten? Jedoch, dabei gehen wir zurück, um die Sprache zu erhalten, müssen wir aber auf einen Fortschritt drängen. Ueber den Wert der deutschen Sprache hier zu sprechen, erübrigt sich. Sie alle kennen ihn und setzen sich aktiv für die Erhaltung der deutschen Sprache ein. Also gehe ich ohne große Einleitungen zum Thema über. Unsere Sprachschulen stehen, bildlich gesprochen, auf der untersten Stufe unserer Lehr- und Bildungsanstalten. Für die Erhaltung der deutschen Sprache sind das Elternhaus und diese Schulen ausschlaggebend. Sie bauen das Fundament.

Was steht dieser Schule heute noch zur Verfügung?

1. **Das Kind** ist da. Die meisten unsrer Kinder kommen in die Sprachschulen.
2. **Die Eltern** und **die Großeltern** sind immer noch die besten Mitarbeiter.
3. **Die Gemeinde** unterstützt die Schulen.
4. **Lehrmaterial, Raum und Zeit** für den Unterricht ist da.
5. **Der Lehrer** ist da. Meines Wissens brauchte noch keine unserer Sprachschulen in Ontario aus Mangel an Lehrkräften geschlossen zu werden.

Wir haben alle Möglichkeiten, und doch stellen wir hier, leider müssen wir es tun, Fragezeichen um Fragezeichen. Es ist nun Aufgabe des Lehrers, und hiervon kann ihn niemand entbinden, sich dem Absinkenden entgegenzustellen und es aufzuhalten, es auf einen festen Punkt zu bringen, von wo aus dann der Aufstieg zu Leistung und Fortschritt beginnen kann. Sehen wir uns die gegebenen Möglichkeiten näher an.

**Das Kind.** Es kommt nicht freiwillig und sehr oft auch nicht gern zur Schule, es kommt jedoch und ist letzten Endes voller Erwartung, Vertrauen und Arbeitswillen. Aber die praktischen Kenntnisse der deutschen Sprache, die sie mitbringen, sind sehr verschieden und variieren von gut bis ganz schlecht. Sollte man die Kinder nicht in verschiedene Klassen einteilen, so daß der sprachliche Unterschied in der Klasse nicht zu groß wäre? Bei einem ungefähr gleichen Niveau der Klasse sollten doch für Lehrer und Kinder viele Schwierigkeiten vermieden werden können.

Wie dem auch sei, das Kind kommt auch in die deutsche Schule mit dem Bewußtsein, daß es Deutsch lernen soll. In den meisten Fällen ist es auch bereit, Arbeit zu leisten. Darum kann der Lehrer dem Kinde diese Arbeit auftragen und von ihm gebührende Leistungen verlangen. Die Kinder sind auch bemüht, ihre Aufgaben zur Zufriedenheit des Lehrers zu machen. Sie freuen sich über gute Leistungen und sind stolz darauf. Darum soll man es nie versäumen, seine Arbeiten zu zensieren. Der Lehrer oder die Eltern können den Kindern aber die Arbeit nicht abnehmen. Ein guter Unterricht ist für den Erfolg in der Klasse gewiß unerläßlich, aber das Erlernen der Sprache


**Brown's Drug Store**

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Hwy.
Tel. LE 3-1175 u. LE 3-2619
Winnipeg - Manitoba

**Dr. D. H. GOERZ**
D.M.D.
Deutschsprechender
ZAHNARZT
MORDEN MEDICAL CENTRE
Morden, Man.
Tel.: 822-5506

**BERNARD ROSNER**
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
542 Main Street
Winnipeg — Phone WH 3-9798
(1 Block nördlich von City Hall)

**Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen**
Ärzte und Chirurge
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

**Dr. P. Enns, Dr. P. Friesen und Dr. H. T. Dirks**
Aerzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

kann vom Schüler nur durch Arbeit erreicht werden.

**Die Eltern und Großeltern.** Sie gehören zum Kinde und zur Schule, und wie ich zu Anfang sagte, sind sie die besten Mitarbeiter. Wir können sie in drei Gruppen teilen:

1. Wo im Hause nur deutsch gesprochen wird.

2. Wo gelegentlich oder nur mit den Kleinen deutsch gesprochen wird oder den Großeltern die Pflege des Deutschen überlassen ist.

3. Wo man den leichteren Weg wählt und den Dingen freien Lauf läßt. Das Resultat kennen wir.

Aber was tun sie alle? Wir haben einen guten Schulbesuch, weil die Eltern dafür Sorge tragen. Fast alle Eltern achten darauf, daß die Kinder ihre Hausaufgaben rechtzeitig machen. Was aber mancherorts von den Schulkomitees (Eltern) gemacht wird, geht weit über diesen Rahmen hinaus. Die Schule wird ohne die Mitarbeit der Eltern immer hinken. Wie könnte die Schule die Eltern zur Mitarbeit heranziehen? Sie sollten nach Möglichkeit alle angesprochen werden.

1. Durch gute Leistungen in der Schule kann man den Eltern den Erfolg zeigen.

2. Auch der persönliche Kontakt mit den Eltern ist wesentlich in dieser Sache. Dieses kann auf folgende Weise erreicht werden: a) Elternabende, wobei Lehrern und Eltern Gelegenheit gegeben werden sollte, die Probleme der Schule zu erörtern; b) Elternkomitees bilden, wodurch sie in dieser Sache mitbeteiligt und mitverantwortlich sind, und auf so eine Art und Weise wächst das Interesse für die Schule; c) Die Eltern zu einem gemütlichen Abend einladen, wo dann manche Fragen besprochen werden können. Manche Eltern würden gerne die damit verbundene Arbeit übernehmen.

3 Prüfungen am Schluß des Schuljahres sollten auch beibehalten werden.

4. Kinderabende: Märchenspiele und Gesangdarbietungen sind besonders beliebt. Aber gerade hier sollte man von dem Prinzip ausgehen: Die Darbietungen den Leistungsmöglichkeiten der Kinder anpassen.

**Die Großeltern** dürfen nicht vergessen werden. In vielen Familien bilden sie noch die letzte deutsche Sprachinsel. Von ihnen erhalten die Enkel noch einen kleinen deutschen Sprachschatz. Eine Großmutter sagte: „Meine Enkelin würde kein deutsches Wort mehr sprechen, wenn ich nicht wäre." In vielen Fällen bilden sie den Ausgleich für die mit Arbeit überbürdeten **Eltern.**

**Die Gemeinde** ist immer an der Arbeit der Schulen beteiligt, besonders wenn es sich um Gemeindeschulen handelt. Ueberall stellt man den Schulen den Raum zur Verfügung, der beleuchtet und geheizt wird, man unterstützt die Lehrerkonferenz u.a.m. In vielen unserer Gemeinden werden die Lehrer von der Gemeindeleitung angestellt und auch entlohnt, und die Schulen werden zum Teil mit Lehrmaterial versorgt.

Die Gemeinde kann den Deutschunterricht fördern, sie kann ihn aber auch als einen lästigen Arbeitszweig betrachten. Es kommt ganz auf die Einstellung der deutschen Sprache gegenüber an. Ist man in der Gemeinde an der Erhaltung der deutschen Sprache nicht mehr interessiert, so geht man bei der Einstellung der Lehrer und der Förderung der Schule davon aus, daß es gar nicht mehr wichtig sei, so eine Schule zu haben. In so einem Fall kann von einer Förderung der Schule nicht mehr die Rede sein und Privatschulen wären dann eine bessere Lösung des Problems.

**Der Lehrer** bildet die zentrale Figur in jeder Schule. Was sind die ersten Vorbedingungen für seine erfolgreiche Arbeit?

Erstens muß er die deutsche Sprache beherrschen, zweitens seine Arbeit an der Schule als Aufgabe betrachten. Optimist, Idealist, Enthusiast und ein wenig Fanatiker sein. Liebe zu seinem Beruf und Liebe zum Kind adelt die Arbeit des Lehrers. Vorsicht jedoch ist hier das erste Gebot. Nie darf seine Liebe in Schwäche ausarten oder der Liebe haltloser Eltern zu ihrem verwöhnten Kind gleichen. Die Liebe des Lehrers zum Kind muß stark und zielbewußt sein. Sie will dem Kind in der Schule nicht ein paar angenehme Stunden verschaffen, sondern es zur freudigen Arbeit erziehen.

Von Zweiflern, Unlustigen und Uninteressierten wird selbst bei ausgezeichnetem Können kaum eine produktive Arbeit geleistet werden. Braucht der begeisterte Verfechter des Deutschen nur in die Klasse zu kommen und der Erfolg ist gesichert? Die Wirklichkeit sieht ganz anders aus. Jeder ehrliche Anfänger wird sehr bald vor großen Schwierigkeiten stehen und sich sagen müssen: „Wer lehren will, muß lernen!" Und das nicht nur der Laie, nein, auch der Berufslehrer, der samt seinen Kollegen die Erfahrung macht, daß er nie auslernen wird. Hat der junge Lehrer das pädagogische Wissen und einige Erfahrung im Unterrichten, so beherrscht der Laie nicht selten die deutsche Sprache besser. Das ist viel wert, macht aber noch nicht den Lehrer aus. Der alte Lehrer hat vielleicht beides, geht aber mit ganz anderen Voraussetzungen an die Sache heran. So werden wohl alle umlernen müssen, alt und jung, Lehrer und Laie. Jeder von uns kann sich das fehlende Wissen aneignen. Welche Möglichkeiten haben wir in unseren Verhältnissen? Selbststudium, Kameradschaftshilfe und Fortbildungskurse.

Zum Selbststudium gehören natürlich Bücher, pädagogische und Lehrbücher der deutschen Sprache. Aber nicht nur das kleine Schullesebuch oder die kleine Sprachlehre. Diese Bücher sind für den Schüler zugeschnitten und berechnet, und der Lehrer wird sie nur dann mit Erfolg anwenden können, wenn er mehr weiß. Goethe sagt zwar:

„Grau, lieber Freund, ist alle
Theorie,
doch grün des Lebens goldner
Baum."

Wer jedoch eine Sprache unterrichten will, sollte sein praktisches Wissen theoretisch untermauern oder das theoretische praktisch.

Die kameradschaftliche Hilfe für Anfänger durch erfahrene Kollegen, z. B. beim Ausarbeiten der Pläne für das Arbeitsjahr und die Arbeitsstunde, ist empfehlenswert. Gegenseitiger Besuch der Lehrer in den Klassen mit anschließender kameradschaftlicher Durchsprache ist sicherlich gut. Probelektionen, gegeben von erfahrenen Lehrern, ist durchaus ratsam. Unterweisung durch den leitenden Lehrer, der ja in alle Klassen kommt, ist unvermeidlich.

Fortbildungskurse würden einen weiteren Kreis erreichen und sollten ein weites Gebiet der deutschen Sprache umfassen. Sie könnten in Form von Vorträgen und Arbeitsstunden gebracht werden.

Der Schulbeauftragte müßte in der Lage sein, die Schulen öfters zu besuchen. Das könnte zu einem Erfahrungsaustausch der Schulen führen. Natürlich muß der Lehrer willens sein, einen Teil seiner freien Zeit dafür zu opfern. Diese Arbeit trägt den Lohn in sich. Noch ein Goethe-Zitat: „Die guten Leutchen wissen nicht, was es einem für Zeit und Mühe gekostet, um lesen zu lernen. Ich habe achtzig Jahre gebraucht und kann noch jetzt nicht sagen, daß ich am Ziele wäre." Das sagt ein Meister der Sprache. Nie aber sollte der Lehrer den Gedanken in sich aufkommen lassen: „Das kommt ja gar nicht darauf an."

Und nun die Arbeit des Lehrers. Es klingt so einfach: Deutsch lesen und schreiben, sprechen und singen. Jedes für sich ist sehr wichtig, aber erst als Einheit ist es die Sprache, die man sein eigen nennt. Und jedes ist ein Thema für sich allein und kann unmöglich in wenigen Worten erschöpft werden. Ich kann im Rahmen dieses Aufsatzes hierüber nur im allgemeinen sprechen. Es gibt selbstverständlich auch keine Wundermethode, wohl aber einige Hinweise.

Noch einmal kommen wir zurück zum Kinde. Die Schule und auch der Lehrer sind für das Kind da. Wir haben da alle Stufen, angefangen von denen mit einem verhältnismäßig reichen Wortschatz bis zu denen, die nur noch den Klang im Ohr haben. Doch den haben sie noch alle (oder doch fast alle), und das ist nicht zu unterschätzen. Alle aber, da gibt es nur wenige Ausnahmen, können nicht deutsch sprechen; sie sind nicht imstande, die einfachsten Sätze zu bilden. Ihr deutscher Wortvorrat ist ein ungehobener Schatz. Sehr oft lesen die Kinder ganz gut, sie schreiben sauber, sie machen, wenn auch mit Einschränkung, die Uebungen in der Sprachlehre. Aber sie können nicht den Inhalt auch nur der einfachsten Geschichte wiedergeben, selbst wenn sie die Vokabeln tadellos wissen. Hier müßte der Lehrer einsetzen.

Unsern Kindern fehlt ein begrenzter, dafür aber aktiver Wortschatz. Was soll nun hier unter „aktiv" verstanden werden? Aktiv ist der Wortschatz erst dann, wenn der Lernende ihn praktisch, d. h. in der mündlichen Rede anwenden kann.

Und wie erreichen wir das? Indem man dem Schüler nur so viel darbietet, wie er in dieser Stunde sich allseitig aneignen kann, und das für alle Stufen und Klassen. Der Lesestoff wird so verarbeitet, daß die Kinder in einfachen aber sinnvollen Sätzen (Fragen, Antworten, Dialogen) ihn frei gebrauchen lernen. Der Lehrer wird schon vorher die neuen Wörter in aktive und passive eingeteilt haben und bei der Verarbeitung des Lesestoffes die Aufmerksamkeit der Kinder auf die aktiven Wörter lenken. Bei der Wahl der aktiven Wörter sollte man immer davon ausgehen: Was wird am häufigsten gebraucht, was kann das Kind praktisch anwenden? Um das zu erreichen, muß in der Klasse nicht nur gelesen und geschrieben, sondern vor allem viel gesprochen werden, und zwar soll es der Schüler tun. Ich habe vorher gesagt, der Lehrer sollte für die Arbeit in den Sprachschulen gut vorbereitet sein. Gerade dann wird er sich selbst in den Hintergrund stellen und den Schüler im Rahmen des Erlernten und Erfaßten zu halten und ihn hier zum Sprechen zu bringen. So ist auch ein Gedicht erst dann aktiver Wortschatz, wenn der Schüler es auswendig kann. Dasselbe gilt vom Lied. In unsern Schulen wird viel gesungen, und das ist sehr gut. A. Schlimbach sagt in ihrem Vorwort zu „Kinder lernen Deutsch": „Gerade das Singen führt das Kind zum akzentlosen Aussprechen, und es sollte keine Deutschstunde vergehen, ohne daß nicht ein paar Liedchen gesungen wurden." Aber auch diese Lieder sollten im Verlaufe des Schuljahres zum aktiven Wortschatz des Kindes hinzukommen, d.h. es muß sie auswendig singen können.

Aus dem vorher Gesagten ergibt sich auch, daß in der Klasse nur deutsch gesprochen wird. Es ist ganz unzulässig, daß der Lehrer die Kinder Uebersetzungen machen läßt. Wir wollen doch erreichen, daß die Kinder deutsch denken lernen, wenn sie deutsch sprechen. Das erreicht man bei der Uebersetzung nie oder nur auf großen Umwegen. Ich spreche hier sowohl aus meinen Erfahrungen als Lehrerin für deutsche Sprache an russischen Schulen als auch von hier. Voraussetzung ist natürlich, daß der Lehrer richtig deutsch spricht. Aber das kann sich jeder durch ein entsprechendes Studium aneignen.

Laufen wir hier vielleicht Gefahr, eine zu arme, dem wirklichen Deutsch ferne Sprache zu lehren? Die Gefahr ist klein. Daß der Lehrer durch ein planmäßiges Weiterführen seine Schüler dahin bringen wird „Wie der Deutsche spricht", versteht sich doch von selbst.

Ein sinnvolles Planen ist hier unerläßlich. Es wäre durchaus zu wünschen, daß nicht nur der aktive Wortschatz für die einzelnen Klassen, sondern auch die sprachlichen Uebungen bis ins Kleinste ausgearbeitet würden. Für eine Initiative des Lehrers bliebe immer noch Raum genug. Solch ein planmäßiges Verteilen des zu lernenden Stoffes würde einmal dem Lehrer die Arbeit wesentlich erleichtern und andererseits verhüten, daß man sich in den höheren Klassen wiederholt, wobei ich aber nichts gegen eine sinnvolle Wiederholung gesagt haben will. Das versteht sich von selbst. Natürlich müßte man hier auch entsprechendes Lehrmaterial haben, und es ist auch vorhanden.

Für die ganz Schwachen wäre die Fibel „Ina und Udo" und das darauf folgende Lesebuch zu empfehlen.

Sehr gute Sprachübungen finden wir in „Kinder lernen Deutsch" (Die Familie Schiller) von A. Schlimbach, „Wir lernen Deutsch" von G. Mahler und R. Schmitt, „Der Kinderduden" und andere mehr. Ich möchte hier auch darauf hinweisen, daß in den fortgeschrittenen Klassen der Unterricht entsprechend komplizierter sein könnte.

Welche Hilfsmittel stehen uns noch zur Verfügung? Sprachspiele sind sehr beliebt bei allen Kindern und lockern die Stunde wunderbar auf. Rätsel raten, Schnellsprechen, Märchen erzählen. Ideal wäre es, Märchenstunden abzuhalten. Gute Kinderbibliotheken sind durchaus empfehlenswert. Einige würden jedoch nur das Soll lesen, es gibt aber auch solche, die noch gerne deutsche Bücher lesen. Wichtig wäre es, sie auf den Geschmack zu bringen. Die beste Vorbereitung für die Schule sind Kindergärten.

Nicht nur eine gute Vorbereitung und passendes Lehrmaterial braucht der Lehrer für eine erfolgreiche Arbeit, vor allem braucht er Zeit. In 20—24 Sonnabenden oder gar Freitagabenden kann auch der beste Lehrer keine Wendung herbeiführen. Daß die Kinder auch in dieser kurzen Zeit etwas lernen, ist nur ein schwacher Trost.

In der Privatschule von Herrn P. Quiring in Kitchener unterrichtet man zehn Monate im Jahr, wöchentlich drei Unterrichtsstunden. Die Schule hat 320 Schüler und eine Warteliste; dazu lassen die Eltern es sich etwas kosten. Das bringt die Privatschule fertig, warum nicht auch die Gemeindeschule?

Nun eine andere Seite: Kann das Kind durch die deutsche Schule zu sehr belastet werden? Nur in dem Falle, wenn die Hausaufgaben nicht genügend und gut erklärt sind. Der Lehrer darf sich nicht darauf verlassen: „Ach, das werdet ihr schon machen!" Ein Vater sagte einmal zu mir: „Ich weiß nicht, wie es werden sollte, könnte ich es meiner Tochter nicht erklären." Die wenigsten Eltern können das. Darum gebe der Lehrer nur so viel Hausaufgaben, wie das Kind selbständig machen kann.

Wir könnten die Aufgabe meistern, wenn wir uns mit all unsern Kräften in den Riß stellen würden. Wir tun es für uns und unsere Kinder. Ich glaube auch nicht, daß jemand von uns hier die Sprache mit Religion verwechselt, aber es ist ein uns anvertrautes Pfund, das wir nicht leichtsinnig verschleudern sollten. Ist es eine kleine Aufgabe, so laßt uns im Kleinen treu sein! Das wird es groß machen.

Ich möchte zum Schluß noch die Quellen angeben, aus denen ich für meine Arbeit so manche Anregung erhalten habe und auch meine eigenen Erfahrungen bestätigt fand.

„Sprache und Entwicklungshilfe" von H. Vermeer, H. Walz, H. Klebes.

„Auslandsschule und Entwicklungshilfe" von Dr. Gert Müller, veröffentlicht in „Der deutsche Lehrer im Ausland", Oktoberheft 1964.

Martha Cornies

● **Viel Arbeit und Geld spart es,**
● **wenn die Leser auf dem gelben**
● **Zettel kontrollieren, wann das**
● **Lesejahr abgelaufen ist. —**

## Nachrichten . . .

(Fortsetzung von S. 13—5)

**Uganda** — Die Sowjetunion hat Uganda für sieben Entwicklungsprojekte Anleihen im Gegenwert von etwa 8½ Millionen Dollar gewährt, wie eine Delegation Ugandas unter Führung des Ministers für öffentliche Arbeiten und Verkehr, William Kalema, in Moskau vereinbarte.

* * *

**Thailand** — Aus Protest gegen die malaysiafeindlichen Erklärungen des indonesischen Staatspräsidenten Sukarno und gegen die Tätigkeit der nordvietnamesischen Delegation hat sich Thailand von den Feierlichkeiten zum zehnten Jahrestag der afro-asiatischen Bandung-Konferenz in Djakarta zurückgezogen.

Das thailändische Außenministerium erklärte in Bangkok, die kommunistischen Staaten hätten versucht, die Feierlichkeiten für ihre Zwecke zu mißbrauchen, indem sie die Vietnam-Frage in den Vordergrund gespielt und die anderen Staaten zur Unterstützung ihrer „Aggressionspolitik“ gegen Südvietnam aufgefordert hätten.

* * *

**Dänemark** — Bei einem Großfeuer sind auf einem Hof in Rinkenis in Dänemark 280 Tiere, darunter 131 Rinder, umgekommen. Der Schaden wird auf eine Million Kronen geschätzt.

* * *

**Ostdeutschland** — Die Flucht aus der Zone ist vier Einwohnern Mitteldeutschlands geglückt. Zwei Seeleute baten in Schweden um Asyl, ein 30jähriger Mann floh nach Niedersachsen, einem 19jährigen gelang die Flucht nach Westberlin.

* * *

**Israel** — Eine Schiffsladung amerikanischer Flugabwehrraketen vom Typ „Hawk“ für Israel ist im Hafen von Haifa gelöscht worden. Die Waffen seien „vor einiger Zeit“ mit einem israelischen Frachter nach Haifa gebracht worden, heißt es in einer in Jerusalem veröffentlichten Erklärung der israelischen Regierung. Die Raketen wurden bereits in Stellung gebracht. Weitere Einzelheiten wurden nicht bekanntgegeben.

Bei der Ankunft des Schiffes war auch der israelische Ministerpräsident Levi Eschkol zugegen.

— Durch die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel werde sich eine psychologische Sperre gegen das deutsche Volk lockern. Diese Ansicht vertrat der Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Westdeutschland, Henrik van Dam. Mit der diplomatischen Anerkennung Israels, so betonte van Dam, falle ein negativer Faktor weg, der vielen antideutschen Ressentiments in der Welt, besonders im amerikanischen Judentum, die Basis nehme. Die Wirkung gehe also weit über Israel hinaus.

— Mit der Zahlung von 75 Millionen Dollar hat die Bundesrepublik Deutschland ihren Wiedergutmachungsvertrag in Höhe von 860 Millionen Dollar mit Israel erfüllt. Der Hauptteil der Zahlungen wurde in Warenlieferungen der Bundesrepublik geleistet. Wie Dr. Felix Shinnar, Leiter der israelischen Einkaufsmission in Köln, in einem Rundfunk-Interview erklärte, wurden mit den Reparationen 49 Handelsschiffe und Maschinen für 500 israelische Fabriken erworben.

* * *

**Berlin** — Fast eine viertel Million Westberliner haben das Osterfest — zum erstenmal seit der Errichtung der Mauer — gemeinsam mit ihren Verwandten im anderen Teil der Stadt verbracht. Gleichzeitig benutzten etwa 35 000 der 80 000 Reisenden aus Westdeutschland und dem Ausland ihren Osteraufenthalt in Westberlin zu einem Besuch im Ostsektor.

— Verständnis für die Sorgen der geteilten deutschen Hauptstadt hat der SPD-Vorsitzende und Regierende Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt, überall in den Vereinigten Staaten gefunden.

Bei seiner Amerikareise sei er auch auf viel Sympathie für die Haltung und die Leistungen der Berliner und auf viel Anerkennung für die Tüchtigkeit des Volkes gestoßen, sagte Brandt in einem Interview mit dem „Parlamentarisch-Politischen Pressedienst“.

* * *

**Sowjetunion** — Der sowjetische Ministerpräsident Koßygin hat scharfe Angriffe gegen die amerikanische Vietnam-Politik gerichtet und gleichzeitig erklärt, eine solche Politik könne „unabsehbare Konsequenzen“ haben.

Nach Auffassung diplomatischer Kreise in Moskau war die Rede Koßygins ohne dramatische Effekte. Der amerikanische Präsident Lyndon B. Johnson hat indessen in einer Osterbotschaft erneut die Bereitschaft der Vereinigten Staaten unterstrichen, jederzeit ohne Bedingungen über eine friedliche Lösung des Vietnam-Konflikts zu verhandeln.

— Unbeachtet von der sowjetischen Oeffentlichkeit feierte der frühere Partei- und Regierungschef Nikita Chruschtschow im Kreise seiner Familie seinen 71. Geburtstag. Sein Geburtstag wurde in der sowjetischen Presse nicht erwähnt. Noch vor einem Jahr, als er seinen 70. Geburtstag beging, wurde für Chruschtschow am 17. April ein festlicher Empfang im Kreml gegeben.

— Der nächste Fünfjahresplan (1966 bis 1970) soll den Sowjetbürgern nach einer jetzt in der Zeitschrift „Planowoje Chosjajstwo“ (Planwirtschaft) veröffentlichten Rede des sowjetischen Ministerpräsidenten Koßygin mehr Wohnungen, mehr Konsumgüter und höhere Löhne bringen.

Koßygin attackierte in seiner vor Planwirtschaftlern gehaltenen Rede auch das Beharren seines Vorgängers Chruschtschow darauf, daß die Produktion von Personenwagen niedrig gehalten wird, weil „jeder mit dem Bus fahren“ sollte.

Koßygin setzte sich in seiner Rede ausführlich mit der „subjektiven Einstellung“ Chruschtschows zu Fragen der Planwirtschaft und seinen angeblich ohne Sachkenntnis getroffenen wirtschaftlichen Entscheidungen auseinander. So kritisierte er den Maisanbau in dafür nicht geeigneten Gebieten.

Der Ministerpräsident forderte außerdem einen verstärkten Bau von Häusern. Er wies darauf hin, daß die Hälfte der Stadtbevölkerung in der Sowjetunion ihre Küchen mit anderen Menschen teilen müßte.

Mit Beifall bedacht wurde Koßygin, als er forderte, daß der ständigen „Unterschätzung und Herabsetzung“ der Planwirtschaftler, die von Chruschtschow geübt worden sei, ein Ende bereitet werden müsse.

* * *

**Großbritannien** — In London sieht man in der Entscheidung de Gaulles, die Mitarbeit im Südostasienpakt einzustellen, vor allem eine Geste des Protestes gegen die amerikanische Vietnampolitik. Nach Lage der Dinge kann es nicht ausbleiben, daß die Vietnamkrise im Mittelpunkt des am 3. Mai beginnenden Londoner Treffens der Außenminister des SEATO-Paktes stehen wird. Die amerikanische Delegation wird die Konferenz zweifellos dazu benutzen, die Verbündeten zu einer Unterstützung der amerikanischen Haltung zu bewegen.

Mit Ausnahme von Pakistan, dessen Einstellung wegen seiner freundschaftlichen Beziehungen zu China noch ungewiß ist, dürfte das auch gelingen. So hätte sich der französische Außenminister Couve de Murville, wenn er an der Konferenz teilgenommen hätte, unter Umständen einer geschlossenen Front der übrigen Mitgliedstaaten gegenübergesehen.

Das britische Außenministerium hat in einer offiziellen Erklärung den Beschluß Präsident de Gaulles bedauert. In der Verlautbarung wird gleichzeitig die Hoffnung ausgedrückt, daß der Verzicht auf die Teilnahme an der Londoner Sitzung „keine Schwächung der französischen Unterstützung für die SEATO auf lange Sicht“ bedeute, sondern lediglich aus den „gegenwärtigen Meinungsverschiedenheiten über die Indochina-Frage“ herrühre.

Der britische Premierminister Wilson teilt zwar die französische Auffassung, daß der Konflikt in Vietnam nicht allein mit militärischen Mitteln gelöst werden kann. Er ist aber auch der Ansicht, daß die Aussichten auf Verhandlungen nicht durch Demonstrationen der Uneinigkeit im westlichen Lager verbessert werden. Wilson hält im Gegenteil eine Solidarität mit dem amerikanischen Verbündeten für eine unerläßliche Voraussetzung zu einer friedlichen Beilegung des Konflikts.

— Lady Clementine Churchill, die Witwe Sir Winston Churchills, will das Londoner Haus Hyde Park Gate 28, in dem sie fast 20 Jahre lang mit ihrem Mann gewohnt hat, verkaufen. Es sei zu groß für sie, teilten Freunde mit. Churchill hatte das Backsteinhaus 1945 für etwa $90,000 erworben.

— Die britisch-amerikanischen Pläne zum Aufbau eines Atomschirms für Indien gegenüber der Bedrohung durch die Kernwaffenmacht China sind nach einer Meldung der Londoner „Times“ schon weit fortgeschritten.

In den britisch-amerikanischen Besprechungen seien Pläne für die Schaffung von Stützpunkten im Indischen Ozean für Polaris-Unterseeboote und für die Luftwaffe erörtert worden. Mit einer Reichweite von mindestens 4000 Kilometer könnten die Polaris-Unterseeboote den Zugang nach Indien, Vietnam, Malaya und dem gesamten CENTO-Gebiet nördlich des Persischen Golfs sichern.

Am weitesten fortgeschritten seien angeblich die Verhandlungen über die Errichtung eines Luftwaffen-Nachrichtenzentrums auf dem Korallenatoll Diego Garcia, das fast 2000 km nordöstlich der britischen Kolonie Mauritius liege. Der britische Kolonialminister Anthony Grennwood habe während eines Besuchs in Mauritius am 12. April über diese Pläne verhandelt.

— Mit seiner Reisetasche und dem derben Spazierstock gab der frühere britische Premierminister Harold Macmillan sich ganz als gewöhnlicher Tourist, als er die Akropolis in Athen besuchte. Macmillan hat sich einer Reisegruppe von 200 Engländern angeschlossen, die eine Mittelmeerreise unternehmen und dabei vor allem griechische Altertümer besichtigen will.

* * *

**Kanada** — Ein Gepäckwärter wurde getötet und 47 Passagiere trugen Verletzungen davon, als „The Canadian“, ein Personenzug der „Canadian Pacific Railway“, drei Meilen östlich dieser am Nordufer des Lake Superior gelegenen Ortschaft entgleiste.

**BUNGALOW**
**Zu verkaufen**

An Ingersoll Street, Westende, Winnipeg. 3 Schafzimmer, neue Gasheizung, neu dekoriert. Bushaltestelle, Schule und Kirche nahebei. Keine Agenten, Machen Sie ein Angebot! Telefon: 775-3365.

**Schuldirektor gewuenscht**

DAS MENNONITISCHE BILDUNGSKOMITEE VON MANITOBA

fordert hiermit auf **Applikationen** einzuschicken für den Posten eines Direktors für Religion und Deutsch.

**Der Applikant soll ein qualifizierter Lehrer sein im Unterricht von Religion und deutscher Sprache. Ein „Manitoba Teaching Certificate“ ist wünschenswert, aber nicht unbedingt erforderlich.**

Dienstpflichten sollen im September 1965, beginnen. Diese schließen ein: Aufsicht und Anleitung im Unterricht von Religion und der deutschen Sprache in Tagesschulen Manitobas und mennonitischen Kreisen.

Applikationen richte man an

H. F. WIEBE
Box 60, Winkler, Manitoba
Vorsitzender der Mennonitischen Schulvereinigung Manitobas.

**Bestellzettel**

**The CHRISTIAN PRESS, Ltd.**
**159 Henderson Highway**
**Winnipeg 5, Manitoba**

**Hier bitte nichts hineinschreiben**

**Ich bestelle hiermit**
**bis zur ausdrücklichen Abbestellung**

**„Mennonitische Rundschau“ auf ein Jahr** ........................ **$4.00**
☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser **(Bitte anmerken)**

Name und gegenwärtige Adresse:

..............................................................................
..............................................................................
..............................................................................

**Ich lege $............... bei.**

Man sende „Money Order“ (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange“-Kosten), Bargeld **n u r** in registriertem Brief.

**Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.**

..............................................................................
..............................................................................

**Auto- und Feuer-Versicherungen**
zu konkurrenzfähigen Preisen.
Rufen Sie uns an um Auskunft.
**J. H. UNRUH AGENCY**
**182 Henderson Hwy., Wpg. 5**
**Telefon 533-8618**

**WALTER J. KEHLER**
B.A., LL.B.
**Rechtsanwalt und Advokat**
Telefon: 942-7467
**Richardson, Richardson, Huband, Wright, Norrie & Kehler**
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

**MARTENS, FALK & ASSOCIATES**
**Deutschsprechende Rechtsanwälte**
**Advokaten und öffentliche Notare**
**209 Power Bldg.**
**Portage & Vaughan**
**Winnipeg 1, Man.**
**Telefon: WH 2-6179**

**FOR ALL YOUR**
**Electrical Wiring – Electrical Heating CALL**
**REDEKOP ELECTRIC COMPANY LIMITED**
**Electrical Contractors and Engineers**
**Lighting and Heating Consultants**
**Phone SP 5-4481**
**966 Portage Ave. Winnipeg, Man.**